218
Revol. o. ~~219~~

. v. O.
L. ex.
. 98

2 fl 20 x

F. Wirth
1846.

[illegible]

Victor Hugo.

Lyrische Gedichte

von

Victor Hugo.

Deutsch

von

Ferdinand Freiligrath.

Druck und Verlag [illegible]

1845.

Victor Hugo.

Lyrische Gedichte

von

Victor Hugo.

Deutsch

von

Ferdinand Freiligrath.

Frankfurt am Main.

Druck und Verlag von Johann David Sauerländer.

1845.

STAATSBIBLIOTHEK BAMBERG

STAATSBIBLIOTHEK
BAMBERG

Vorwort.

Das vorliegende Bändchen beabsichtigt keineswegs eine vollständige Vertretung der Hugo'schen Lyrik, sondern giebt zunächst nur aus denjenigen Liedersammlungen des französischen Dichters, welche ich vor jetzt fast zehn Jahren für die Sauerländer'sche Gesammtausgabe von Hugo's Werken übersetzte, *) eine Reihenfolge ausgewählter, sorgfältig durchgesehener und da, wo es mir nöthig schien, wesentlich verbesserter Stücke. Es hängt mir am Ende zu viel Ernst und zu viel redlicher Eifer an diesen Arbeiten, als daß ich sie gänzlich

---

*) „Oden und vermischte Gedichte," 1836; „Dämmerungsgesänge," 1836; „Orientalen und Balladen" (nur zum Theil), 1838.

fallen lassen, als daß ich sie für immer unter den Scheffel jener bändereichen Edition „sämmtlicher Werke" gestellt wissen möchte.

Also nur eine Palingenesie! Möge aber auch diese als einstweiliges Lebenszeichen freundlich von der Heimath begrüßt werden!

Meyenberg am Zürcher See, im Juli 1845.

F. Freiligrath.

Inhalt.

Aus den Oden und vermischten Gedichten.

Seite

Der Dichter in den Revolutionen 3

Die Geschichte. 1. 2. 9

Das freie Mahl. 1. 2. 12

Moses auf dem Nil 15

An die Akademie der Jeux Floraux 21

Das Mädchen von Otaheiti 23

Der Glückliche 26

Das Lied der Arena 29

Das Lied des Cirkus 34

Das Lied des Turniers 38

Der Antichrist. 1–3. 44

Epitaph 51

Ein Festlied Nero's 54

Jehovah 59

	Seite
Schmerz	62
Dir	65
Die Fledermaus	69
Die Wolke	72
Der Alp	74
Der Morgen	76
Meine Kindheit. 1–3.	77
An G..... Y.	83
Landschaft	85
Wieder Dir	89
Ihr Name	92
Danksagung	94
An meine Freunde	98
An den Schatten eines Kindes	101
An ein junges Mädchen	103
An die Ruinen von Montfort l'Amaury. 1. 2.	105
Die Reise. 1–4.	108
Spaziergang	113
An Ramon, Herzog von Benav	117
Das Bildniß eines Kindes. 1. 2	123
Ende. 1. 2.	126
Die Libelle	129
An meinen Freund S. B.	130
Erster Seufzer	133
An die Comtesse A. H.	135

Seite

Sommerregen 137
Träume. 1-6. 141
An das junge Frankreich. 1-7. 152
Hymne an die Todten des Juli 167
Der Geiz und der Neid 170
Die Canadierin 173

Aus den Orientalen und Balladen.

Kriegsruf des Mufti 179
Der Schmerz des Pascha 181
Mondschein 185
Der Schleier 187
Der Derwisch 190
Das feste Schloß 193
Türkischer Marsch 195
Die verlorene Schlacht 200
Das Kind 206
Lazzara 209
Die eroberte Stadt 213
Lebewohl der Arabischen Wirthin 215
Der Dichter an den Kalifen 218
Bounaberdi 221
Die Fee und die Peri. 1-3. 223

Aus den Dämmerungsgesängen.

Seite
Vorspiel 237
Hochzeiten und Feste 244
Napoleon der Zweite. 1-6. 251
Auf den Ball im Stadthause 264
Wenn Frankreich mit den Flügeln du beschirmst . 267
An Kanaris 269
Einsam am Fuß des Thurmes 274
An Kanaris 276
Nicht zwanzig Jahre war er alt 284
O, schmäht kein fallend Weib 292
Rath 293
Besiegt, in einem Augenblicke kann 303
Mit den Herbstblättern. (An Madame **). 1. 2. . 305
Anakreon, Poet 307
Frührothwolken glühen. 1-3. 308
Gestern die Sommernacht 316
Neues Lied zu einer alten Weise 320
Anderes Lied 322
O, daß nur ich ganz deine Seele fülle . . . 324
Weil lechzend meine Lipp' an deinem Kelch gesogen . 326
An Mademoiselle J. 328
Die arme Blume 336
Am Gestade des Meers 339

Seite
Weil voll von Thränen unsre Stunden 346
Hoffnung auf Gott 350
Weil blumig uns der Mai 351
An Louis B. 352
In der Kirche zu ***. 1-6. 365
Auf das erste Blatt eines Petrarka 380
Auf alle Weise läßt der Andern Schwarm . . 382
Du, sei gesegnet allezeit! 385
An Louise B. 1. 2. 390
Daß wir den Zweifel in uns haben. (An Louise B.) 395
Date Lilia 399

Aus

den Oden und vermischten Gedichten.

Der Dichter in den Revolutionen.

An A. Soumet.

Sterben, ohne
Zu leeren meinen Köcher! — sterben, ohne
Auf diese Henker, diese Sudler von
Gesetzen mich zu stürzen! ohne sie
In ihrem Kothe zu zertreten! . . . .

André Chénier.

„Der Wind entwirbelt von den Feldern
Die Eichel, die dem Ast entfiel;
Den Eichbaum schlägt er in den Wäldern,
Und auf dem Meer schlägt er den Kiel.
So, daß es Männer aus uns ziehe,
Drängt uns das Schicksal! Jüngling, siehe,
Daß, was die Welt und was dein Herz
Heimsucht, sich sondre deiner Seele!
Spar' deine Reue eignem Fehle,
Spar' deine Zähre eignem Schmerz!"

Was! unbedacht sind meine Lieder?
Soll ich in dieser Schreckenszeit
Taub sein dem Wehruf meiner Brüder,
Und jammern nur um eignes Leid?
Nein, heimathlos aus freiem Willen,
Durchschweift der Dichter, Schmerz zu stillen,
Die Länder; keines, das ihn hält!
Im Drang der Völker und der Heere
Steht er, die Lyra seine Wehre,
Wie Orpheus in der Unterwelt.

„Orpheus erlöst' an Ades' Thoren
Die Schattenwelt — minutenlang.
Du aber singst in Sünderohren
Der Reue finstern Grabgesang.
Wahnsinniger! hör' auf, zu dichten!
Willst du in der Arena richten,
Eh' du dir selber Kränze raubst?
O Rüger, kaum der Amm' entlaufen,
Laß deine Unschuld Jahre kaufen,
Eh' du an deine Tugend glaubst!“

Wenn das Verbrechen, als ein Drache,
Straflos und frech die Welt durchzieht,
Dann übt Apollo selber Rache,
Der Muse Lied wird Furienlied!
Dem Gotte, dem ich mich ergeben,
Folg' ich; nicht weiß ich, was mein Leben —
Noch ist es rein! — bedrohen kann;
Den Sternen folg' ich, die mir scheinen;
Der Sturm zerreißt des Segels Leinen:
Doch rettet es den Steuermann!

„Die Menschen wandeln, wie auf Dächern
Nachtwandler; du nicht rettest sie.
Was irrst du schwächlich mit den Schwächern,
Und schaust den Himmel ewig nie?
Kannst du, seitdem du Mensch gewesen,
Die Kette deiner Tage lösen,
Brichst du nicht auch ein fremd Geschick?
O, schone dein eintägig Leben!
Sollt's keine Mutter für dich geben?
Sprich, ward dir nicht der Liebe Glück?“

Wohl! aber meinen ird'schen Trieben
Wird einst der Himmel aufgethan.
Groß macht die Seele reines Lieben:
Zu sterben weiß, wer lieben kann!
Treu den Gerechten, die man richtet,
Preis't, wer in solchen Zeiten dichtet,
Die Helden, gern den Helden gleich.
Nach ihrem Märtyrthum zu ringen,
Hat für die Opfer er sein Singen —
Ein Haupt auch für des Henkers Streich!

„Einst, sagt man, schaut' in ferne Zeiten
Geweihter Dichter heller Blick;
Enthüllen konnten sie und deuten
Der Welt ihr künftiges Geschick.
O, sag' den Menschen du dein Wissen! —
Du gehst, wie sie, in Finsternissen:
Vom Himmel fällt kein Strahl des Lichts;
Die Lyra mangelt der Propheten;
So blind, wie stumm, sagt den Poeten
Die Muse von der Zukunft Nichts!"

Frisch sieht man, wen ein göttlich Brennen
Durchglüht, der Zukunft sich vertraun;
Des Abgrunds Tiefe kann nur kennen,
Wer sich hineinstürzt ohne Graun.
Kühn taucht er in des Todes Nächte;
Des Lasters Glück büßt der Gerechte —
So spricht in seiner Brust ein Gott.
Im Sterben erst ein Prophezeier,
Zerreißt der Kerker ihm den Schleier,
Und Dreifuß wird ihm das Schafott.

„O, daß in mildrer Länder Thalen
Du nicht das Licht zuerst gesehn,
Wo reiner glüht der Sonne Strahlen,
Wo Myrthen blühn und Aloën.
Dort, fern den Uebeln, die dich tödten,
Wird ohne Thränen dem Poeten
Das Leben selber zum Gedicht;
Dort fliegt die Taube, werth den Weisen,
Für Jungfrau'n aus zu süßen Reisen,
Dort, wo die Lieb' in Blumen spricht."

Mein Trachten gilt dem Märtyrthume;
Auf ehrlos Ruhn leist' ich Verzicht!
Ich strebe rastlos nur nach Ruhme,
Und den erwirbt das Glück mir nicht.
Der Halcyon zagt, wenn es wettert,
Daß ihm der Sturm das Nest zerschmettert,
Drin sich sein süßer Schlummer wiegt;
Doch durch Gewölk ist's, daß zum Sitze
Des Sonnengotts der Sohn der Blitze,
Der unerschrockne Adler, fliegt!

Die Geschichte.

Ferrea vox.

Virgil.

1.

Gleichwie ein Meer, an Klippen reich und Schlünden
Ist das Geschick der Völker dieser Welt.
Blind, wer, was sie bedrängt, was sie empfinden,
Nur für ein Spiel von Fluth und Winden hält!

Durch diese Nächte zuckt ein Strahl von oben;
In diesen Stürmen weht ein mächt'ger Hauch;
Und mischt sich in ein Grablied Festestoben —
Stimm' eines Gottes hör' ich darin auch!

Und die Jahrhunderte, die ries'gen Brüder —
Ungleich ihr Schicksal, doch ihr Wünschen nicht! —
Ein Ziel vereint nach andrer Bahn sie wieder;
Auf Jedes Leuchtthurm glüht dasselbe Licht!

2.

Welch Alter, Muse, das dein Aug' nicht siehet?
Du spähst hinab bis zu der Zeiten Schluß.
Ein Tag, ein Jahr, und ein Jahrhundert ziehet
Gleich flücht'ge Furchen nur in diesem Fluß.

Ihr Henker und ihr Opfer auch — sie zündet
Allwärts ihr Licht an! Nichts, was sie verhehlt!
Sie kennt den Abgrund, wie die Höh'n; — sie gründet
Oft einen Tempel, wo ein Grab nur fehlt.

Sie eilt, den Helden, der da sinkt, zu krönen;
Zerbricht den Wagen, drauf der Sieger steht;
Sie geht und träumt bei fallender Reiche Dröhnen,
Und zeigt die Wege Gottes, wo sie geht.

Sie ruft mit ihrer Stimme die vergangnen
Jahrhunderte; setzt dem Palast der Zeit
Den Giebel auf; schleift, einen Kriegsgefangnen,
In das Zukünft'ge die Vergangenheit.

Nach jedem Schiffbruch sammelt sie die Trümmer
Der Welt, und folgt dem Wrack meerauf, meerab;
Ihr Auge sieht, in Eines Blickes Schimmer,
Die letzte Wiege und das erste Grab.

Das freie Mahl.

An die Könige Europa's.

Man hatte zu Rom einen alten Gebrauch: am Abend vor der Hinrichtung der Verurtheilten gab man ihnen an der Pforte des Kerkers ein öffentliches Mahl, welches man das freie Mahl nannte.

Chateaubriand, die Märtyrer.

1.

Wenn nun, das Evangelium dem alten
Olympos opfernd, deine Worte schallten,
O Praetor! — gabst du nun
Dem Tode sie, die todestrunknen Sieger,
Die Märtyrer; (die Götter und die Tiger
Bejubelten dein Thun!) —

Dann gab die Tiberstadt der heil'gen Bande
Ein Fest; wie wenn, des Wermuthkelches Rande
Ein wenig Honig nur
Auflegend, sie der Opfer Muth nicht kännte;
Wie wenn durch Orgien sie trösten könnte,
Die folgten Christi Spur.

Purpur umfloß die finsterschau'nden Zecher;
Falerner schäumt' im Bauche tiefer Becher;
Den Wein Malvasia's
Umfing die Myrth', und färbte licht der süße
Honig von Hybla; ihre wunden Füße
Wusch Rauchwerk Asia's.

Daß würdig man dies freie Mahl bestelle,
Nahm dreier Welten Zins man, nahm von Welle
Und Waldung man Tribut;
Nichts mangelte; — man war versucht, zu sagen,
Daß Sybaris zu Epikur's Gelagen
Die Schaar des Todes lud.

Der Leu derweile knirscht' in seine Kette;
Tiger und Panther zogen um die Wette
Durch der Arena Thor;
Bald, minder grausam, als der Weltstadt Frauen,
Bald werden wundernd in die Höh' sie schauen,
Dröhnt Beifall in ihr Ohr.

Den Löwen vor warf man die heil'gen Greise:
So einem ekeln Herrscher süße Speise
Reicht eines Knechtes Hand.
Bei'm Feste saß ihr heiliges Conclave,
Indeß der Tod, gleichwie ein stummer Sklave,
Bleich hinter ihnen stand.

2.

O Könige, ein Fest ist euer Leben!
Den Kelch der Größe an die Lippen heben
Sieht euch die Gegenwart;
Doch in den Jubel eurer Festgesänge
Mischt sein Gebrüll das Tigerthier der Menge,
Das morgen eurer harrt!

Moses auf dem Nil.

An Madame Amable-Tastu.

Und die Tochter Pharao ging hernieder,
und wollte baden im Wasser, und ihre
Jungfrauen gingen am Rande des Wassers.

Exodus.

„Noch brennt die Sonne nicht, noch athmet kühl
die Fluth!
Kommt, meine Schwestern! Jetzt, wo noch der Schnitter ruht,
Kommt mit mir an den Saum des Flusses!
Memphis erwachte kaum, und hier im Waldgesträuch
Sieht euch das Frühroth nur, und sendet lächelnd euch
Die Flammen seines keuschen Kusses!

„In meines Vaters Schloß glänzt, was da schuf die Kunst;
Allein der Blumenstrand erfreut sich meiner Gunst
Mehr, als ein Becken von Porphyre;
Kein Lied entzückt, wie das der Vögel, dieses Ohr;
Dem Rauchwerk des Palasts, o Schwestern, zieh' ich vor
Den Duft balsamischer Zephyre!

„O kommt! die Fluth ist still; am Himmel keine Spur
Von Wolken! schwimmen laßt im Wasser den Azur
Von euren dünnen, falt'gen Zonen!
Nehmt Kron' und Schleier mir! dies ist ein Tag des Spiels,
Und mit euch scherzen will im Schoos des alten Nils
Das jüngste Kind der Pharaonen!

„Schnell! — aber durch den Duft des Morgennebels — ha!
Was, fern am Horizont, erblick' ich? — Schwestern, da!
Zaghafte Mädchen, haltet Frieden!
Seid ohne Furcht! schaut hin, ob es kein Palmbaum sei,
Der, fortgeschwemmt vom Strom tief aus der Wüstenei,
Besuchen will die Pyramiden.

„Was sag' ich! — Täuscht mich nicht des Wassers feuchter Rauch,
So ist's das Muschelboot der Isis, oder auch
Des Hermes Barke, schlankgebogen.
Doch nein, es ist ein Kahn! und in ihm schläft, o Lust!
Ein Kind! Wie Kinder ruhn an ihrer Mutter Brust,
So ruht es an der Brust der Wogen.

„O, wie die braune Fluth sein Schiffchen tanzen läßt!
Nicht wahr, fast glaubte man, es sei ein Taubennest,
Das abwärts mit den Wellen fliege!
Es irrt und schaukelt sich, wie es der Frühwind will;
Doch schläft das Kind — der Strom, so finster und so still,
Wiegt es: sein Grab ist seine Wiege!

„Jungfrau'n von Memphis, rasch! seht doch, aufwacht es jetzt!
Es weint! du armes Kind, wer hat dich ausgesetzt,
Und dich den Wassern preisgegeben?
Aufschäumend murren sie; — o seht doch, hoch empor
Reckt es die Händchen! — ach, ein Bettlein nur von Rohr,
Schwach, wie es selbst, beschützt sein Leben.

„Ich rett' es mir! — Vielleicht ist es ein Judenkind!
Mein Vater tödtet sie! — die Schleier fort! — geschwind!
O, er ist hart, unschuld'ge Knaben
Zu ächten! — Armes Kind, das keine Mutter küßt,
Mir sollst du, wenn auch nicht, daß du geboren bist,
Doch daß du lebst, zu danken haben!"

Iphis, die Tochter sie des mächt'gen Pharao,
Iphis, die lächelnde Prinzessin, sprach also
Am Nilgestad zu ihren Frauen.
Auf feuchtem Uferkies dastand sie hoch und schlank,
Und alle glaubten, als ihr letzter Schleier sank,
Des Stromes Tochter selbst zu schauen.

Schon unter ihrem Fuß, dem zarten, bebt die Fluth.
Sieh' — ängstlich vorgebeugt, im Antlitz ros'ge
Gluth,
Strebt sie hinaus mit blödem Gange.
Nun hat sie es erreicht, nun hebt sie auf das Boot!
O sieh', zum ersten Mal mischt sich des Stolzes Roth
Dem Roth der Scham auf ihrer Wange!

Und jetzo kehrt sie um! keck bricht sie durch das Rohr!
Mit dem Geretteten im Arm, tritt sie hervor
Aus dem gepriesensten der Flüsse!
Leis auf den weichen Sand legt sie das Kind: da blickt
Verwundert es umher, denn jede Jungfrau drückt
Auf seine Stirne scheue Küsse.

O du, die du von fern ihm folgtest bang und treu,
Des Kindes Mutter du: — Gott schützt' es! eil' herbei!
Gleich einer Fremden komm! verrathen
Wird dich die Freude nicht! bedecke sein Gesicht
Mit Küssen! weine nur! denn noch ist Mutter nicht,
Die es der Fluth entriß zu Thaten! —

Als so dem Zornigen, der Israel erschlug,
Die Fürstin, freud'gen Schritts und stolz, von dannen
trug
Das Kind, benetzt von Mutterzähren —
Da sangen an dem Thron, dem ew'ges Licht entquillt,
Die Engel, vor dem Herrn demüthig eingehüllt
In ihre Flügel, durch die Sphären:

„O Jakob, seufze nicht! bald endet dein Exil!
O, weine länger nicht in den unheil'gen Nil!
Bald brichst du wiederum die Rosen
Des Jordans! weine nicht! ob auch Aegypten tobt!
Der Herr zerbricht dein Joch! in's Land, das er gelobt
Dir hat, entfliehst du bald aus Gosen!

„Denn wisse, dieses Kind, das Pharao entrann —
Es ist des Sinai, es ist der Plagen Mann!
Sein Arm dereinst führt dich zum Siege! —
Nun, die ihr Gott nicht kennt, o höret, eh' ihr sprecht:
Durch eine Wiege wird errettet dies Geschlecht,
Die Welt errettet eine Wiege!"

An die Akademie der Jeux Floraux.

At mihi jam puero coelestia sacra placebant,
Inque suum furtim Musa trahebat opus.

Ovid.

Ihr, deren dichterisch Gebiet begrenzet
Dort vom Adour wird, von der Rhone hier;
Ihr, deren Aug' von freud'gem Wahnsinn glänzet;
Ihr Singstreitkön'ge, die der Lorbeer kränzet;
O Meister in der Kunst zu lieben ihr!

Schön, wie in ihres Werdens Augenblicke,
Wird eure Muse nie der Jahre Raub.
Die Zeit, im Fluge, neigt sich ihrem Glücke;
Der Ruhm, vor ihr, will, daß ihn Unschuld schmücke,
Und birgt mit Knospen seines Lorbeers Laub.

Gruß dir, o Kind! für meine Mutter Blumen
Pflückt' ich in deinem heiligen Gebüsch;
Du führtest mich zu deinen Heiligthumen,
Wie einen Bruder; gabst mir nicht die Krumen —
Du ließest sitzen mich an deinem Tisch!

Der Ringer trat zu der Arena strengen
Kampfrichtern, noch in seiner ersten Wehr;
Doch niemals noch, auf des Gebirges Hängen
Umirrend, mit des Horns wirthlichen Klängen
Weckt' eine holde Burgfrau er.

Und niemals sang er, in entfernten Sphären,
Die Zaubergärten einer Fee;
Nie, plaudernd in der Damen heitern Chören,
Ließ er der Troubadoure Thun sie hören,
Und nie der Paladine Liebesweh'.

Mit Stimmen, welche nie verklingen,
Laß Andre feiern Glück und Liebesschwur!
Mich prüft der Schmerz, von ihm nur kommt mein
Singen!
Ich duld' und tröste; — meiner Muse Schwingen
Beschatten Gräber nur!

Das Mädchen von Otaheiti.

Was macht er denn, um den sie sich betrübt?
Er liebt wohl nicht, den sie so sehr doch liebt?

Alfred de Vigny, Dolorida.

„So willst du fliehn? so trägt dich bald von dannen
Das unbeständ'ge Segel schon?
Ihr Zelt abbrechen und das Tauwerk spannen
Hört' ich die Schiffer diese Nacht; — wie rannen
Die Thränen mir bei ihrer Lieder Ton!

„Fliehn unser Eiland? — sage, schmückt das deine
Ein schön'rer Himmel? kennt den Schmerz es nicht?
Und, wenn du stirbst, bedecken die Gebeine
Dir deine Brüder weinend mit dem Raine,
Deß heil'ge Blumen Keiner bricht?

„Denkst du des Tags, wo günst'ger Winde Wehen
Zuerst dich trug in diesen stillen Port?
Du riefest mir, zum Hain mit dir zu gehen;
Nie hatt' ich dich bis jenen Tag gesehen,
Und dennoch kam ich auf dein Wort.

„Schön war ich damals, doch mich knickten Thränen.
Zieh' nicht, o Fremdling! bleibe hier, bleib' mein!
Von deiner lieben Mutter sprich! — die schönen
Gesänge deiner Heimath laß ertönen,
Die, wie dein Beten, mir das Herz erfreun!

„Du nur sollst füllen alle meine Tage!
Hab' ich, daß du entfliehn willst, dich betrübt?
O, laß dich halten! stillen deine Klage
Und gut sein will ich; nennen dich — o, sage
Ihn mir! — bei'm Namen, den dein Land dir giebt!

„O, daß ich bei dir nur als Sklavin bliebe!
Säh'st du zuweilen nur herab auf mich!
Gewiß, nicht länger wär' ich bleich und trübe!
Doch, wie die Schwalb', ist flüchtig deine Liebe!
Ich — all' mein Leben lieb' ich dich!

„Ach, wo sich drüben deine Berge heben,
Pocht dir entgegen einer Fremden Brust!
O, mein Gebieter, nimm mich mit! — ergeben
Will ich ihr sein, sie lieben wie mein Leben,
Wenn ihre Liebe deine Lust!

„Fern meinen Eltern, die ein zärtlich Glühen
Für mich berauscht, fern diesen Wäldern hier,
Fern diesen Palmen — werd' ich nicht verblühen?
Hier sterb' ich einsam; — laß mich mit dir ziehen!
O, laß mich sterben wenigstens bei dir!

„Wenn säuselnd die Bananen dich empfingen,
Wenn du mich je geliebt, verstoß mich nicht!
Woll' ohne mich nicht deine Fahrt vollbringen,
Aus Furcht, mein Geist auf seiner Sehnsucht Schwingen
Folge dir nach in einer Wolkenschicht!" —

Als in die flücht'gen Segel früh am Tage
Die Sonne schien, stand ihre Hütte leer;
Nicht am Gestad und nicht im Palmenhage
Sah man die Jungfrau mit der sanften Klage —
Doch auch bei Ihm nicht war sie auf dem Meer.

Der Glückliche.

An U. Guttinguer.

Beatus qui non prosper!

„Ich hass' euch, Götter! Noch so jung, und was ich
Begehren mag, ihr laßt es mich empfahn!
Euch, unter euren Gaben ächzend, hass' ich;
Was, so zu segnen mich, hab' ich gethan?

„Das Meer ertönt von meiner Ruder Schlägen
Von Herkul's Säulen bis Leander's Sund;
Was in den Wüsten wächst, was Städte hegen —
Mein Schloß verschlingt es, wie ein gier'ger Schlund.

„Auf einem Pfühl, den Scharlachfüße zieren,
Ruh' ich, indeß die Lyra schlägt ein Sklav;
Jungfrau'n vom Indus, kühlend mit Zephyren
Mein brennend Haupt, bewachen meinen Schlaf.

„Der Parasit empfängt bei meinen Festen,
Was meine Hand verächtlich schiebt zurück;
Und Fischen, die mit Menschenblut sie mästen,
Auf Golde dampfend, schenk' ich keinen Blick.

„Am Tiberstrand und auf Pompeji's Laven
Besitz' ich Gärten, stets vom Lenz durchglüht;
Und mein Gebiet, bedeckt mit meinen Sklaven,
Macht meine Renner und mein Auge müd.

„Der Großen Furcht, von Cäsar angelächelt,
Bin ich Bedrängten willig Schutz und Wehr;
Von Düften wird mein Marmorbad gefächelt,
Mein Wagen rollt durch ein Klientenheer.

„Wie auf dem Forum, so in den Arenen
Langweil' ich mich, und frage satt: was jetzt? —
Geb' einen Sklaven täglich den Muränen:
Kaum, daß dies Spiel des Cato mich ergötzt!

„Europa's Frau'n und Asia's — sie rühren
Mein Herz, das schon gestorbne, kaum;
Der Ueberdruß läßt mich in Flammen frieren;
Was er mir gönnt, ist Hefe nur und Schaum.

„Ein Fluch hat euer Segen mich getroffen;
Ihr knicktet in der Blüthe mich! — zurück,
O Götter, meiner Jugend gebt ihr Hoffen!
Nehmt, was ihr gabt — nur für ein wenig Glück!" —

Im Tempel so, auf Pfühlen ruh'nd, vermessen
Spricht Celsus seinen Göttern Hohn, indessen
Ein Märtyrer, erhebend seinen Gott,
Vor Zeus' Altare stirbt den Zeugentod.

Das Lied der Arena.

.... ihr hellumschienten Achaier,
Für die Reisigen stehn die Kampfpreis'
hier in dem Kreise.

Homer. *)

In Ehren hält man den Athleten,
Den Sieger in dem sand'gen Rund;
Sein Ruhm, den keine Jahre tödten,
Geht durch das Volk von Mund zu Mund.
Von den Gestaden, starr von Eise,
Allwo der Winter schläft, der Greise
Mit festem Schlaf, den Keiner stört,
Bis zu der sonnigen, goldnen Stätte,
Wo Morgens man im Wellenbette
Die Sonnenrosse wiehern hört.

---

*) Uebersetzung von Voß. F.

Olympia! — das Fest! — die Wagen!
Nun flechtet Lorbeer und Akanth!
Nun weckt — der Götter Fluch dem Zagen! —
Aus seinem Schlaf das alte Wagen!
Nun fachet an den alten Brand!

Die ihr nach Ruhme lechzt, kommt Alle!
Das Festgewand der Priester fliegt! —
Daß eure Stirn es bald umwalle,
Das Laub der heil'gen Eiche falle,
Die da den Milo einst besiegt!

Von Kreta's Bord, geweiht durch Mythen,
Von Tyrus kommt und von Korinth,
Von Scylla's stürmischen Gebieten,
Vom Athos kommt, den Adler hüten,
Daß näher sie den Himmeln sind!

Nun kommet aus dem Archipele,
Vom Taubeneiland kommet nun!
Von Rhodos, wo mit muth'ger Seele
Kriegsmänner stehen, schön von Oele,
Die nur im Grab vom Streiten ruhn!

Von des Palastes Stufen steiget –
Cecrops einst legte seinen Grund! —
Von Sparta, dem sich Alles neiget,
Von Lemnos, das den Donner zeuget,
Von Argos kommt und Amathunt!

Die Tempel all', die Gynäceen,
Die laub'ge Kränze bunt umglühn,
Verhüllen züchtig, anzusehen
Wie junge Bräute — seht es wehen! —
Die keusche Stirn mit frischem Grün.

Da: — die Archonten und Ephoren!
Sie setzen sich, ernsthaft und still.
Die Jungfrau'n und die Kanephoren
Haben gereinigt die Amphoren,
Wie es Eleusis' Regel will.

Man hat um Rath gefragt die Reder
Im Traum, und auch die Pythia;
Des gelben Scythengeiers Feder
Warf in den Wind man — hör' es Jeder! —
Zur Zeit, wann aufwacht Klytia.

Tripoden zwei, prachtvoll verzierte,
Nennt, wer da siegt im Laufe, sein;
Den Becher auch — wem wohl gebührte
Er sonst? — den Bacchus' Mund berührte,
Als er genoß den ersten Wein.

Und wessen Diskus, rasch im Kreisen,
Behend am Ziel die Bunde fällt,
Erhält von den gerechten Greisen
Die Urn' hier, nie genug zu preisen,
Phlegon's Gebild, den Naxos hält.

Dem kühnen Ringer aber spenden
Von Sidon eine Chlamys wir;
Er nehme sie aus unsern Händen:
Dreizack und Stab des Herolds blenden
Das Aug', der Chlamys farb'ge Zier.

Und nun, ihr Ringer und Athleten,
Stärkt euch im Bad, eh' denn ihr ringt!
Dann siegt — schon locken euch die Flöten! —
Daß euch die Lippe der Poeten
Ein Lied theban'scher Weise singt!

In Ehren hält man den Athleten,
Den Sieger in dem sand'gen Rund;
Sein Ruhm, den keine Jahre tödten,
Geht durch das Volk von Mund zu Mund.
Von den Gestaden, starr von Eise,
Allwo der Winter ruht, der Greise
Mit festem Schlaf, den Keiner stört,
Bis zu der sonnigen, goldnen Stätte,
Wo Morgens man im Wellenbette
Die Sonnenrosse wiehern hört.

Das Lied des Cirkus.

Panem et Circenses!

Juvenal.

O Cäsar, Geber blut'ger Feste!
Dich ehrt die Welt! — Wer zählt die Gäste,
Wenn sich des Cirkus Thor erschließt?
Heil dir, Unsterblicher, Gerechter!
Augustus' Erbe! Sieh' die Fechter,
Die sterben wollen! Cäsar, sei gegrüßt!

Von den Gebietern auf der Erde Thronen
Weiht Cäsar nur Roms Göttern Libationen
Von Menschenblut! — Wir laden ein den Tod
Zu unsern Spielen, holen uns in Schaaren
Hyrkaniens Tiger und des Rheins Barbaren: —
Der Cirkus raucht, von ihrem Blute roth!

Eh'rne Kolosse, Vasen von Porphyre,
Buntfarb'ge Fahnen, bauschig vom Zephyre,
Sind rings der Mauern Schmuck, und was die Kunst
Sonst bilden mag. — Dicht zieht des Rauchwerks Wolke;
Denn sieh', das Blutbad darf zu Roma's Volke
Durch Düfte nur erheben seinen Dunst.

Die Thore thun sich auf, die Angeln zittern,
Der Schwarm tritt ein, und rasselt mit den Gittern,
Die Panther beben hinter dem Gerüst;
Und, wie ein Strom mit tausendfachem Rufe
Von Berg zu Berg, so wälzt von Stuf' zu Stufe
Das Volk sich, welches König ist.

In ihren Sesseln sitzen die Aedilen;
Im Graben schon, dem wasserreichen, kühlen,
Schwimmt mit dem Flußpferd träg das Krokodill.
Das heil'ge Feuer, glüh'nd in keuscher Schale,
Bringt in der Schwestern Mitte die Vestale; —
Fern zürnt der Löwen donnergleich Gebrüll.

Mit nackter Brust, mit lechzender Geberde
Dicht neben Vesta's reinem Feuerheerde
Stellt ihren Dreifuß auf die Buhlerin.
Durch sein Gefolg von Königen und Sklaven
Blickt der Senat, im Schmuck der Latiklaven,
Auf das Gewimmel der Klienten hin.

Beisammen sitzt je Jungfrau und Matrone;
Die Praetorianer schaaren sich am Throne;
Ruf der Tribunen tönt; — schon heben an
Die Priester Rhea's Lobgesang und Flehen;
Erwartungsvoll, auf schlechter Bühne, sehen
Des Ganges Gaukler, ob die Opfer nahn.

Da kommen sie! Aufjauchzt und droht die Menge!
Sie sind's, die Cäsar herberuft mit Strenge
Von Manes' Tempeln bis zu Hertha's Hain!
Eintreten sie, geführt von ihren Treibern;
Der Liktor nennt sie; den entblößten Leibern
Brannte der Konsul tief sein Brandmal ein.

Zuerst — am Haupte kenntlich, dem geneigten! —
Wandeln Hebräer, die von Schmach gebeugten!
Dann Gallier, das Schwert in nerv'ger Hand!
Dann schnöde Christen, keine Waffen tragend,
Die, ihren Henkern Trotz wie Lied versagend,
Sich tödten lassen ohne Widerstand!

Bald, bricht hervor mit Brüllen nun die Meute,
Giebt ihrem Hunger alle sie zur Beute
Die Cirkus-Mauer — Keiner kann entfliehn!
Sieh', Purpur weht herab von Cäsar's Sitze:
Ein milder Licht soll bei des Kampfes Hitze
Des gnäd'gen Kaisers göttlich Aug' umglühn!

O Cäsar, Geber blut'ger Feste!
Dich preis't die Welt! wer zählt die Gäste,
Wenn sich des Cirkus Thor erschließt?
Heil dir, Unsterblicher, Gerechter!
Augustus' Erbe! sieh' die Fechter,
Die sterben wollen! Cäsar, sei gegrüßt!

Das Lied des Turniers.

Der Liebe Diener! sehet sänftiglich
Auf den Gerüsten Paradieseschöre;
Darnach turnieret stark und freudiglich,
Und eurer harret Lieb' und harret Ehre!
Alte Ballade.

O Ritter, Mildigkeit! den Waffenknechten Milde!
Kommt Alle! führt ihr nun im Milâneser Schilde
Den grünen Drachen, führt die Lilie Frankreichs ihr,
Führt Arragoniens Kreuz, führt andrer Art Gebilde
Ihr auf der funkelnden Rüstung als Wappenzier!

Geöffnet sind die Schranken! — sehet,
Schon ritt der Grieswart durch die Bahn.
Herab von allen Thürmen wehet
Die weiß und grün gestreifte Fahn'.
Der Schwarm bricht aus in laut Vergnügen;
Im Morgenwinde flatternd, fliegen
Die bunten Wimpel, fern und nah;
Der Herold aber, mit dem Greife
Von Silber, hängt ihn auf am Reife
Des Goldgurts der Dalmatika.

Die Glocke läutet dumpfen Schalles,
Rings wimmeln Giebel und Gerüst,
Und einen Tag verkündigt Alles,
Der eines Königs würdig ist.
Die Königin, um zu erhöhen
Die Freude, hat der Heller zehen
Aus ihrem eignen Schatz geschenkt;
Und, milder noch sich zu erweisen,
Hat zwölf gefangner Christen Eisen
Mit ihrem Golde sie gesprengt.

Nun, eh' zu der Drommeten Schalle
Ihr Speere fällt und Schwerter zückt,
Nach dem Gesetz, ihr Ritter alle,
Vernehmt des Königes Edikt!
Denn wer, eh' denn er still es höret,
Wortbrüchig nach der Lanze fähret,
Besitzt nur ein verfluchtes Schwert; —
So höret denn! steht zu den Fahnen!
Vernehmet, was einst unsre Ahnen
Die lehrten, die der Herr gelehrt!

So singt zuerst die Lobgesänge,
Die werthen, mit gebognem Knie!
Singt Jesum, singt der Engel Menge,
Und singt den heiligen Denis!
Daß, wird auch euer Arm versehret,
Doch Nichts die Ehr' euch kränkt, — beschwöret
Es auf die Bibel ohne Fehl!
Sorgt, daß, wenn euch der König nennet,
Ihr euer Schwert ihm zeigen könnet,
Gleichwie dem Ew'gen eure Seel'!

Wollt eines Heil'gen Staub berühren,
O Grafen und Barone! wollt
Beschwören jetzt mit hohen Schwüren,
Zu wahren eurer Sporen Gold!
In euren Burgen nie der Bürger,
So ihr beherrscht, ruchlose Würger,
Nie der Vasallen Henker seid!
Und für die Wittwen und die Waisen
Sei eures guten Schwertes Eisen
Der Scheide ledig allezeit!

O Tapfre, sorgt, daß diese Stunde
Zur Vorzeit ihr die Blicke lenkt!
Des heil'gen Grals, der Tafelrunde,
Karls und der Paladine denkt!
Dem Feigen Wehe, der zum Siege
Durch eines Nekromanten Trüge
Besprechen lässet Arm und Wehr!
Dem Schnöden Weh', der in den Bahnen
Bekämpft mit sünd'gen Talismanen
Des reinen Ritters edeln Speer!

Die Stunde kommt, da wird man schleifen
Sein Schloß, das die Gerechten fliehn!
Die Stunde kommt, da wird man greifen
Und mit dem Strang erdrosseln ihn!
Die Zauberer, einst seiner Freuden
Genossen, jetzo seiner Leiden
Verläng'rer, setzen sein Gebein
Bei'm Jubel ihrer Höllenfeste
In andrer Zaubrer, ihrer Gäste,
Entfleischte, fürchterliche Reih'n!

Allein gefeiert sei der Name
Des Castellans, der fromm und treu;
Mit Seide sticket jede Dame
Ihn auf die Leinwand ohne Scheu;
Und alle Troubadoure preisen
Mit ihrer Lieder süßen Weisen
Wie seinen Arm, so seinen Stahl;
An seinem Grabe wachen Feeen,
Und seinen funkelnden Trophäen
Dient ein Altar zum Piedestal.

So präget ein denn eurer Seele,
O Ritter ihr und Damoisels,
Des gallischen Turniers Befehle
Und des galanten Carroussels!
Das Spotten der enttäuschten Schönen
Und der gereizten Richter Höhnen
Trifft, die man zeiht der Felonie.
Nicht minder groß, als ihr Verbrechen,
Ist ihre Strafe: Richter sprechen
Ihr Urtheil — Damen strafen sie!

O Ritter, Mildigkeit! den Waffenknechten Milde!
Kommt Alle! führt ihr nun im Milaneser Schilde
Den grünen Drachen, führt die Lilie Frankreichs ihr,
Führt Arragoniens Kreuz, führt andrer Art Gebilde
Ihr auf der funkelnden Rüstung als Wappenzier!

Der Antichrist.

Und wenn tausend Jahre vollendet sind, wird der Satanas los werden aus seinem Gefängniß.

Und wird ausgehen, zu verführen die Heiden an den vier Oertern der Erden, den Gog und Magog.

Apokalypse.

1.

Ja, er wird kommen, — wenn der Tage Bronnen
Die letzte Finsterniß versiegen macht;
Wenn, brechenden Augen gleich, die Sonnen
Erbleichen an der Stirn der Nacht;
Wenn in der Dunkelheit ein dumpf Gebelle
Der Abgrund ausstößt; wenn die Hölle
Stolz über ihre Krieger Must'rung hält;
Und wenn des Himmels Dom, nicht mehr getragen
Von seiner Axe, sie, gleich einem Wagen,
Zerkrachen lässet und zusammenfällt!

Ja, er wird kommen, — wenn den Müttern
Die bange Frucht im Leibe schaudern wird;
Wenn die Gerechten in den Särgen zittern,
Wenn bei den Lämmern stirbt der Hirt;
Und wenn (an Meere tretend, uferbare)
Der Mensch sieht, wie das Schiff der Jahre
Die grollende Fluth der Ewigkeit durchirrt!

Er kommt! ja, — wenn, daß Alles sich vollende,
Die Erde zuckt in ihren Sterbewehn;
Und wenn die Völker, nah jetzt ihrem Ende,
Des Daseins Kette springen, und wie Brände
Die Sterne niederflammen aus den Höhn,
Und durch den Himmel — so geht vor dem Feste
Ein Wirth durch öde Säl' und harrt der Gäste —
Den Schatten Gottes schreiten sehn!

2.

Gleichwie ein Zeichen wird er glühn, gesendet,
Daß ein Verderber er des Weinbergs sei;
Die Lösung der Gefangenen verschwendet,
Die Erndte giebt dem Sturm er, Korn und Spreu.
Die Völker wissen nicht in ihrem Zagen,
Hat er in einer andern Welt getragen
Kett' oder Scepter? — ihre Thräne rinnt;
Klaglied erschallt und Lied der Feier;
Sie fragen sich, ob seines Hauptes Feuer
Strahlen des Himmels oder Blitze sind?

Bald wird er lieblich, wie die Sonne, scheinen:
Sieh', einem Engel gleich aus Edens Hainen,
Strahlt seine Rüstung, strahlt sein Angesicht;
Sein Auge lächelt, naß von süßem Weinen,
Wie auf des Lenzes Stirn Aurora's Licht.

Bald einem Drachen gleich wird er sich zeigen!
Mit erzgeklauter Schwinge, riesengroß,
Schwirrt er einher; mit Graun füllt ihn sein eigen
Mysterium; der Hölle Qualm entsteigen
Läßt er der Erde frech entweihtem Schooß.

Hinhorcht die Schöpfung nach dem Wunderbaren;
Die großen Städte trägt sein Hauch in Kluft
Und Wüstenei; er führt der Winde Schaaren,
Und Wagen hat er in der Luft.
Die Flamme zähmen, auf der Welle wandeln
Wird er; — in eine Blumenflur verwandeln
Wird sich der Sand, darauf den Fuß er setzt;
Und niederschweben werden die Gestirne,
Als eine Glorie für seine Stirne; —
Die Todten werden schütteln sich entsetzt.

Ein reißender Strom, ein Gluthberg schwarz von Laven,
Hat er nicht Freunde, denn er will nur Sklaven;

Auf ihrem Nacken eisern lasten wird
Mit seiner Wucht er; — Thränen am Gewande,
Ein Usurpator, zieht er durch die Lande:
Er wird ein Herr sein, da, wo Gott ein Hirt!

Er geht gekrümmt durch die, so vor ihm beben;
Trägt andre Last und lebt ein ander Leben;
Er altert nicht, kennt Wechsel nicht und Zeit;
Die Kränze welken, die wir für ihn wanden;
Ein Fremdling wird er sein in allen Landen,
Des Glaubens mangelnd und der Zärtlichkeit.

Ein ewig Wünschen wird ihn quälen müssen,
Und sein Erwarten wird kein Hoffen sein;
Nichtwissende beneiden wird sein Wissen,
Und bittre Frucht nur ihm verleihn.
Dem Richtschwert, seinem Auge schon sich zeigend,
Trotzt ruhig er, wie vor dem Sturm, und schweigend,
Wie nach dem Tode; — keiner Gluth erwarmt
Sein Herz, ein Kampfplatz, wo das Laster — wehe! —
In einer fürchterlichen Ehe
Fluchwürd'gem Streit die Reu' umarmt.

Den Rest der sterbenden Zeit wird er ergreifen,
Und löschen aus des letzten Leuchtthurms Gluth;
Mit Gütern wird der Herr ihn überhäufen,
Wie seinen Sohn mit Schmerzen er belud.
Gleichwie auf einem Raube wird er rasten
Auf seinen Freuden; doch sein Auge zeigt,
Wie seine falschen Wonnen ihn belasten;
Es flammt vom Stolz, den die Verzweiflung zeugt.

So wird er sein; — er wird mit dreisten Händen
Den Irrthum sä'n im Felde der Vernunft,
Und duftend Gift im Kelche wird er spenden,
Draus sich berauscht der falschen Weisen Zunft.
Wie eine Mauer, Gott und Welt zu trennen,
Stellt er sich zwischen sie mit frechem Spott;
Die Sprache fehlt, sein Freveln all zu nennen;
Der Atheist spricht schaudernd: der mein Gott!

3.

Endlich, wenn düster er durch alle Sünden,
Ein Herold Gottes, schritt, ein ernst Myster;
Wenn Glaub' und Tugend nirgends Herzen finden,
Als solche, die verglüht und leer;
Wenn mit des Mörders Zeichen er gezeichnet
Die Stirnen Aller, die den Herrn verläugnet,
Gleich ihm; wenn seine Rotte steht bereit:
Dann läßt das Leben er, wie eine Hütte,
Und seine letzte Stund' in unsrer Mitte
Wird nur die Stunde sein der Ewigkeit.

Epitaph.

Hic praeteritos commemora dies,
aeternos meditare.

Greis oder Jüngling, thöricht oder weise,
Du, der du irrest nach der Wolken Weise
Durch alle Himmel, unstet, ohne Ruh': —
Wohin so ferne ziehest du?
Ist denn nicht hier das Ziel schon deiner Reise?

Der überall verfährt nach Siegerbrauch,
Der Tod umhüllte meinen Glanz mit Flören;
Selbst meinen Namen hat verweht sein Hauch;
Umsonst fragt die Vergessenheit dein Aug',
Ob einst mein Nichts besessen deiner Ehren.

Gleich dir ging auch vorüber ich;
Zu seiner Quelle kehrte wieder
Der Strom; — auf diese Trümmer setze dich!
Leg' auf Momente deine Bürde nieder!
Auch von der meinen hier befreit' ich mich!

Suchst du zum Ruhen eine Schlummerstelle —
O komm, ein Lager schon bereit ist dir!
Und kämpft dein Nachen mit der finstern Welle —
Komm, hier die Klippe! komm, der Hafen hier!

Fühlst du hier Nichts, was dir dein ganzes Wesen
Durchzuckt, und herrisch dir verbeut, zu fliehn?
Siehst deinen Namen in mysteriösen
Schriftzeichen nicht auf diesem Stein du glühn?

Voll eitler Sucht, daß man ihm Beifall zolle,
Ein Histrio, bald kühn und zagend bald,
Vom Hirten= oder Königskleid umwallt,
Spielt Jeder hier im Leben seine Rolle.

Nicht tritt die Todten mit gleichgült'gem Fuß!
Auch du wirst einst in ihrer Stadt dich sehen.
Der Tod entbietet Jedem seinen Gruß: —
Sprich, welch ein Wind wird deinen Staub ver=
wehen? —

Kaum, daß dein Ohr ein halb Gehör mir leiht!
Was! nicht ein Seufzer, nicht ein Flehn dem Raine,
Auf dem erschütternd dich dein Nichts bedräut?

Du gehst: — und, traun! was liegt an diesem Steine?
Was birgt für dich des Grabes Dunkelheit?
Ein wenig Asche, modernde Gebeine,
Vielleicht Nichts — und die Ewigkeit!

Ein Festlied Nero's.

An Alfred de Vigny.

Nescio quid molle atque facetum.

Horaz.

Die Langeweile tödtet uns! der Weise
Vermeidet sie! — Wohlan, zu Nero's Preise,
O Freunde, nahet seinem heut'gen Fest!
Dem Gott des Wohllauts naht, dem Herrn der Erde,
Der ein Jönisch Lied mit lächelnder Geberde
Zur Lyra mit zehn Stimmen tönen läßt!

Wohlan, auf meinen freud'gen Ruf erscheinet!
Nie so viel Wonnen noch saht ihr vereinet
Bei'm Freigelaßnen Pallas! nie bei'm Mahl
Des Seneka, zwanglos und tobend,
Wo er, den Weisen in der Tonne lobend,
Falerner trank aus goldenem Pokal!

Nie auf dem Tiberis, wenn die Hetäre
Aglaë, nackt, in prächtiger Galeere
Mit uns die Wasser schwamm hinab;
Und nie auch, wenn zu süßer Lauten Schalle
Der Bataver Präfekt der Kralle
Bekränzter Löwen zwanzig Sklaven gab!

Kommt! Rom soll brennen! ganz! — was frommt
das Fragen?
Auf diesen Thurm ließ meine Sänft' ich tragen,
Die Brunst zu sehn, wie sie die Flügel schwingt.
Was ist ein Kampf des Fechters mit der Meute?
Die sieben Hügel sind ein Cirkus heute,
Wo mit den Feuern Roma ringt.

Dem Herrn der Erde so, dem Hohen, Gnäd'gen,
Ziemt es, sich seines Ekels zu entled'gen!
Er schleudre, wie ein Himmlischer, den Strahl
Des Blitzes oft! Doch — es wird Nacht! die Hyder
Der Brunst erhebt schon ihr Gefieder,
Und ihre Flammenzungen züngeln fahl.

Seht her! seht her! ha, sehet sie entrollen
Den ries'gen Leib, von Gluth und Rauch geschwollen!
Liebkos't sie nicht dem stürzenden Gemäu'r?
Seht! Schloß und Tempel schon sind Rauch geworden
In ihrem Arm! Ha, daß auch ich nicht morden
Mit Küssen kann, wie dieses Feu'r!

Hört das Gekrach! seht sich den Dampf entwirren!
Wie Schatten seht das Volk den Brand durchirren!
Da — Schweigen des Todes rings umher!
Pforten zerbröckeln, Säulen stürzen über,
Und Ströme Erzes wälzen nach der Tiber,
Die schaudernd zuckt, ein rollend Flammenmeer!

Nichts bleibt! zu Boden kracht porphyren
Und ehern Prachtwerk! Bilder auch, trotz ihren
Göttlichen Namen — Alles! Thor und Thurm!
O meine Sklavin, Brunst, wer kann dich zügeln?
Der jauchzende Nordwind schlägt dich mit den Flügeln,
Voll Zorns, gleich einem Feuersturm!

Fahr' wohl, o Kapitol! — o Freunde, sehet!
Wie eine Brücke des Kocytus stehet
Im Flammenmeere Sylla's Aquädukt!
Ganz Rom in Flammen! Danke mir, du hohe
Gebieterin der Welt! sieh', wie die Lohe,
Ein prächtig Diadem, dein Haupt umzuckt!

Als Kind, o Rom, vernahm ich, die Sibylle
Verheiße dir endloser Jahre Fülle,
Zu deinen Füßen einst vergeh' die Zeit,
Im Aufgehn erst sei deiner heil'gen Mauern
Gestirn! — wie viele Stunden noch wird dauern,
O Freunde, seine Ewigkeit?

Wenn schwarz die Nacht, wie schön ein Feuer! — dieses,
Wie lodert es! Herostratus selbst pries' es!
Was liegt am Volk, wenn Cäsar fröhlich ist?
Wie flieht es! Hört, wie wimmert es erschrocken;.....
Nehmt mir die Blumenkrone von den Locken;
Sie würde welk vom Feu'r, das Roma frißt!

Spritzt Blut auf euch bei diesem seltnen Feste:
Gießt Wein von Kreta drüber, meine Gäste!
Nur Böser Hand ist gern mit Blut getüncht!
Ein grausam Spiel weiht durch erhabne Freuden!
Wer wird sich an der Opfer Röcheln weiden?
Mit Liedern muß man es ersticken — singt!

Ha! Strafe diesem Rom und seinem Volke!
Weiht es nicht stets untreuen Weihrauchs Wolke
Bald Jupiter'n, bald dem verhaßten Christ?
Ha, endlich seh' es zitternd mich, erhaben
Wie sie! Auch ich will meinen Tempel haben,
Weil Roma noch zu arm an Göttern ist!

Daß prächtiger und schöner bald es schimm're,
Zerstör' ich Rom! — Allein sein Fall zertrümm're
Mir dieses Kreuz! Weh', wer ein Christ sich hieß!
Mein Arm ereilt ihn! rottet aus im Tosen
Des Brandes diese schnöde Brut! ..... Bring' Rosen,
O Sklav! der Rosen Duft ist süß!

Jehovah.

Domini enim sunt cardines terrae et posuit super eos orbem.

Cant. Annae I.

Jehovah ist der Herr der beiden Pole, und auf ihnen läßet er die Welt sich drehen.

Joseph de Maistre, Abende von St. Petersburg.

Dem Ew'gen Ehre! seht im Licht ihn thronen!
Er trägt das All! er hat die Ewigkeit
Gesetzet jenseits der Aeonen,
Jenseits der Himmel die Unendlichkeit!

In's Chaos rief er sein befruchtend Werde;
Mit Einem Wort schuf Himmel er und Erde;
Geflügelt steht der Cherub ihm bereit,
Wenn er, des Raumes wie der Zeit Verächter,
Den Zeiten austheilt die Geschlechter,
Und den Geschlechtern zumißt ihre Zeit!

Nichts hält ihn auf in dem, was er begonnen:
Treibt nun sein Odem, wie Orkangebraus,
Den brennenden Kometen durch die Sonnen,
Löscht einer alten Sonne Glühn er aus;

Läßt er Vulkane steigen aus der Welle,
Krümmt er die Berge wie die Meeresfluth,
Jagt er, genaht des Abgrunds düstrer Schwelle,
Dämonenheere in die ew'ge Gluth! —

Durch dich wird des Geschaffnen Rad getrieben;
Wir gehn den Weg, den du uns vorgeschrieben;
Durch deinen Arm, Herr, wird die Nacht erhellt!
Er trocknet der bedrängten Wittwe Zähre,
Und im Vorübergehen in der Leere
Entfernter Himmel schafft er eine Welt!

Was ohne dich der Mensch, die schwache Hütte?
Dem Tode wirft des Unglücks Hand ihn zu!
Von dir kommt Schmerz und Lust ihm! seine Schritte
Zum Grabe von der Wiege zähltest du!

Dein Name, dem der Sel'gen Harfen schallen,
Tönt durch die Himmel spät und früh;
Und hört die Hölle stolz ihn wiederhallen,
So flucht mit Knirschen ihrem König sie!

Ja, Himmel, Engel, Märtyrer und Heere
Der Seelen der Gestorbnen — deiner Ehre
Verkünd'ger sind sie; „Heilig, heilig!" klingt.
Und du nicht zürnest, wenn, am Rande
Der Gruft, der Mensch, der Wandrer auf dem Sande,
Ein flüchtig Lied in ihren Hymnus singt.

Dem Ew'gen Ehre! seht im Licht ihn thronen!
Er trägt das All! er hat die Ewigkeit
Gesetzet jenseits der Aeonen,
Jenseits der Himmel die Unendlichkeit!

Schmerz.

Zuweilen — gleichsam, um zu zeigen, daß
Wir das Vermögen noch, glücklich zu sein,
Im Busen tragen — fanden sich zwei Seelen:
Zwei Seelen, eine für die andre lebend,
Der Erde mit vereintem Flug entschwebend,
Mit Einem Feuer fühlend, Einer Sonne
Rein und gewaltig glüh'nder Doppelstrahl.
In inniger und keuscher Mischung nur
Ein Wesen bildend, und in ihrem Flug
Zwei Flügeln eines Engels gleichend, oder
Den Zwillingen, die den gestirnten Himmel
Mit brüderlichem Glanze mild erleuchten.
Wenn ihre gegenseit'ge Gluth der Mensch
Geschieden hat, dann sieht man jede, schnell
Und treu, der Menge dichten Damm durchbrechen,
Die Welt durchirren und die Schwester suchen.

Alfred de Vigny. Helene.

Ja, schnell hat falsch das Glück sich mir erwiesen;
Man geht ihm nach, schläft ihm am Busen ein;
Dann, der Geraubten gleich auf Kreta's Wiesen,
Sieht man erwachend sich allein.

Man ruft ihm auf der Zukunft dunkler Schwelle:
„O komm zurück, du mein Gefährt' und Freund!"
Da naht die Lust, doch füllt sie nicht die Stelle
Des Glücks, das immer man beweint.

Ich — will die Lust den Busen mir durchglühen —
Ich sag' ihr: „Geh' und ehre mein Geschick!
Den Schmerz der Sehnsucht läßt das Glück im Fliehen,
Du lässest Reue nur zurück!"

Doch nicht, o Freunde, dämpf' ich euer Feuer!
Nicht nah' ich euch, wie, der dem Schmerz gezollt!
Vor euch verbergen will ich meine Leier,
Wenn Thränen netzten ihrer Saiten Gold!

Wer, ach! von uns, deß lächelnde Geberde
Nicht einen Schmerz birgt, der ihn tödtet schier?
O Gott, wir Alle leiden auf der Erde,
Und All' im Stillen leiden wir!

Nur eine Taube, deinem Dienst ergeben,
Nur eine Blume fesselt deinen Blick.
Wozu? die Blume welket, wie das Leben;
Der Vogel flieht, o Jungfrau, wie das Glück!

Wir schämen uns der Thränen, wie der Klagen,
Und der Erinnrung selbst, des Glücks der Brust,
Als müßten wir der Erde Ketten tragen
Nur um der Lieder willen und der Lust. —

So floh sie denn, so eilte sie von dannen,
Spurlos — die Zeit, in der das Glück uns glüht,
Und plötzlich dann — Nichts, was es könnte bannen! —
Gleich einem unterbrochnen Lächeln flieht.

Dir.

Beschirme mich unter dem Schatten deiner Flügel.

Psalm 17.

Wach auf, o Lyra, lange müssig! — siehe,
Der Tag erhebt sich, den Ihr Name schmückt!
Sie steigt empor, die gottgesandte Frühe,
Die ewig uns begeistert und entzückt!

Geoffenbaret meiner Kindheit, Hehre
Und Reine, hat ein Gott dich feierlich!
Gleich einem Stern in trüber Wolken Sphäre
Sah ich schon früh in meinen Himmeln dich.

Da sprach ich: „Komm, laß theilen uns, Geliebte,
Ein Glück, das Nichts auf Erden unterbricht!"
Denn ich war jung und wissenlos; noch trübte
Mir die Vergangenheit die Zukunft nicht.

Die süße Neigung, weh' mir, ward ein blindes
Und wildes Feu'r, das keinem Zwang sich fügt;
Nicht gleicht mein Leben mehr dem Traum des Kindes,
Das eine unbestimmte Liebe wiegt.

Heut, das entschlafne Opfer plötzlich weckend,
Anstatt des Glückes, drum so heiß ich bat,
Mit finsterm Lächeln meine Seele schreckend,
Warf sich das Unglück schwarz in meinen Pfad.

Wenn einsam man den Kelch des Lebens leeren,
Den bittern, muß, der Galle nur enthält:
Was ohne der Geliebten Zähren
Bleibt dem Verwais'ten übrig auf der Welt?

Er flieht in Asche, wenn um's Haupt der Zecher
Bei'm lauten Mahl die Blumenkrone weht;
Ihm gleicht der Feste Freudenbecher
Der Urne, die auf Gräbern steht.

Die Welt verstößt ihn; — ach, vor ihrem Glücke,
Ein sterbend Licht, in Trauer wandelt er;
Zum Himmel nur hebt furchtlos er die Blicke,
Von Thränen, die nicht fließen können, schwer.

Doch du, o Jungfrau, komm, mir Trost zu geben!
Die Wunden heile, so die Welt mir schlug!
Du — lebe mir! und lasse dir mich leben!
Geliebt zu werden, ach, litt ich genug!

Beglücke mich mit deines Lächelns Schimmer!
Von dir geführt, laß mich durch's Leben gehn!
Nicht ward das Licht genommen mir auf immer;
Komm! zwar in Nacht, kann doch den Tag ich sehn!

Nach Glanz und Ruhm nicht streben meine Lieder;
Und — träfe dennoch mich dies Märtyrthum,
Sei ohne Furcht! nicht halle wieder
In seinem Glücke deines Gatten Ruhm!

In einer keuschen Ehe süßem Bunde
Lass' unser Glück verbergen uns der Welt;
Die Schlange, die sich schlängelt auf dem Grunde,
Ist fremd zwei Vögeln, die der Himmel hält.

Doch füllt mein Leben, schwankend, sturmgetrieben,
O Jungfrau, mit gerechtem Schrecken dich,
Dann fliehe mich, du, die du warst mein Lieben! —
Die du mir Mutter warst, erwarte mich!

Bald werd' ich schlummern auf dem letzten Pfühle,
Beglückt in meiner langen Dunkelheit,
Wenn meinem bald vergeßnen Saitenspiele
Des Wandrers Aug' gleichgült'ge Thränen weiht.

Du — möge nie des Unglücks Hand dich schlagen!
O, sei dein Leben nie von Schmerz getrübt
Um Einen, der gestorben ohne Klagen,
Und der mit so viel Liebe dich geliebt!

Die Fledermaus.

Was willst du mir? ein Engel schwebte über meinem Herzen, und du hast ihn verscheucht . . . . . Komm denn, ich will dir Lieder singen, welche die Geister der Kirchhöfe mich gelehrt haben.

Maturin, Bertram.

Du bist es! ja — ich habe dich gesehen
In meinen Träumen! doch vergebens wehen
Mir deine Schwingen Moderdüfte zu!
Geh'! was dir aufgetragen ward von Leichen,
Bestell' es Schuld'gen! möge dir erbleichen,
Wer glücklich ist! geh', mir laß meine Ruh'!

O warte, bis, nach Hoffen und nach Sehnen,
Um meines Herzens schönsten Wunsch zu krönen,
Sich mir ergiebt die Jungfrau meiner Wahl;
Dann, um der süßen Feier Lust zu stören,
Wirst du zurück auf nächt'gem Fittig kehren,
Und wirst umschwirren mich und mein Gemahl.

O du, des Käuzleins Schwester und der Eule!
Die Töchter Satans rufen mit Geheule
Dich an, dir opfernd, was auf Gräbern wächst!
Flieh' mein Asyl! verhaßt ist mir dein Schauen!
Nicht meine Lyra streife mit den Klauen,
Aus Furcht, daß Todte du erweckst!

Nachts, wenn die Geister tanzen auf den Matten,
Folgst ihren Chören flatternd du im Schatten;
Zum Höllenfeste lädt ihr Hymnus dich.
Flieh'! diese Blumen spenden süße Düfte!
Fort! in den Moderdunst der Grüfte
Laß tauchen deine Flügel sich!

Wer sendet dich? kommst du von den Ruinen,
Vom Monde dort geheimnißvoll beschienen?
In ihrer Blässe düster ist, gleich dir,
Des Mondes Stirn. — So zog aus deinen Trümmern
Dich meiner Lampe fern und einsam Schimmern?
Vom Ruhm gelockt, naht so das Unglück schier.

Kommst aus dem Thurm du, wo der Schwindel hauset,
Der tolle Zwerg, der das Gebirg durchsauset
Und Feuerkugeln durch den Aether schiebt,
Das Irrlicht röthet, niederlacht aus Lüften,
Und jeden Abend, schweifend an den Klüften,
Des Abgrunds Geiern einen Wandrer giebt?

O, schüttle nur die schlappen Flügelhäute,
Auf die ein Kobold Menschenasche streute:
Du bist mir lästig, doch nicht grauenvoll!
Flieh' nur! und bald! daferne nicht zur Sühne
Der alte Schäfer über dem Kamine
Als finstern Wandschmuck dich befest'gen soll!

Dann wird dein Zahn nicht mehr die Kinder schrecken;
Ein Mädchen kommt, um schüchtern dich zu necken;
Sie nahet dir, indeß sie furchtsam lacht.
Und ausgestoßen, ach, vom Himmel,
Wird durch der Vögel fröhliches Gewimmel
Der Tag mit schwerem Flug dich suchen sehn die Nacht.

Die Wolke.

Ueber Thäler und Höhn.
— — — — — — —
— — — — — — —
Durch Flammen und Seen
Wandl' ich, schlüpf' ich überall,
Schneller, als des Mondes Ball.
Shakspeare. *)

Die Wolke, Jungfrau, die so still dort ruht,
Sie gleicht den Menschen: — donnernd bald erheben
Wird sie den Sturm, wird sie der Sonne geben
Zurück in Blitzen ihre milde Gluth.

O, daß noch lange eines Engels Odem
Sie schön, wie jetzo, durch den Himmel führt!
Des Himmels Wolke wird ein Nebelbrodem
Der Erde, wenn die Erde sie berührt!

*) Uebersetzung von Schlegel. F.

Die Früh' gebiert sie, weil sie schmücken muß
Den Abend, — dann, gebändigt, glühn am Throne
Der Sonne neid'sche Wolken: eine Krone
Von Neidern erst macht groß den Genius.

Losbricht der Sturm, wenn sich das Wetter bricht.
Fast alle sind der Seele Tage trübe;
Allein des Lebens irrende Wolke licht
Vergolden kann die ew'ge Sonn' der Liebe.

Ach, deine Wolke, die so still dort ruht,
Sie gleicht den Menschen: — donnernd bald erheben
Wird sie den Sturm, wird sie der Sonne geben
Zurück in Blitzen ihre milde Gluth.

Der Alp.

O, ich hatt' eine jämmerliche Nacht,
Voll banger Träume, scheußlicher Gesichte!
So wahr, als ich ein frommer gläub'ger Christ,
Ich brächte nicht noch eine Nacht so zu,
Gölt' es auch eine Welt beglückter Tage:
So voll von grausem Schrecken war die Zeit.

Shakspeare. *)

O höre! diese Nacht hat er auf Brust und Kehle
Sich grinsend mir gesetzt und sie mir zugeschnürt.
Des Unholds Hand lag schwer, wie Blei, auf meiner Seele;
Wie eine welke Blum', daß er sie langsam quäle,
Zeigt' er den Geistern sie, die da die Nacht gebiert.

In jedes Element hüllt sich dies Ungeheuer.
Bald taucht sein blaues Haupt aus Wassern in die Höh';
Bald wiehert es hervor aus schwefelgelbem Feuer,
Sein lodernd Flügelpaar gleicht einem Funkenschleier,
Sein Aug' ist Blitz, es fliegt auf einem Flammensee.

---

*) Uebersetzung von Schlegel. F.

Wie trübe Spiegel zeigt mit schadenfrohem Necken
Die Finsterniß sein Bild dir zehnfach; seinen Rumpf
Und sein verschwimmend Haupt umfließen Nebel-
decken;
Der Nebel wallt und zieht; — er lebt! — mit
nicht'gen Schrecken
Füllt es die Seele dir, und läßt sie leer und dumpf.

O Jungfrau! deine Ruh' kennt keine schwarze Lüge;
Auf deine frische Stirn schwebt leisen Schritts die
Nacht.
Dein Herz ist rein und gut; an deiner Träume Wiege
Tritt kein Gespenst, und wagt dein Geist im Schlum-
mer Flüge
Zum Himmel: o, dann wirst von Engeln du bewacht!

Der Morgen.

Moriturus moriturae!

O, sieh' den Morgen lächelnd sich entschleiern!
O, sieh' den Thurm, wie er von Strahlen glüht!
Horch! wie dem Ruhm die Freude, zieht
Des jungen Tages ersten Feuern
Entgegen schon der Wälder erstes Lied!

Ja, lächle nur bei all' dem Schönen!
Dieselbe Sonne leuchtet deinen Thränen,
Wenn morgen mich der dunkle Sarg verschlingt!
Ob meinem Grabe von denselben Tönen
Erschallt der Wald, davon er heute klingt!

Dann aber wird die Seele selig schweben
Im Grenzenlosen über Raum und Zeit.
Im Morgenroth der Ewigkeit
Wird man erwachen einst vom Leben,
Gleichwie aus wüster Traumgesichte Streit.

Meine Kindheit.

Siehe — Alles das ist vergangen!....
Meine Kindheit ist nicht mehr; sie ist
todt, so zu sagen, obgleich ich noch lebe.

St. Augustin, Bekenntnisse.

1.

Kriegsträum' in unruhvoller Seele nähr' ich.
Wenn ich nicht Dichter wäre — Krieger wär' ich!
Daß ich den Kriegern hold, nicht wundert euch!
Fand ihr Cypressenlaub mit stummer Zähr' ich
Oft schöner nicht, als unsern Lorbeerzweig?

Denn wisset es! auf eine Trommel setzten
Sie meine Kripp'; aus einem Helme netzten
Der Taufe Wasser einst die Stirne mir.
Zu Windel mir und Wiegentuch zerfetzten
Kriegsmänner ein verbraucht Panier.

Durch Zelt' und Waffen und bestaubte Wagen
Hat eine Lagermuse mich getragen;
Auf Mörsern schlief ich, eingelullt vom Horn;
Den Renner liebt' ich mit dem muth'gen Schlagen,
Den heisern Bügel liebt' ich und den Sporn.

Die Forts, erstürmt mit blankem Bajonette,
Das Schwert der Führer, ha! und die Vedette
Liebt' ich, die einsam im Gehölze steht;
Die Bataillone, denen durch die Städte
Voran ein blutig Banner weht.

Voll Neides sah ich der Beritt'nen Schaaren:
Den hohen Lanzenreiter, den Husaren,
Dem weiß der Busch auf schwarzem Tschako fliegt,
Und den Dragoner, der zu Rosseshaaren
Die Haut des Tigers auf dem Helme fügt.

Und meine Jugend klagt' ich an: „Gehalten
In Dunkel! ha! und ohne Klag' erkalten
Soll dieses junge heiße Blut! o Schmerz!
Dies Blut! — im schwarzen Kampf wie purpurn wallten
Wohl seine Wellen auf ein Erz!"

Und ich rief an den Krieg, sah seine Feuer
Im Geist; die Flügel schüttelnd, wie zwei Geier,
Die Zäume fliegend und die Schwerter blos,
Mit tausendfachem Dröhnen, sah ich zweier
Kriegsheere feindlichen Zusammenstoß.

Und eherne Drommeten hört' ich schallen;
Streitwagen rasseln hört' ich, Schüsse fallen; —
Mit Todten graus besäend ihren Zug,
Ersah von Weitem ich, in Intervallen,
Der blitzenden Schwadronen Flug.

2.

Mit unsern Heeren, eh' ich noch geboren,
Naht' ich besiegter Königsstädte Thoren;
Durch ganz Europa folgt' ich Frankreichs Aar;
Ein Knabe noch, erzählt' ich Greisesohren
Mein kurzes Leben, das so reich schon war.

Ohn' allen Schutz trat ich zu fremden Heeren;
Ich sah sie staunend meine Kindheit ehren;
Ich schützte sie — nicht schützten jene mich!
Bleich ward der Fremdling, stammelte, mit Zähren
Der Freude, Frankreichs Namen ich.

Auf's Trümmereiland, bald die erste Stufe
Von tiefem Fall, folgt' ich der Waffen Rufe;
Der Mont-Cenis, umweht von eis'gem Hauch,
Als seine Gletscher aufschrien unter'm Hufe
Der Rosse, bebte meinen Schritten auch.

Zur Etsch, zum Arno schritt ich von der Rhone;
Des Westens Babel, Asch' auf goldner Krone,
Sah tragen ich der Wittwe bittres Loos:
Ja, ich sah Rom, noch auf dem Trümmerthrone
Und im zerriss'nen Purpur groß.

Ich sah Turin; ich sah Florenz, die Schöne;
Ich sah Neapels sorglos heitre Söhne,
Die der Vesuv — so schreckt ein Krieger kühn
Ein feiernd Volk mit blut'ger Helmbuschmähne —
Bedeckt mit blut'gem Flammen-Baldachin.

Und ich betrat das Land der Pyrenäen
Und der Sierren, damals von den Wehen
Des Kriegs der Rache fürchterlich durchzuckt;
Im Eskurial glaubt' ich ein Grab zu sehen;
Ich neigte mich dem Aquädukt.

Dort sah ich schwärzen unsrer Posten Feuer
Einsamer Städte stürzende Gemäuer;
Auf Kirchenschwellen sah ich Zelte stehn.
Wie Klage scholl mir's, hört' ich der Entweiher
Gelächter gellend durch die Klöster wehn.

3.

Und als ich nun vollendet meine Züge,
War mir's, als ob ein irrend Licht ich trüge.
Ich ging in träumerischer Trunkenheit,
Als ob des Zauberborns ich tiefe Züge
Gethan, der ew'gen Rausch verleiht.

Du zeigtest deine Klöster mir und Kerker,
O Spanien! du, Irun, deine Erker!
Du deine Schlösser, königlich Madrid!
Du deiner Großen trotzige Burgen, stärker,
Als Schwert und Jahre, stolz Valladolid!

Und in mir keimte, was ich einst gesehen;
Voll Ingrimms Verse summend, konnt' ich gehen;
Bald weinend, bald mit lächelndem Gesicht
Sprach meine Mutter: „Eine wohl der Feeen
Spricht mit dem Knaben, doch man sieht sie nicht!"

An G..... Y.

O rus!
Virgil.

Für Jeden, der vom Weibe ward geboren,
Sei's, daß das Glück zum Liebling ihn erkoren,
Sei's, daß sein Leben unter Schmerz verfließt,
Und daß, voll Harms um die, so er verloren,
Bei'm Schein der Lampe Thränen er vergießt:

Für einen Jeden giebt es heil'ge Tage
Der Wonne, des Mysters! — von keiner Klage
Weiß dann sein Herz, das hohen Frieden hat.
Die Lüfte zittern leis; ihm ist, als schlage
Sein Ohr der Ton der fernen Gottesstadt.

Oft, seinen Schmerzen also zu entgehen,
Erhob mein Glück sich, wie ein Schloß von Feeen,
Mit seinen Vasen, seinen Säulenreih'n,
Mit seinen Thoren, Thürmen und Trophäen
Von Perlenmutter und von Elfenbein.

Dann plötzlich schwand, was plötzlich mir erschienen:
Nur bleiche Schatten sah ich und Ruinen;
Den Himmel deckte grauer Nebelflor;
Gespenster kamen, trüb von Blick und Mienen —
Ich sah ein Grab, wo ein Palast zuvor.

O schönes Thal! im Schatten deiner Bäume
Ließ ich, wie murmelnd Wasser, meine Träume
Oft irren; — stets bleibt jene Zeit mir werth,
Und eu'r Gedächtniß wird mir sein, ihr Räume,
Ein trüber, süßer Ton, den lange Zeit man hört!

Landschaft.

Hoc erat in votis.

Horaz.

Als ich ein Kind war, sprach die Muse: „Freue,
Ja, freue dich! sieh' meinen Genius!
O komm! kein Schatz, den ich dir nicht verleihe,
Ob die Drommete nun, ob die Schalmeie
Dereinst dein Mund beseelen muß!

„Doch fliehn mußt du die Welt mit ihrem niedern
Und argen Thun! Schickt sich ein Dichter an
Zum Flug, dann sei's, wo allen seinen Liedern,
Den Bösen fern, mit heiligem Erwiedern
Das Echo Antwort geben kann!

„In eine Wüste geh', die Menschen fliehend!
In heil'gem Schatten von dir angefacht
Sei deine Fackel! Glücklich, wer, sein glühend,
Erhaben Lied der Menge Neid entziehend,
Dem Grabe seinen Ruhm vermacht!

„Geh'! höher, als die Erd', ist deiner Seele
Gesichtskreis! wohl, harmonisch denn und rein,
Zum Wohnsitz eine geist'ge Welt erwähle,
Wo deinem Aug' sich ewiglich vermähle
Himmlischer Klarheit Wiederschein!

„In einem frischen Thal sei dein bescheiden
Und friedlich Reich! dort, durch des Weißdorns Wehn
Glaubst du zu schaun und durch das Laub der Weiden
Magische Schlösser, wie sie in Gebäuden,
Mit Stroh gedeckt, im Mährchen bunt erstehn.

„Vom Berge dräu' ein düster Thurmgemäuer
Auf eines See's azurne Spiegelfluth;
Und Abends strahle durch der Dämm'rung Schleier
Fern im Gefilde dir ein Hirtenfeuer
Mit seiner dunkelrothen Gluth.

„Und wenn du theilst mit zweier Ruder Schlägen
Den See, der dir des Himmels Bildniß zeigt,
Dann in der blauen Tiefe lächeln mögen
Des Himmels Wolken dir, der sich entgegen
Der Tief' aus leichtem Kahne neigt.

„Und mögest du, genaht dem Zauberkreise
Einsamer Inseln, wo das Reh nur lauscht,
Am wald'gen Strand, nach frommer Siedler Weise
Erspähen können, was es ist, das leise
Im Wind und in den Wellen rauscht.

„Wenn du erwachst, so möge dich begrüßen
Der jungen Mütter frohes Morgenlied!
Durch deine Stundenblumen möge fließen
Ein frischer Waldborn, gleichwie durch die süßen
Träume der Liebe sich die Hoffnung zieht!

„Mög' allezeit ein treu erinnernd Klagen
Um einen guten Herrn dein Thal durchwehn,
Der in der Armuth Hütten Brod getragen,
Von dem die Greise, die ihn nennen, sagen:
O, hättet ihr ihn doch gesehn!

„Mein Dienst entzieht der Welt und dem Geschlechte
Der Menschen dich! der Seher wolle sein,
Deß flammend Aug' durchloderte die Nächte;
Der, voll vom Geist, erhoben seine Rechte,
Einherging, redend in den Wüstenei'n!"

Du sagtest es! Und siehe, tausendstimmig,
O Muse! dröhnt die Weltstadt in mein Ohr!
O sieh', und mitten in den Wirbeln schwimm' ich;
Nicht aus dem Strudel an's Gestade klimm' ich,
Wie manches Schiff auch drin den Mast verlor!

Und Alles dies, weil, meinen Pfad zu schmücken,
Der Himmel mir die Führerin gesandt!
Wo sie geathmet, weil' ich mit Entzücken;
O Muse, all' mein Glück in ihren Blicken!
Ihr Lächeln meiner Träume Land!

Wieder Dir.

Ahora y siempre.

Devise der Pomfret.

Dir! immer dir! was sänge sonst die Leier?
Dir Lied der Liebe! Lied der Ehe dir!
Welch andrer Name fachte an mein Feuer?
Von wannen kämen andre Lieder mir?

Dein Aug' erhellt das Dunkel meiner Nächte;
Dein süßes Bild ist meiner Träume Glück;
Im Schatten gehend, hält mich deine Rechte,
Strahlen des Himmels sendet mir dein Blick.

Du flehst für mich mit schützendem Gebete;
Und, schläfst mein Engel, so bewacht es mich;
Hör' deine süße Stimm' ich, kühn dann trete,
Das Leben fordernd, in die Schranken ich.

Bist unsern Au'n du keine fremde Blume?
Ruft dir kein Engel: „Komme wieder!" zu?
Tochter des Himmels! seiner Heiligthume
Abglanz, und Echo seiner Lieder du!

Des Tempels Vorhang zu berühren wähn' ich,
Wenn mir dein schwarzes sanftes Auge lacht,
Und, wie Tobias, ruf' mit brünst'ger Thrän' ich:
„O Herr, ein Engel ist in meiner Nacht!"

Als meine Schmerzen sich durch dich entwirrten,
Da fühlt' ich schon, daß mein du würdest; — da,
Dich schauend, stand ich, gleich dem heil'gen Hirten,
Als er zum Born die Jungfrau treten sah.

Ich liebe dich, wie über meinem Leben;
Wie eine Aeltermutter, reich an Rath;
Wie eine Schwester, sorgend mir ergeben;
Ach, wie ein Kind, das man im Alter hat!

So sehr, ach, lieb' ich dich: bei deinem Namen
Schon muß ich weinen! Reich die Erd' an Weh!
Doch Muth! der Baum, zu dessen Fuß wir kamen,
Erhebt die Zweig' in unbekannter Höh'!

O Gott, laß Fried' und Freude bei ihr wohnen!
Trüb' ihre Tage nicht! Herr, sie sind dein!
Du mußt sie segnen! laß die stillen Kronen
Des Glücks die Tugend ihr verleihn!

Ihr Name.

Nomen, aut numen!

Der Glanz des Scheins, der Heil'ger Haupt umglühet;
Der Lilie Duft, die Weste lind umwehn;
Des Freundes Klage, der um uns sich mühet;
Das Lebewohl der Stunde, die entfliehet,
Und eines Kusses süß Getön;

Die sieben Farben, welche, wie Trophäen,
Der Sturm zurückläßt auf der Wolke Saum;
Geliebter Züge plötzlich Wiedersehen;
Argloser Jungfraun rein und innig Flehen,
Und eines Kindes erster Traum;

Des fabelhaften Memnon süß Erklingen,
Wenn ihn die Morgenröthe reden hieß;
Entfernter Chöre leis verhallend Singen —
Was es auch geben mag von süßen Dingen,
Ist minder, als ihr Name, süß!

O, sprich ihn aus, wie ein Gebet, ganz leise!
Doch hall' er stets in unserm Lied! — Das Licht,
Das am Altar brennt zu des Ew'gen Preise,
Das Wort sei er, das im geweihten Kreise
Des Heiligthums stets Eine Stimme spricht!

O meine Freunde! eh' mit Flammenlauten,
Zugleich mit Namen, die der Stolz nur kennt,
Verirrten Fluges, diesen Einen trauten
Und keuschen Namen, welchen mir vertrauten
Engel der Liebe, meine Muse nennt:

Muß sich mein Hymnus wie ein Lied erheben
Von denen, welchen auf den Knien man lauscht;
Von seinem Tönen muß die Luft erbeben,
Wie wenn ein Engel im Vorüberschweben
Mit unsichtbaren Schwingen uns umrauscht!

Danksagung.

Die mit Thränen säen, werden mit Freuden erndten.

Psalm 126.

Mein Schiff zum Hafen triebst du; — meinem Stamme
Hat deine Huld, Herr, frischen Saft gebracht.
Ich segne dich; dein Hauch hat meine Flamme,
Die schier erloschen, wieder angefacht.

Gleichwie den Aar, den jungen, flügellosen,
Der von der Eiche fällt bei Blitzesloh'n,
Hat früh der Sturm mich überrascht; — das Tosen
Des Wetters fuhr durch meine Wiege schon.

Ja, wenn der Himmel auch nicht Preis will geben
Ein schutzlos Wesen früher Traurigkeit,
Zuckt auch sein Strahl nach Blumen nicht: — das Leben
Begann für mich doch mit der Kinderzeit.

Die Jugend bot mir lächelnd ihre Lügen
Und ihrer Zukunft stolze Bilderpracht;
Doch wagt' ich es, dem Traumbild nachzufliegen,
Erwacht' ich, weh', in eines Sarges Nacht!

Drauf schied ich mich vom heitern Schwarm der Brüder,
Das Herz von Gram, doch nicht von Reu' verzehrt;
Den Leichenzügen folgt' ich nach: — die Lieder
Der Waise sind dem Ohr der Todten werth.

Gen Himmel schauend, ging ich ohne Zagen
Im Abgrund; — trotzend meines Schicksals Droh'n,
Ist oft die Flamm' aus meinem Geist geschlagen,
Und trug mein Haupt die Feuerzungen schon.

In Patmos' heiligen Begeisterungen
Hat mein Gedanke schaudernd oft gewacht;
Ich war betrübt, und klagend ist erklungen
Mein Lied, wie Stimmen, weinend in der Nacht.

Du hast, o Herr, zum Dulden mich erkoren;
Ich sah gelassen meiner Freude Flucht.
Ich fluchte nicht dem Tag, der mich geboren,
Und habe still der Wüste Pfad versucht.

Seht da die Wahrheit, die ich ernst euch sage: —
Gott ist's, zu dem ich meine Zuflucht nahm!
Preis ihm! das Schaf kommt auf des Lammes Klage;
Ich rief dem Herrn, und siehe da, er kam!

Er sprach: „Nicht schwer ist mein Gesetz! gegangen
Bist meinen Pfad im Dunkeln du sogar!
Komm, das Gewand der Sel'gen zu empfangen!
Der frommen Kindlein Krone drück' in's Haar!"

O Ruhm, nicht reich' ich fortan meine trüben
Und dunkeln Tage dir von ferne dar!
Ruhm — Feuerspur, vom Genius beschrieben!
Ruhm — Strahl aus Gräbern quellend wunderbar!

Denn einen Engel hat mein Herz gefunden,
Der über ihm mit Himmelsschwingen fleugt.
Bei Ihr voll Glücks sind meiner Tage Stunden;
Ihr Joch ist sanft, und ihre Last ist leicht.

Mein Schiff zum Hafen triebst du; — meinem Stamme
Hat deine Huld, Herr, frischen Saft gebracht.
Ich segne dich! dein Hauch hat meine Flamme,
Die schier erloschen, wieder angefacht.

An meine Freunde.

Wie glücklich ist, wer, einsam, nicht vom Schwarme,
Dem thörichten und dünkelhaften, Gunst
Und Schutz erbettelt! wer, zurückgezogen
Vom Hof und von der unbeständ'gen Welt,
Nicht in die Sachen sich des Staates mischt,
Sich keines Herren schnöder Laune fügt;
Wer, für sich selbst nur und die Seinen lebend,
Sich selbst sein Hof, sein Herr, sein König ist!

Jean de la Taille.

Auf keinem Siegsgefährt gesessen,
Stirbt der Poet in Dunkelheit;
Zu nah', um seine Höh' zu messen,
Steht seinem Ruhme seine Zeit.
Wie Belisar, auf wunden Sohlen
Irrt er; das Volk rennt nach Idolen,
Und — ehrt verächtlich mit Obolen
Des Bettler-Triumphators Leid.

Aus meines Dunkels süßer Stille,
O Freunde, bann' ich Weh' um Weh';
Schau't her, ob unter seiner Hülle
Nicht jedem Gott ein Altar steh'!
Hier, unter Eichen, ohne Thränen,
Laß Myrth' und Lorbeer ich mich krönen;
Seh' ich Horazen bei Mäcenen,
Corneillen ohne Richelieu.

Im Schatten hier auf Blumenstengeln
Ruht meine Muse; — strahlend glüht
Ihr offnes Aug'; sie gleicht den Engeln
Des Himmels, die der Mensch nicht sieht.
Im Schatten nur liebt sie zu singen;
Sie schwebt auf siedlerischen Schwingen;
Den weißen Fuß nicht nahe bringen
Will sie der Erde, die sie flieht.

In einer keuschen Ehe Frieden
Wird all' mein Wünschen hier erfüllt;
Und oft auch ist es mir beschieden,
Dich, Vater, wie ein Ritterbild,

STAATSBIBLIOTHEK
BAMBERG

Rasten zu sehn an meinem Feuer:
Mein Haus dein Reich, du sein Erfreuer!
Mein Sohn horcht meiner jungen Leier,
Gewiegt in deinem alten Schild.

An den Schatten eines Kindes.

Qui es in coelis!

O, in Palästen, gülden und sapphiren;
O, in der Sonnen und Gestirne Heer;
O, bei den Schleiern, ewig von Zephyren
Bewegt, und in des Lichtes Strahlenmeer;

Im Strom der Liebe, dran der Seraph knieet,
Und lechzend schlürft von seinem brennenden Naß;
Im Flammenkreis, der um den Thron, der glühet,
Sich drehet ohne Unterlaß;

O, bei der Kinderseelen ew'gen Spielen,
Wenn, ihrer schwankenden Achsen Meister kaum,
Sie alte Sterne, die der Nacht entfielen,
Mit süßen Liedern führen durch den Raum;

Wenn von den Jungfrau'n, welche sie umschweben,
Mit heil'gen Küssen Eine sie bedeckt,
Und lächelnd fragt, ob einstens sie das Leben
Nicht in der Wiege schon geschreckt;

Und endlich, wenn, umsprüht von lichten Blitzen,
Durch alle Himmel zieh'nd mit seiner Schaar,
Sie Jesus läßt zu seiner Seite sitzen,
Um zu erfüllen, was verheißen war: —

O, dort in jener hehren Welt, in jenen
Fluthen des Glücks, in deiner sel'gen Ruh',
Kind! fern von deiner Mutter Kuß und Thränen,
Bist nicht im Himmel eine Waise du?

An ein junges Mädchen.

Warum dich beklagen, zartes
Mädchen? gehören deine Tage nicht
der ersten Jugend an?

Lithauischer Daino.

O, möchte deine Kindheit ewig währen!
O, neide nicht das Alter, drin man klagt;
Deß Lächeln trüber oft, als deine Zähren;
Wo trotzig bald das Herz und bald verzagt!

Dein sorglos Alter schwebt auf eil'gen Schwingen;
Ach, wie ein Hauch, ist bald es dir entflohn;
Wie einer frohen Stimme leis Verklingen,
Wie auf dem Meer ein Halcyon.

Nicht nach des Geistes früher Reife jage!
Genieße, was dir Lenz und Morgen beut!
Durch Blumen noch verknüpft sind deine Tage:
Entblättre sie nicht eher, als die Zeit!

O, laß die Jahre kommen! dich auch weihet,
Wie uns, dem Weh' des Lebens das Geschick;
Den Schmerzen, die man zu gestehn sich scheuet;
Den falschen Freuden und dem falschen Glück!

Doch jetzt noch lache! schweb' auf leichtem Flügel
Der Freude noch! mit Thränen nicht gefüllt
Sei dieses Auge, das, ein reiner Spiegel
Der Ruh', der Unschuld, deine Seel' enthüllt!

An die Ruinen von Montfort l'Amaury.

Seht düster ihr sich heben
Des Klosters Thurm und Streben,
Und dort vom Königsbau
Die Mauer, hoch und grau?
Alfred de Vigny.

1.

Ich lieb' euch, Trümmer! doch vor Allem hausen
In eurer Oede möcht' ich, wenn das Brausen
Herbstlicher Winde dumpf erschüttert euch!
O Thürme, von der Jahre Last gebeuget,
Die auf dem Hügel ihr von fern euch zeiget,
Zwei kampfbereiten schwarzen Riesen gleich!

Wenn träumerisch durch Kraut und wild Gerанke
Empor zu euch, ihr stolzen Rest', ich wanke,
Dann eure Zinnen schau' ich an entsetzt;
Des Thurmes rothe Ziegel seh' ich blitzen;
Ich sehe durch der Breschen moos'ge Ritzen,
Wo Krieger starben, Kinder spielen jetzt.

Nicht nah', wer eurer spottet, euch, ihr Mauern!
Den Dichter nur laßt einsam in euch trauern!
Er doch hat Thränen für das alte Fort;
Und wenn der Nachtwind klagt um Bresch' und Brüstung,
So glaubt er, Geister rasseln mit der Rüstung
l'Amaury's, Grafen von Montfort.

2.

Oft sitz' ich hier, getreu den alten Tagen,
Auf einer Trümmer, ihren Fall zu klagen;
Lang denk' ich nach, mein Herze pocht und schwillt.
Die Stadt, in Bäumen unter mir gelegen,
Streckt aus die Arm', und krümmt sich als ein Degen,
Gleichwie ein Schwert, vergessen im Gefild.

Und die Gehölze schau' ich, tief im Grunde,
Bald hell, bald finster, wie es will die Stunde;
Die Kirche seh' ich, die ein Goldkreuz trägt;
Und in des Abends ungewisser Helle
Erblick' ich auf dem Friedhof der Kapelle
Ein Erdreich, welches Wellen schlägt.

Und, über Bogen, Zinn' und Schild mich hebend,
Empor am Steinwerk wie ein Epheu strebend,
Erklimm' ich oft der Veste höchsten Wall.
Dort in's Geheul des Sturms misch' ich mein Singen,
Und, durch die Himmel folgend seinen Schwingen,
Schreckt oft den Adler meiner Stimme Schall.

Dort eines Freundes Leier oft auch hör' ich;
An seiner Hand die alte Zeit beschwör' ich;
Von Rittern, Gott, und Helden reden wir,
Und von den Seelen, die auf Erden trauern; —
Der Wind indessen bricht sich an den Mauern,
Und knickt die hohen Pappeln schier.

Die Reise.

Ich will, daß meine Rückkehr
Recht lang dir scheine; will, daß Tag und Nacht
Du treu mich liebest! (Tag und Nacht ja quäl' ich
Mich deinetwillen!) In der Andern Mitte
Sollst du allein sein; sollst gedenken mein
In deinem Schlummer, wachend von mir träumen,
Mich, mich nur sehen, ewig bei mir sein!

André Chénier.

1.

Das muth'ge Roß erschüttert sein Geschirre,
Bald sprüht das Pflaster Funken in's Geklirre
Des Rads. Leb' wohl! es muß geschieden sein!
Sei stark! leb' wohl! laß keine Thräne rinnen!
Doch sieh', schon führt der Wagen mich von hinnen!
Du bleibst . . . . . schon dacht' ich, er vergäße dein.

O, folg' ihm lange mit besorgtem Ohr!
O, gehe sinnend nicht zurück, bevor
Der Hufschlag in der Ferne sich verlieret!
Schon ward der Raum uns, ach, zur Scheidewand:
Nicht seh' ich flattern mehr dein weiß Gewand;
Nicht hörst das Rad du mehr, das mich entführet.

Was! kein Geräusch mehr! selbst kein Schatten mehr!
Abwesenheit! — o Gott! — und in dein Meer,
Das düstre, die verzagten Schritte wend' ich;
Und, ach, in dieser zweiten Hölle Grau'n,
Drin Angst und Furcht und Qualen nur zu schau'n —
Es ist gescheh'n! — stieg ich hinab lebendig.

2.

Was jetzt mit meinem Träumen, meinem Sinnen,
Und was mit meiner Stirne jetzt beginnen,
Die, ach, so gern in deinen Händen schlief?
Mit meinen Leiden, die vor dir nur fliehen?
Und was mit meinen Augen, deren Glühen
Der Blitz der deinen nur in's Leben rief?

Und wechselsweise folgt zerstreut im Raume
Mein Auge jedem Busch und jedem Baume,
Dem grünen Holz, der Erndte goldnem Glüh'n,
Den Bergen, und des Abends lichtem Sterne,
Den Thürmen und den Städten, so die Ferne
Bedeckt mit einem Nebelbaldachin.

Was ist die Erndte mir, die golden blinket,
Der Stern, der aufgeht, und der Stern, der sinket,
Was Berg und Ebne, siehest du sie nicht?
Was sind mir Burgruinen, moos'ge Erker,
Wenn neben mir das Schweigen ihrer Kerker
Nicht deines Fußes leichtes Wandeln bricht?

Und so wird heut und morgen mir verfließen,
Und lange Zeit, wo lächelnd mich begrüßen
Das Frühroth wird, mein Leben, ohne dich!
Du bist mir fern, wenn ich in Träumen lebe,
Und deine Hand, wenn ich die Stirn erhebe,
Legt spielend nicht auf meine Augen sich.

Und dennoch muß ich, mitten selbst im Leide,
In meinen Briefen irgend eine Freude
Dir senden, sagen: „Tröste dich!" — bedrängt
Von Kummer sag' ich's! — fürchtend, dich verwunde
Ein Weh', so lang ich fern, ist jede Stunde
Ein Schwert, das über meinem Haupte hängt.

3.

Was machst du jetzt? — wohl mit besorgter Miene
Folgst auf der Karte du mir am Kamine;
Du sprichst: „Wo kann er sein? — An jeder Statt
Find' er ein Herz, das liebend ihm ergeben;
Und eine Wirthin, die, gleich mir, ein Leben,
Ihr theuer, unter andern Himmeln hat!

„Wie schnell entfernt er sich! gewiß, ich wette,
Legt' er zurück schon diese fernen Städte;
Gewiß dem Wald hier ist er schon entflohn;
Durch dieses Thal in diesem Augenblicke
Rollt er vielleicht und über diese Brücke,
Wo letztes Jahr ...... wenn er nicht weiter schon!"

Mein Vater drauf schilt deine Angst gelinde,
Und sagt dir lächelnd: „Lächle deinem Kinde!
Nur Muth! bald wird er kehren, wie er war.
Er lacht, er scherzt; in dieser Stunde sieht er
Grab oder Wohnung eines Helden, kniet er
Für dich an irgend einem Hochaltar.

„Du weißt es ja, wie er die Trümmer liebte,
Dran alter Zeit naive Kunst sich übte;
Oft von dem Bogen, der aus Morgenland
Kam zu den Gothen, hat er uns gesprochen;
Von Giebeln auch, mit Bildwerk reich durchbrochen;
Oft den roman'schen Thurm hat er genannt!"

4.

Und dann erzählt er, stillend deine Klage,
Sein irrend Leben, unsre großen Tage,
Und manch Gefecht an fremder Ströme Fluth;
Den Kaiser auch und seine kühnen Heere —
Ganz leise spricht er, daß er ja nicht störe
Dein Kind, das dir am Busen ruht!

Spaziergang.

Sieh' da die Orte, theuer meinem Träumen,
Sieh' da die Wiesen, deren Schmelz ich sang.

Amable=Tastu, die verirrte Leier.

Komm! von dem Schleier sei dein Haupt umweht,
Den deine Nadel künstlich hat besä't
Mit Blumen! komm, tritt unter die Platanen!
O komm! wirf über Kaschmir's reichen Shawl,
Der einst verborgen eines Emirs Stahl,
Vielleicht den Busen selber der Sultanen!

Im Abendlichte sieh' der Weiler Rauch!
Er steigt empor und schwindet; — also auch
Seh'n Ehr' und Ruhm wir uns vorübergehen!
Ein thöricht Hoffen läßt uns glänzen hier,
Bald diesen und bald jenen, so wie wir
Dies letzte Licht den Rauch vergolden sehen.

Nah' einem Herzen, welches für mich schlägt,
Wie süß ist es, durch das Gefild bewegt
Zu wandeln, wenn der müde Tag erlischet!
Wie süß, an deiner Hand durch's Thal zu gehn,
Wenn mit des Abendwindes frischem Wehn
Sich deines Odems süßer Duft vermischet!

Für solch ein Glück schwärmt' ich von Kindheit an!
Es zu erringen, was hab' ich gethan!
Und was gelitten! — ohne dich, wo hätte
Ich Frieden, jetzt, wo Alles hadert schier?
Ich wünsche nichts mehr! zu bevölkern mir
Weißt du die Wüsten, und sogar die Städte!

O sieh', ein Stern zeigt nach dem andern sich!
So, wenn des Rauchwerks Düfte feierlich
Ein Schloß durchwehn bei einem großen Feste —
Die Kerze lodert, und die Fackel flammt! —
Sieht vor der Zeit oft auf den reichen Sammt
Man setzen sich die eiligsten der Gäste.

Ein Meteor! — es glüht, und es erblaßt!
So, von geheimen Uebeln rauh gefaßt,
Stürzt jählings oft ein Großer und ein Wackrer!
Die Menge sieht es kalt, und folgt dem Strom: —
Was ist ein Stern, der von des Himmels Dom
Herniederfällt, auf dem Gefild dem Ackrer?

O, du bist nicht so, du, die jedem Leid
Erhabner Seelen eine Thräne weiht!
Du, die da seufzet über den Poeten!
Die für die Opfer leise fleht, und um
Die Henker klagt, und (schweigend, doch nicht stumm!)
An eines Helden ernste Gruft mag treten!

Wenn deinem Blick mit schwarzen Thürmen durch
Den schwarzen Wald sich zeiget eine Burg,
Fern von der Stadt verwirrendem Getreibe:
Dann stehst du still, und zwischen den Creneaux
Des alten Thurms, bewachsen dicht mit Moos,
Sucht und verliert dein Aug' des Mondes Scheibe.

Ich bin es, Liebe, welcher dich gelehrt,
Zu lieben diese Trümmer, wo, bewehrt
Von ihrer Pathin, junge Ritter flehten;
Ich lehrte dich, zu lieben diesen Grund,
Wo einer Fürstin Küsse schon den Mund
Berührten des entschlummerten Poeten.

Doch laß uns gehn! die Dunkelheit bricht an!
O sieh', die Wellen wiegen schon den Kahn,
Der uns nach Hause tragen soll, den schwachen!
Er ist des unbeständ'gen Lebens Bild:
Der Strom der Zeiten schaukelt es, verhüllt
Von tiefer Nacht — der Abgrund trägt den Nachen!

Das Leben flieht mit jedem Augenblick
Zur Ewigkeit; — der Körper bleibt zurück,
Wenn sich der Geist emporschwang in die Lüfte.
So, bei der dunkelrothen Rose Tod,
Sinkt hin ihr Blatt, umsonst vom Morgenroth
Geküßt, und himmelwärts fliehn ihre Düfte!

An Ramon, Herzog von Benav.

Por la boca de su herida.

Guillen de Castro.

Verstanden, ach! hab' ich erbleichend
Dein Lächeln, fürchterlich und kalt;
Dein Lächeln, dem des Sträflings gleichend,
Wenn ihm das Todesurtheil schallt!
Als deine krampf'ge Hand ich drückte,
Als in dein düster Aug' ich blickte,
Da wußt' ich, was dich niederbeugt!
Dein Blick ein Blitz, der, nachtumdunkelt,
Auf unbekannten Meeren funkelt,
Doch nimmer ihren Grund uns zeigt.

Du sprachst: „Ich seufzte nicht! Was lad' ich
Denn eure Klagen auf mein Haupt?
Kein Herz mit meinen Thränen bad' ich;
Verdorret steh' ich und entlaubt!
Nicht Freunde hab' ich und nicht Brüder!
Nie lächelt mir die Freude wieder!
So spart denn wenigstens die Schmach
Des Mitleids mir! — Weh', schon zu theuer
Zahlt' ich mein Unglück, als daß euer
Bedauern halb es fordern mag!

„Und — ist es werth denn auch der Thränen?
Und dies heißt Unglück, dies heißt Schmerz? —
Nun ja, wonach sich Andre sehnen,
Mir senkt es Ekel nur in's Herz!
Nichts blieb von meiner Jugend Träumen;
Weh', keine Früchte seh' ich keimen
Auf ihrem buntgewirkten Grund.
Für mich löscht aus ihr Licht die Liebe,
Und niemals wird mit süßem Triebe
Mich nennen eines Weibes Mund.

„Nie Weib! nie Kinder! nie umspannen
Wird mich ein liebevoller Arm!
Nie wird es meinem Ohr: „von wannen
So spät erst?“ tönen lieb und warm!
Kein Wünschen blieb mir und kein Hoffen;
In meiner Zukunft seh' ich offen
Die Hölle nur, zornvollen Strahls;
Genug in meinen Finsternissen
Hab' ich der Schatten schauen müssen,
Doch nie den meines Ideals!

„Nicht krümmt' ich mich vor dem Geschicke;
Doch schwerer drum fiel seine Hand
Auf meine offne Stirn zurücke,
Die stets gerüstet es erfand.
Der Jugend, die so schnell enteilet,
Dem Ruhm, der Freude, die nicht weilet,
Rief ich das stolze Lebewohl
Des Cato zu! — Sei es! erfülle
Sich meines Schicksals herber Wille!
Und, — leid' ich, wer denn weiß es wohl?

„Sklaven des Daseins — nur verschweigen
Laßt uns des Daseins grimme Qual!
Warum denn, wie ein Bettler, zeigen
An Fuß und Hand mein Kettenmal?
O, was dem feigen Sohn der Stunde
Gilt meine tiefe, stille Wunde?
Vorüber geht! laßt mich allein!
Geht! eure Stimmen Nichts, als Halle!
Viel lieber — geht vorüber Alle! —
Still leiden, als getröstet sein!

„Nicht mehr gehör' ich an dem Leben!
Was! — ob auch noch mein Auge glüht,
Und oft, mit zuckendem Wimperheben,
Ein düsterflammend Feuer sprüht!
Was will es sagen, wenn der Becher
Geleert, daß seinem Rand der Zecher
Noch bittern Nachgeschmack entsaugt?
Das Fahrzeug, welches sie zerschellen,
Hat es besiegt die zorn'gen Wellen,
Wenn ihnen noch sein Mast enttaucht?

„Und dann — was ist an mir gelegen?
Kann ich doch Andre glücklich sehn!
So ist's auf Erden allerwegen:
Gelächter füllt sie und Gestöhn!
Auch ich bin Staub! kein Andrer trage
Für mich die Bürde meiner Tage!
Bis an den Abend trag' ich still!
Was macht es aus der flücht'gen Welle
Des Schwarms, auf welches Grabes Schwelle
Sich einst mein Schatten setzen will?"

Du sprichst es! deine Lippen zittern,
Und deiner tiefsten Brust entfährt
Ein Schluchzen, wie ein plötzlich Schüttern
Man Saiten oft durchrauschen hört!
Dein Unglück ist dein Ruhm! Sein Zürnen
Verachte! Sah man Siegerstirnen
Von Blumenkränzen je umglüht?
Nie wird für dich die Freude kehren;
Allein du weißt es, daß mit Zähren
Der Genius anhebt sein Lied!

Gleich einem Pfluge, der den Boden
Aufreißt, eh' denn der Morgen glüht,
Und spät am Abend noch die Soden
Rastlos mit seiner Schaar durchzieht: —
Also, durch deiner Tage Frieden
Zu ziehn den schweren, nimmermüden
Erzpflug, ist das Geschick bedacht;
Doch, wagt mit seinem glüh'nden Eisen
Es deine Seele zu zerreißen,
So ist's, daß es sie fruchtbar macht!

Das Bildniß eines Kindes.

An Mademoiselle J. D. de M.

Seh' ich an des Baches Rand
Vielerhand
Blumen in dem schönsten Lichte:
Denk' ich, daß das Roth mir strahlt,
Das gemalt
Ist in ihrem Angesichte.

Wehet auf der bunten Wies'
Wundersüß
Duft von Blumen durch die Lüfte:
O, dann denk' ich, mich umweh'
Aus der Höh'
Ihres Odems süß Gedüfte.

Ronsard.

1.

Ja, diese Stirn, dies Lächeln, diese Frische,
Ja, dieser Weiß' und Röthe zart Gemische —
Es ist das Kind, dem Engel Wächter sind!
O, dieser blonden Härchen loses Wehen!
O, dieser Blick, geraubt den sel'gen Höhen —
Als Dichter einen Engel drin zu sehen
Mein' ich, allein als Vater nur mein Kind!

Schau' hin! an seines Auges reinem Lohen,
Daß seine Seele kürzlich erst entflohen
Des Paradieses Auen, siehet man!
Noch strahlt ihm hell und rosig nur das Heute;
Noch flieht kein Tag, an dem es sich nicht freute;
Noch trifft es lächelnd die gebenedeite
Mutter des Herrn in seiner Mutter an.

Man sollte sagen, ferner Himmelschöre
Huldvollem Ruf und süßem Singen höre
Es lächelnd, selbst ein junger Engel, zu;
Bei diesem Lächeln, möchte man nicht fragen:
„O junger Engel, sprich, in frühern Tagen
Was für ein Märtyrthum hast du getragen,
Und wie, sag' an, im Himmel heißest du?"

2.

O du, durch deren Kunst es also strahlet,
Ich sing' es dir, da du es mir gemalet!
Nicht alternd, durch die Zeiten glänzen muß,
Was du erschaffst! Kraft paart sich deiner Milde,
Die Harmonie weiht deiner Kunst Gebilde,
In deiner Kindheit hat mit glüh'ndem Schilde
Beschattet deine Stirn ein Genius.

O, sicher aus des Nordlichts Feuergarben,
Und aus der Donnerwolke sieben Farben,
Und aus dem weißen Schaum der grünen See,
Und aus Aurora's Purpurrosenkette
Schuf, leise nahend deinem Wiegenbette,
Dir eine idealische Palette
Für deinen Zauberpinsel eine Fee!

Ende.

Ubi defuit orbis.

1.

So blätternd las ich eines Volks Geschichte! *)
O Buch des Siegs, der Größe, der Gerichte!
Bang rauschte mein gleichaltrig Saitenspiel,
Wenn große Namen nun vorübergingen;
Wenn, umgeschlagen, mit erhabnem Klingen
Ein Erzblatt auf das andre fiel!

Doch jetzt laßt zu das grause Buch uns schlagen!
Nicht lasset mehr die ernste Sphinx uns fragen,
Die es bewacht! — Wer, der da lösen kann
Ihr Räthsel? es entging schon mancher Leier!
Schreibt auf der Reiche Stirn sein Wort sie — Feuer
Und Blut sind ihre Zeichen dann!

---

*) Im Original folgt dies Gedicht unmittelbar auf die erste Ode an die Colonne.

F.

2.

Wir — lasset uns nicht suchen, es zu deuten! —
Warum denn, Dichter, über stummen Saiten
Entschliesst du nicht? warum, sie zu entweih'n,
Trugst auf den Markt du sie und an die Ecken? .....
Weil mein Gedanke mußte wecken
Ein ganzes großes Volk mit seinem Dräu'n!

Aufthat ich euch der Bürgerunruh'n Tiefe? .....
Als ob man Welten ohne Chaos schüfe!
Durchflammte meine Finsterniß kein Licht?
Und wollt' ich, bändigend des Schwarmes Wellen,
Dem abgelauf'nen gegenüberstellen
Das jetzt verrollende Jahrhundert nicht?

Und thut ein Volk nicht, das, gleich einer Seele,
Sein Glüh'n erwärm', entflamme und beseele,
Dem Dichter Noth? — Wenn jach sich der Orkan
Vom Fels gestürzt mit mächt'gem Flügelschlagen,
Dann ist dem Brausenden, soll mit Behagen
Er schweben, nicht zu groß der Ocean!

Ausbreiten kann er weit dort seine Schwingen;
Dort scheltend auch sein Lied den Wassern singen;
Dort, aufrechtsteh'nd im Sturme, welcher fällt,
Kann er sich dreh'n, ein launischer Gigante:
Sein Fuß berührt der Wellen Kante,
Indeß sein Arm die Himmel hält!

Die Libelle.

Ein Nichts weiß zu beleben sie. Neugierig
Und flatterhaft, durchirret Alles sie,
Was reizend ist, und weilet nirgendwo.
So wenig, als auf Blumen die Zephyre,
Der Bienen süße Nebenbuhler, weilen,
Und als der Kuß auf rothen Lippen weilt.

André Chénier.

Beginnt die schimmernde Libelle
Den Flug bei'm Nah'n des Lenzes frisch,
Dann oft, am Blumensaum der Quelle,
Zerreißt ihr Flügelkleid, das helle,
Mit tausend Dornen das Gebüsch.

So, Jugend, die du, baar den Zügel,
Umherschweifst ohne Rast und Ruh',
So manchmal (schau' in diesen Spiegel!)
Zerreißest deine zarten Flügel
Im Dorngebüsch der Lüste du!

An meinen Freund S. B.

Perseverando.

Devise der Ducie.

Der Aar der Genius! — Vogel der Stürme,
Liebt er die höchsten Berg' und Felsenthürme;
Des Tags Erwachen grüßt sein stolz Geschrei;
Nie taucht die Klau' er in den Schlamm begehrlich,
Und mit der Sonne Blitze unaufhörlich
Wechselt sein Auge, wild und frei!

Sein Nest kein Moosnest; nein, ein Horst, gelegen
Auf schroffem Klippenhang, von Donnerschlägen
Gespalten! eine fürchterliche Schluft!
Ein Felsenhaupt, mit Nadelholze prangend,
Jäh zwischen zweien grausen Tiefen hangend:
Den Himmeln und der schwarzen Kluft!

Mit Würmern nicht und schillernden Insekten,
Auch mit dem Falter nicht, dem bunt gefleckten,
Fleugt er zur Brut, die hungernd harrt, empor;
Nein! nur die Eule bringt er in dem Fange,
Die schmutz'ge Eidechs und die gift'ge Schlange,
Und wirft sie seinen Jungen vor.

O düst'rer Palast! Felshorst, halb verschneiet,
Den zu verschütten die Lawine dräuet:
In dir die Jungen ätzet liebevoll
Der Genius! an Nichts hier lässet fehlen
Er seinen Kindern es, den jungen Seelen,
Der Flammenart, die auch einst fliegen soll!

Warum denn staunen, Freund, wenn blitzdurch-
glühet
Die Wolke schon ob deinem Haupte ziehet?
Wenn eine Schlange schon mit gift'gem Dampf
Dein Nest erfüllt? — es männlich zu beschirmen
Dein erstes Spiel! ihr Adler lebt in Stürmen!
Für euch ist jedes Fest ein Kampf!

O, strahle du! jetzt ist es Zeit, zu strahlen!
Und kommt ein Sturm, dann auf der Wolke malen,
Der dunkeln, laß die sieben Farben sich!
Komm, laß die Händ' uns brüderlich verschlingen!
Poet, zur Leier! Aar, spann' aus die Schwingen!
O Stern, o Stern, erhebe dich!

Der Nebel deines Morgenroths wird schwinden!
Daß du ein Sonnenkind, woll' es verkünden!
Raub' einen Namen dir mit Liedern! — sieh',
Gleicht dieser Ruhm, der des Gemeinen Beute,
Den Fahnen nicht, gerettet aus dem Streite? —
Zerrissen sind am schönsten sie!

Sieh' den Kometen, der den Raum durchfähret,
Und von den Welten, welche er verzehret,
Anwächst: — so schreitest, junger Riese, du!
So, siegend ab jedwede Fessel streifend,
Gedankenwelten mit sich schleifend,
Geht dein Genie und wächset immerzu!

Erster Seufzer.

Weil mich ein Blick traf, der mit meinem Blicke
Zu lodern scheinet oder zu verscheiden;
Weil eine Seel' ich fand, der meinen Schwester;
Weil ich sie fand, zu lieben und zu leiden.
Emil Deschamps.

Sei glücklich, Freundin! in des Friedens Hafen
Erfreue lächelnd schöner Tage dich!
Geh'! lässig auf dem Strom der Zeit entschlafen,
Laß abwärts wälzen seine Wellen sich!

Noch lächelt dir das Schicksal! gehe!
Nicht will der Himmel, daß dein Morgenroth,
Das freud'ge, trüben Tag sich folgen sehe!
Er muß mich hören, wenn ich für dich flehe!
Auf mir nur ruht, was unsre Zukunft droht!

Bald kannst du mir entrissen sein! mit Beben
Denk' ich's — schon morgen muß ich einsam ziehn.
Weh', schon ist Alles trüb in meinem Leben!
Ich mußte lieben dich, und muß dich fliehn!

Dann — über mein Haupt, was dich könnte kränken!
In der Entfernung abwärts bald läßt sich
Ein süß Gefühl durch neue Wünsche lenken:
Du wirst vergessen in der Freude mich,
Ich werd' im Grabe dein gedenken!

Ja, sterben werd' ich! Trauerklänge weh'n
Durch meine Saiten schon! doch ohne Grauen
Scheid' ich; dem Ruhm in's Aug' wagt' ich zu
schauen,
Drum in der Näh' auch kann den Sarg ich seh'n.
Dem Orkus nah Elysium's Gefilde!
Und Ruhm und Tod sind nur zwei Truggebilde,
Die festlich und in Trauer geh'n!

Leb' glücklich, junge Freundin! in dem Hafen
Des Friedens freue schöner Tage dich!
Geh'! lässig auf dem Strom der Zeit entschlafen,
Laß abwärts wälzen seine Wellen sich!

An die Comtesse A. H.

Als ich eines Tages süß
Tönen ließ
Meine Leier tief im Holze,
Nahet eine Taube leis,
Setzt sich weiß
Auf die Lei'r von Ebenholze.

Doch anstatt das Ohr zu leih'n
Melodei'n,
Die sie sonst vernahm so gerne,
Fragt die Taube, welche klagt,
Nur verzagt
Nach dem Gatten, welcher ferne.

Sainte-Beuve.

Lächelnd und friedlich welch ein Traumbild auch
Im Schatten jetzt, o Schwester, deinem Aug'
Sich zeigt: des Glücks nur, welches bald dir blühet,
Verkünd'ger ist es! — Einem Gatten fern,
Der nur Geliebter noch, o träume gern
Die Nacht, die dich zuletzt als Jungfrau siehet!

Wir fleh'n für dich! o, schlumm're sorgenlos!
Du solltest unser sein; es war dein Loos,
Das unabwendbar dir der Himmel sandte!
Bald meine Schwester nennt der Altar dich,
Doch nur als Echo meiner Brust, die mich
Schon lange deinen Bruder nannte.

Schlaf' süßen Schlummer, diese Nacht noch! — Sieh',
Mit ihren Festen nahet bald die Früh',
Mit Schwüren, Wonnen und Liebkosen!
Und deine Brust schwillt unruhvoll, wenn sacht
Nun eine Hand die Krone fallen macht,
Die man dir flocht aus Myrthen und aus Rosen!

O, strahle morgen dir und immerdar
Ein Glück, das schöner, als ein Traum sogar,
Ein endlos Glück, das nichts auf Erden trübet!
Schlaf' süß! wir sind dir mit Gebeten nah!
O, schlumm're du! wir beide wachen ja:
Ich, der dich singt, und Er auch, der dich liebet!

Sommerregen.

Weißdornblüth' und Löwenzahn,
Thymian,
Rosen, Nelken und Ranunkeln,
Alle Blumen, thaubenetzt,
Sieht man jetzt
Frisch und tausendfarbig funkeln.

Und die süße Nachtigall
Fliegt mit Schall
In dem Schatten auf und nieder,
Schlägt und singt,
Daß es klingt,
Tausend Triller, tausend Lieder.

Remi Belleau.

Wie frisch der Abend! wie voll Süße!
Geregnet hat es in der Früh';
Komm, daß den Atlas deiner Füße
Der Thau des Wiesenplans besprüh'!
Der Vogel rauscht durch's Laubwerk nieder;
Er schüttelt zwitschernd sein Gefieder:
Arm Vöglein, das der Herr beschützt!
Es hört den Wind die letzten Tropfen
Des Regens von den Blättern klopfen,
Und sieht sein Nest davon durchblitzt.

Vergossen sind des Regens Güsse,
Des Himmels trüber Schleier flieht;
Er giebt der Erde Strahlenküsse,
Daß funkelnd sie wie Silber glüht.
Der kleine Bach des Thals, geschwollen
Für eine Stunde, reißt im Rollen
Eidechs und Gräser mit sich fort;
Er bricht am Kiesel seine Welle,
Und bildet Niagarafälle
Der Ameis' am Gestade dort.

O siehe: von der Fluth ergriffen,
Insekten, rathlos und bedrängt!
Wie jedes sich — o fährlich Schiffen! —
An todter Mücken Flügel hängt!
Gleich kleinen Inseln auch für viele
Sind Blätter irrende Asyle;
O, glücklich ihr auf eurem Blatt,
Wenn an des Abgrunds finsterm Rande
Ein Strohhalm, hergeweht vom Strande,
Zurückhält eure schwimmende Stadt!

Weiß glänzt der Sand! — Wie die geballten
Thalnebel steigen, matt besonnt!
In ihren trügerischen Falten
Erbebt und flieht der Horizont.
Man siehet unter ihren Schleiern,
Gleich trüben, ungewissen Feuern,
Lichtpunkte glänzen auf der Flur,
Der Berge Haupt dem Duft enttauchen,
Die Hütten in den Gründen rauchen,
Und Schieferdächer funkeln nur!

Komm, laß uns irren in den Hainen!
Jetzt ja sind wir allein! O, leg'
Auf meinen Arm den zagen deinen!
Komm, nach den Linden geht der Weg!
Roth sinkt die Sonne! — aber ehe
Wir niedersteigen von der Höhe,
Sieh' noch mit ihren Hütten und
Mit ihren ries'gen Kathedralen,
Die all' mit gleichem Lichte strahlen
Die goldne Stadt auf schwarzem Grund!

O, sieh' den Rauch, der allerorten
Um Dächer weht, die Duft genäßt!
Dort sind geliebte Weiber! dorten
Sind Herzen, sanft, ergeben, fest!
Das Leben, ach, das wir nicht mögen,
Es ist die Sonne nach dem Regen. —
Sieh', tiefer senkt sich ihr Gestirn!
Die Fenster der von ihrem Glühen
Durchflossnen Stadt des Thales sprühen,
Wie Rosen an der Thürme Stirn.

Der Regenbogen! — o, gehoben
Den Blick! — wie glüht sein farbig Kleid!
Sieh', welchen Schatz uns nach dem Toben
Des Sturms der gute Gott verleiht!
Wie oftmals, o ihr ew'gen Sphären,
Wagt' ihre Flügel zu begehren
Schon meine Seele, tief gerührt;
Auf daß im Aether frei sie schwimme,
Auf daß sie wisse, wohin diese Krümme,
Der Bogen einer Himmelsbrücke, führt!

Träume.

En la amena soledad
De aquesta apacible estancia,
Bellisimo laberinto
De arboles, flores, y plantas,
Podeis dexarme, dexando
Conmigo, que ellos me bastan
Por compania, los libros
Que os mande sacar de casa;
Que yo, en tanto que Antioquia
Cèlebra con fiestas tantas
La fabrica de esse templo,
Que hoy à Jupiter consacra,
. . . .
Huyendo del gran bullicio,
Que hay en sus calles, y plazas,
Passar estudiando qui ero
La edad que al dia le falta.

Calderon, El Magico prodigioso.

1.

O Freunde, fern dem Schlosse
Des Königs, fern dem Strich
Des Wagens und der Rosse,
Der Stadt fern und dem Trosse,
O sucht für mich, o sucht für mich

Auf einem stillen Strande,
Wo laß die Seele sinnt
Und träumt, in einem Lande,
Wo in mein Ohr nicht brande
Der Erde Fluth und Wind,

Ein dunkles Holz voll Frische,
Und einen Zufluchtsort,
Und eine Blätternische,
Ein Nest tief im Gebüsche,
Am Ufer einen Port!

O, macht es mir zu eigen
Recht düster, recht versteckt,
Verborgen tief in Schweigen
Und Schatten, und von Zweigen
Geheimnißvoll bedeckt!

Daß dort mein Lied sich letze
An Waldgeruch und Moos!
Dort des Gebirges Schätze
Erheb' es, schweb', und setze
Auf Berghaupt sich und Ros

Mit wilder Kühnheit wag' es,
Zu lösen jeglich Band!
Sein Flug, nie müde, trag' es
Gewalt'gen Flügelschlages
Weit über Meer und Land!

2.

O, in des Himmels Räume
Entrücke mich ein Traum!
O, daß er nie verschäume,
Und daß bei Nacht ich träume
Von meinem Tagestraum!

Weiß wie das Segel sei er
Auf Meereswogen hier,
Berg' eines Sternes Feuer,
Und sei gleichwie ein Schleier
Zwischen dem Leben und mir!

Ewig soll ihn vergülden
Die Muse, gluthgeschürzt!
Sie, die aus Lichtgefilden
Mit schimmernden Gebilden
In meine Nacht sich stürzt!

Und frei in ihm entfalten
Soll'n sich, durch ihn genährt,
Gedanken! — Lichtgestalten,
Soll'n sie umarmt sich halten
Im Kreis an meinem Heerd!

Und sollen still im Kreise,
Im Auge freud'gen Schein,
Zu einer sanften Weise
Ihn wiegen, so wie leise
Schwestern ein Brüderlein.

3.

Irrt man auf Meeressande
Und im Gehölz, entwich
Man nach des Flusses Strande —
Dann, ledig aller Bande,
Glaubt näher man den Himmeln sich!

Dort wie ein Traum ist Alles!
Kein Ton dort ohne Wort!
Ein Loblied mächt'gen Schalles
Steigt aus des Wogenschwalles
Und Laubwerks Murmeln dort!

Es braus't wie eine volle
Und tiefe Stimm' uns an!
Es ist des Alls Gegrolle,
Es ist der Welt Gerolle
Im Himmelsocean!

Es ist das Wiederhallen
Der Stimmen Jehovah;
Es ist das Hymnenschallen
Der Welt, in der da wallen,
Die hier man scheiden sah;

Wo in das Meer der Seelen
Die Seele sich ergießt,
Gleichwie, aus freiem Wählen,
Sich Flammen glüh vermählen,
Wie Well' in Welle fließt.

4.

Dies, was auf Berg und Mooren
Die Wüstenei uns beut!
Doch du, o Stadt der Thoren,
Paris, singst unsern Ohren
Ein Lied der Nichtigkeit!

Bretagne, ha, das alte!
Ein Fels, vom Meer benetzt!
Und eine laubumwallte
Gothische Burg im Walde,
Dem Celtischen! — vorausgesetzt,

Daß nur, drauf meine Klause,
Dem Schloßthurm, morsch und alt,
Mit Rascheln und Gebrause
Epheu wie eine krause
Helmzier um's Steinhaupt wallt;

Und daß herab vom hohen
Kamin ein bunter Schild
Und Waffenstücke drohen;
Daß ihn mit ihrem Lohen
Kaum eine Eiche füllt;

Daß Sommers in den Hainen
Ihr Laubdach mir verwehrt
Den Himmel; — daß die Meinen,
Roth von der Flamme Scheinen,
Ich Winters schau' am Heerd;

Und daß, wenn Nachts am Strome
Der Sturm im Dickicht kracht,
Es scheint, als ob Phantome
Sich unter seinem Dome
Bekämpfen in der Nacht;

Daß, wach' ich, gleichwie Bienen
Jungfrauen allezeit
In Schwärmen mich bedienen,
Von Scharlachgluth beschienen
Ihr tausendfaltig Kleid;

Daß, während eine Rüster
Rauscht, Heldenschatten leis
Mir nahen mit Geflüster,
Auf meinen Scheiben düster,
Um meine Bogen weiß!

5.

Ersieht mit ihrem Neste
Und ihrer flücht'gen Brut
Sich meine Muse Reste
Von einer alten Veste
Zum Hause, drin sie ruht:

So ist es, weil sie jene
Entfernten Zeiten ehrt,
Die reicher sind an Schöne
Und Tugend, und der Thräne
Des Dichters eher werth,

Als unsre klügern! — Hüten
Will jener Trümmer ich!
Hier oft, entflohn dem Wüthen
Des Sturmes, wählt, zu brüten,
Ein Geiernest, ein altes, sich

Die Schwalb'; — und ihre lose
Brut wälzet ohne Scheu
Mit dreistem Schnabelstoße
Zerbrochen auf dem Moose
Des Riesenvogels Ei.

So ist's, daß mit Panieren
Und altem Waffenzeug
Krieg meine Verse führen;
Aus rost'gen Helmvisieren
Schau'n kichernd sie, phantast'schen Zwergen gleich.

6.

So in den Prachtruinen
Und so in dem Verließ
Soll'n meine Tage grünen,
Wie, von der Sonn' beschienen,
Kraut in der Thürme Riß!

Doch, Strohdach oder Zinnen,
Flieh'nd bis zum letzten Hauch
Den Markt, seh' ich von hinnen
In Licht und Flehn sie rinnen,
Vergessend und vergessen auch!

An das junge Frankreich.

1830.

1.

Auch ihr, o Brüder, habt nun eure Tage!
Auch eure Rechte hielt des Kampfes Wage!
Auch ihr im Lorbeer richtetet Geschütz!
Ha! eurer jungen, pulverdampfumwallten
Standarten, deren Ruhm mit Neid die alten
Schlachtbanner füllt von Austerlitz!

Seid stolz! ihr thatet, was die Väter! — Rechte
Des Volks, durch Blut errungen im Gefechte,
Ihr zogt sie lebend aus dem Leichentuch;
Drei jener Sonnen, die Bastillensteine
Brennen zu Staub, gab euch der Juli: — Eine
War euren Vätern schon genug!

Wohl ihr Geschlecht seid ihr! von ihnen stammen
Die eh'rnen Arm' euch und des Auges Flammen;
Sie fingen an: seid ihr Vollender drum!
Frankreich ist eure Mutter: will sie geben
Der Welt ein Beispiel, läßt vorüberschweben
In einem Tage sie ein Säkulum!

Bewunderung erschallt in jeder Zunge:
England fährt auf, und Hellas! und die junge
Atlantis jauchzt, da Solches sie gewahrt!
Drei Tage reichten hin, euch zu entknechten:
Ihr seid die Aeltesten von den Geschlechten
Der Tapfern! seid der Riesen Art!

Für euch allein, daß jenen blut'gen, trüben
Triumphkreis von Schlachtfeldern sie beschrieben
Mit Leichenfeiern! Welch ein Siegslauf! Seht,
Wie er, von Frankreich um die Erde führend,
Rom, Kadix, Moskau, Memphis, Wien berührend,
Nach Montmirail vom Feld Jemappe's geht!

Die Kinder seid ihr unsrer Kriegslyceen!
All' unsre Siege habt ihr schon gesehen!
All' eure Spiele hüllten Fahnen ein;
Und oft mit einem Blick magnetisirte
Napoleon die Knabenstirn euch, führte
Sein Pfad den Sinnenden durch eure Reih'n!

O Adler unsrer siegenden Kohorten,
Deß blut'ge Feder liegt an hundert Orten,
Deß Blitz erloschen ist tief in der Fluth: —
Die Flügel schlag', o Adlermutter! Schreie,
Und freue dich, o Brüterin! dem Eie
Entschlüpft ist deine junge Brut!

2.

Als unsre Stadt jüngst mit Entsetzen,
Da sie vom Schlummer sich erhob,
Sah, wie von schändlichen Gesetzen
Ein schnödes Garn sie rings umwob,

Da in der Seele spracht ihr Alle:
„O, des Verrathes! o, der Falle!
Den Völkern auch bricht an ihr Tag!
Zu irren sie auf ihren Pfaden,
Genügt's, daß eine Hand, beladen
Mit Schmach, den Weiser ändern mag?

„Des Wortes Glüh'n zerstreut die Nebel;
Es macht, daß jede Fessel reißt.
Du kennst den Zorn, mit dem die Knebel,
O Wahrheit, knirschend man zerbeißt!
Wohl kann ein König dir verschließen
Sein Louvre! sieh', dein Feuer hießen
Sie Knechte löschen! doch empor
Flammt sengend es in ew'ger Klarheit:
Nicht läßt dein Mund sich schließen, Wahrheit,
Wie eines Fürstenschlosses Thor!

„Ha — was die Jahre stet uns bringen;
Ha — des Vergangnen ganze Saat;
Der Menschheit Schweiß, der Menschheit Ringen —
Gern nähmen sie es, in der That!

Was Charte, was Gesetz! Sie wollten,
Daß wir zerbröckeln sehen sollten
In Einem Tage — welch ein Plan! —
Und stürzen unter ihren Händen,
Was vierzig Jahre dich vollenden,
O arbeitsame Freiheit, sahn!

„Für sie denn ist es, daß das Leuchten
Des Schwerts durchzuckt die halbe Welt?
Für sie, daß auf dem blutesfeuchten
Schafott man Haupt auf Haupt gefällt?
So ist's für diese Satelliten,
Daß unsre Väter, die Eliten
Frankreichs, zu ringen um den Preis
Mit Rom und Hellas sich erkühnten?
Daß Felder, welche vormals grünten,
Daliegen jetzt, von Schädeln weiß?

„Wahnsinnige, solchen Traum zu hegen!
Sind sie denn blind nur, nicht zu sehn,
Wie schwarze Wetter allerwegen
Drohen, seit sie am Ruder stehn?

Ward ihrer Thorheit nicht enthüllet,
Daß schon der Becher ist gefüllet,
Daß träumerisch wir sie anschau'n,
Daß uns ein fernes Blitzen lodert,
Daß Blut der Leu des Volkes fodert,
Und oft betrachtet seine Klau'n?"

3.

Da nun erhob sich Alles! — Mann und Kind
Und Weib, was einen Arm und eine Seele
Nur hatte, kam! Mit Tosen auf die schweren
Heerhaufen stürzte wüthend sich Paris
Bei Tag und Nacht! — Stückkugeln und Kartätschen,
Umsonst zerrissen sie die Eingeweide
Der alten Stadt! das Pflaster vor den Häusern
Häufte die Todten auf, und die Kanonen,
Von ferne zielend, lichteten den Schwarm.
Doch wie ein rollend Meer schloß er sich wieder;
Und, daß die Vorstädt' in den Kampf sie locke,
Hüpft' in den Thürmen athemlos die Glocke.

4.

Drei Tage lang wallt' auf dies ganze
Siedende Volk — der Nächte drei!
Und riß mit Jena's blut'ger Lanze
Die Béarnaiser Schärp' entzwei.
Ha — Schwerter klirrten, Salven krachten!
Zehn neue Legionen dachten
Dich zu zertrümmern, grauser Heerd!
Doch, Ross' und Fußvolk, sammt den stolzen
Kohorten — ha! sie sind geschmolzen,
Wie Reisholz, das die Gluth verzehrt!

O Stadt, die du in dreien Tagen siegtest,
Wie doch beruhigte dein Zürnen sich?
O Strom des Volkes, wie so bald doch fügtest
Du friedlich wieder in dein Bette dich?
O Sturm, o Braus, o Erde, die gezittert,
Rache des Volks, die nicht ihr Ziel verfehlt,
Wie mit Bewußtsein doch hast du erschüttert
Die Welt? wie Häupter deinem Blitz erwählt?

Drum — weil manch Herz voll stoischer Tugend,
O Städter, eure Hast gedämpft!
Drum auch — weil eine Heldenjugend
An eurer Seite kühn gekämpft!
Fortan, wie euer Loos auch falle,
Habt Eine Seele nur ihr Alle,
Die euch entflammt in jedem Streit!
Dem Tage Preis, der abgelaufen!
Noch gestern wart ihr nur ein Haufen:
Ein Volk, o Brüder, seid ihr heut!

Und sie, des Meineids und der Kühnheit Rather,
Seht, welch ein Volk sie frevelnd unterdrückt!
Die Geißeln sie, die stets der ew'ge Vater
Den letzten Herrschern solcher Stämme schickt!
Sie glaubten, in des Irrthums Nacht befangen,
(Zu stürzen sie, hat Gott sie nicht erhellt!)
Sie fingen, wie sie einen Vogel fangen
Im Netz, die Freiheit einer Welt!

O, Nichts löscht aus! — Kriegswunden ehrten
Stets ja des Kriegers Angesicht!
So nehmet denn auch der verheerten
Stadt dieses Kampfes Narben nicht!
Um die Gefall'nen laßt uns klagen!
Die hohen Todten laßt uns tragen,
Franzosen, in das Pantheon!
Kein trüb Erinnern drück' uns nieder:
Sein einsam Grab gebt Ludwig wieder,
Sein Säulenmal Napoleon!

5.

O, laß mich weinend deinen Ausgang sehen,
Du todter Stamm, den des Exiles Wehen
Dreimal von hinnen, dreimal heim geweht!
Wollt euch der Väter zieh'nden Fürsten beugen!
Panier von Fleurus, eile, dich zu neigen
Der Oriflamme, welche geht!

Kein Wort, das sie verletze, will ich sagen!
Nicht über meine Leier soll'n sie klagen!
Kein Hohn dem Greise, welcher langsam jetzt
Hinwankt zur Fremde! Morscher Trümmer schone,
Nicht drück' in's Fleisch ich eine Dornenkrone,
Die auf ein weißes Haupt das Unglück setzt!

Die Armen! kaum vollendet es der Sänger,
Das Lied von ihren Schmerzen! lang und länger
Wird ihre Kette! — aber gerne wehn
Um Gräber meiner Lyra Töne! lange
Wird meine Poesie mit Klaggesange
Von Helena nach Saint-Denis noch gehn!

Allein zu einer ew'gen Lehre werde
Den Zwergen dies, die, fremd der eignen Erde,
Die Kön'ge herrschen lassen — nur für sich!
Die, kauernd, sich ohnmächt'gen Hauchs bestreben,
Des Aufruhrs Asche wieder zu beleben,
Der noch die Röthe nicht entwich!

6.

O ihr, des jungen Frankreichs Söhne,
Wie herrlich wird die Zukunft sein!
Vor euch, in jugendlicher Schöne,
Thut sie sich auf, friedlich und rein!
Kein Tag wird ohne Sieg vergehen!
Vom Grundstein bis zum Giebel sehen,
Gewaltig und voll Majestät,
Wie am Gestad der Wellen Reigen,
Von Stocke wir zu Stocke steigen
Die Freiheit, der Nichts widersteht!

Die Riesen, eure Väter, waren
So voll von Edelmuth als Trutz!
Die Nationen, nah'nd in Schaaren,
Begaben sich in ihren Schutz!
Sie wußten solchen Krieg zu führen,
Daß rings der Erde Völker ihren
Erhabnen Namen wählten — ha!
Daß ihr zerbröckelnd Einst sie ließen,
Daß, Schutz erflehend, sie zu Füßen
Sich warfen Dem von Korsika!

Und euren Geist zu kühnen Fehden
Entflammt kein minder stolzes Loh'n!
Wohlan, so machet frei denn jeden
Gedanken, jede Nation!
Wer noch in Nacht geht und in Schweigen,
O eilt, die Freiheit ihm zu zeigen;
Geht uns voran mit edler Hast!
Steht leuchtend auf des Weges Mitte,
Und nach dem hohen Ziel die Schritte
Verdoppeln, o! die Menschheit laßt!

Sorgt, daß empor zu neuem Leben
Der Geist sich, der gebundne, rafft!
Den Künsten gelte nun sein Streben,
Der Poesie, der Wissenschaft!
Zugänglich sei für die, so flehen,
Der Thron! — und aus vom Throne gehen
Soll ein gewaltig Echo, das
Zur Bess'rung derer, die da ragen
Als Könige, so Rath als Klagen
Nachrufet ohne Unterlaß!

Und jetzt, o Priester, mit uns beten
Ob der Gefall'nen Staube wollt!
Doch — zu den Katakomben treten
Von Purpur leuchtend und von Gold?
Kommt — aber mitralos die Scheitel!
Entkleidet euch des Pomps, der eitel!
Der Tempel sei des Thrones baar!
Demüthig auf den Knieen lieget!
Den Menschen, wie dem Herrn, genüget
Das Kreuz von Holz, der Steinaltar!

7.

Und fortan, Seelen nur als Bürde tragend,
Wie Weiber niedrig, wie das Volk entsagend,
O fürchtet Nichts mehr! — Port und Schild
Ist euch die Kirche! — Murrt es im Vesuve;
Entquillt ihm Lava, wie der Kufe
Ein dunkelrother Wein entquillt:

Dann zuckt Neapel; wild, mit Klaggeberde,
Faßt zitternd es die krampfergriff'ne Erde.
Umsonst sein Flehn! der Boden, dumpfen Schalls,
Fährt fort, zu beben! Sichtbar manche Meile,
Steht ob dem Berg die Rauch- und Aschensäule,
Wie, aus dem Horst gestreckt, ein Geierhals.

Urplötzlich blitzt es; — aus dem Krater quellen,
Wie rasend, jetzt des Flammenstromes Wellen!
Fahrt wohl, o Säul' und Tempel! — Fürchterlich
Röthet die Gluth des Golfes weiße Segel!
Wie brennende Locken legt dem Kegel
Die Lava um die Schultern sich.

Sie kommt, sie kommt, die das Gefild vergüldet,
Und es befruchtet, Meereshäfen bildet,
Und Golf und Inseln macht zu ihrem Raub!
Wie zucken sie, bis auf den Grund erschüttert!
Mit seinen funkelnden Palästen zittert
Neapel, zager, als im Sturm ein Laub!

O, welch ein Chaos! Asche füllt die Gassen!
Die Erde thut sich auf! mit Lavamassen
Speit sie die Häuser aus, die sie verschlang!
Die Ebne wird ein Flammenpfuhl, ein gelber,
Und auf den Thürmen schlagen an von selber
Die eh'rnen Glocken mit gedämpftem Klang.

Doch (so will es der Herr!) die Flur verheerend,
Die Hügel stürzend, Thürme grimm verzehrend,
Das Land erfüllend weit mit zorn'gem Ruf: —
Der Siedlerhütte stets im eignen Krater,
Drin vor dem Ew'gen sich ein frommer Vater
Beugt auf den Knien, vergisset der Vesuv!

Hymne an die Todten des Juli.

1831.

Strophe.

Wohl haben, die für's Vaterland gestorben,
Ein Recht sich auf den Schmerz des Volks erworben;
Es flehe knie'nd an ihrem Todtenschrein!
Kein Ruhm, kein Name leuchtet, ew'gen Glanzes,
Dem ihren gleich! — sie wiegt ein ganzes
Volk, einer Mutter gleich, in ihren Gräbern ein!

Chor.

Preis unserm ew'gen Frankreich! — Allen
Sei Preis auch, die für es gefallen —
Der Opfer Schaar, der Tapfern Schaar!
Preis Allen, die ihr Beispiel ehren,
In diesem Tempel Sitz begehren,
Und einen Tod, wie ihrer war!

Strophe.

Für diese Todten, diese heil'gen Zeugen
Läßt seine Zinnen in die Lüfte steigen
Und seine Säulen hoch das Pantheon!
Wie eine Krone dir das Haupt zu kränzen,
Siehst du allmorgendlich sie glänzen
Im Frührothgold, o Frankreichs Babylon!

Chor.

Preis unserm ew'gen Frankreich! — Allen
Sei Preis auch, die für es gefallen —
Der Opfer Schaar, der Tapfern Schaar!
Preis Allen, die ihr Beispiel ehren,
In diesem Tempel Sitz begehren,
Und einen Tod, wie ihrer war!

Strophe.

So, legt in's Grab sich solcher Todten Reigen,
Geht ihrer Gruft, der schweigend wir uns neigen,
Die Nacht für Alle, die Vergessenheit,
Spurlos vorüber: — Sieh', das ewig neue
Frühroth des Ruhmes ist es, das voll Treue
Vergoldend seinen Glanz auf ihre Namen streut!

Chor.

Preis unserm ew'gen Frankreich! — Allen
Sei Preis auch, die für es gefallen —
Der Opfer Schaar, der Tapfern Schaar!
Preis Allen, die ihr Beispiel ehren,
In diesem Tempel Sitz begehren,
Und einen Tod, wie ihrer war!

Der Geiz und der Neid.

Erzählung. *)

Der Geiz einst mit dem Neide strich
Durch das Gefilde; — sie begaben sich,
Gleichviel zu wem! (doch war's ihm nicht Gewinn!)
Zu dir, zu mir, zu Jenem — kurz und gut,
Sie gingen, ich weiß nicht wohin,
Wie es der Reiher in der Fabel thut. **)
Zwar Brüder, liebte keiner doch den andern;
So, schweigend, denn auch heute wandern
Sie durch das Feld. Der Geiz, gebückt,
Sieht nach dem Kasten oft, der seinen Nacken drückt,

---

*) Gleich der folgenden Elegie aus der frühesten Zeit des Dichters (1816).

**) Von Lafontaine:

Un jour sur ses longs pieds allait je ne sais où
Le héron au long bec etc. F.

Dem eisernen, für den er allzeit zittert. —
Der Neid auch sicher sah ihn an, erbittert,
Daß nicht auch er so viele Thaler trug.
Herr Geiz, der nimmersatte Thor,
Sprach unterwegs zu seiner Qual sich vor:
„Ich habe wahrlich doch noch nicht genug!“
Mit gift'gem Blicke schielt' hingegen
Der Neid das Geld an, biß die Lippen sich,
Und sprach (er hätte bersten mögen!):
„Er hat zuviel, denn weniger hab' ich!“
So, Jeder voll von schnöden Wünschen, gehn sie; —
Auf einmal die Begierde sehn sie,
Die Göttin, die allein jedweden Wunsch gewährt,
Und Jedem geben kann, was er begehrt.
Sie spricht zu ihnen: „Meine Herrn!
Traun, ich besitze viel, und dien' euch gern!
So wählt euch denn aus meinen Schätzen da
Gold, Schönheit, Ruhm et caetera!
Wählt — und dies wisset noch, ihr guten Leute:
Weß Mund zuerst dies oder das begehrt,
Dem wird, was er auch wünschen mag, bescheert;
Allein das Doppelte bekommt der Zweite!“ —

Nun denkt euch das Entsetzen Beider,
Als so erregt ward ihre Gier!
Was hättet ihr gethan, ihr Geizigen, ihr Neider?
Leis murrte Jeder: „was denn helfen mir
All' deine Kronen, alle deine Gaben?
Ein Andrer wird das Doppelte ja haben!" —
Da sitzt der Haken! — Beide schwanken,
Und sinnen unentschlossen fort;
Gern wäre die Begierde wohl vom Ort;
Sie zürnt, verwünscht sie in Gedanken,
Und harrt vergebens auf das erste Wort.
Der Neid zuletzt, der tückische Gesell,
Betrachtet Jenen, sich an seinem Grolle weidend;
Auf einmal dann, sich rasch entscheidend:
„Reiß mir ein Aug' aus!" ruft er schnell.

Die Canadierin.

Elegie.

Auf dieser Palme, die sich schaukelnd biegt,
Im Weste, schlumm're, mein geliebtes Kind!
Ach, kurze Zeit nur an dies Herz geschmiegt,
Wiegt jetzo schon die Palme dich, der Wind: —
So hat die Hoffnung mich gewiegt.

In Frieden ruh' in dem Gezweig! — und klagt
Der Wind mit leisem Seufzerhauch
Um deine leichte, laub'ge Gruft, dann sagt
Er flüsternd: „So seufzt deine Mutter auch!"
So lang das Morgenroth mit seinen Thränen
Dein bleich Gesicht benetzt und diese Au'n,
So lang werd' ich an diesem Stamme lehnen,
So lang werd' ich mit Thränen dich bethau'n!

Ich werde jammernd über dir mich neigen;
Doch wenn die Turteltaube bang
Und ängstlich girrt in diesen Zweigen,
So glaube nicht, daß es der Klaggesang
Der Mutter sei! — denn mit dir will sie schweigen.

Du bist nicht mehr, mein Liebling! — nimmer seh'
Ich scherzend durch den breiten Strom dich schwimmen,
Nie auf den Bergen jagen dich das Reh,
Nie mehr des Eichbaums Krone dich erklimmen.
Niemals, dein Kinn vom ersten Flaum umflogen,
Seh' ich die erste Liebe dich erfreu'n;
Nie legen dich, was dir erwarb dein Bogen,
Zu der Geliebten Füßen auf den Rain;
Nie seh' ich für das rauhe Fell des Bären
Von ihren Locken eine dich begehren! —
Nicht sagen unsre Krieger mir: „dein Sohn
Ist seines Vaters werth! er geht
Furchtlos einher mit Axt und Lanze schon,
Und reicht den Greisen ernst das Kalumet!" —

Wie eine Fremde werd' ich bei den Andern sein,
Und man wird sagen: „Tief im Hain
Ist dieses Weibes Sohn der Winde Spiel!
Nicht starb er, wie ein Krieger, welcher fiel,
Der todeswund in seinem Blute schwimmt!
Er ist es, dessen schwanker Todtenpfühl
Die einsam steh'nde Palme krümmt!"

Du bist nicht mehr! — Brich, armes Mutterherz!
Dein süßes Auge grüßt mich nimmer.
Weh', Mutter war ich! — Ach, mein Schmerz
Sagt mir, ich bin es noch, ich bin es immer!
Hoch in der Palme düsterm Laube,
Das leise rauschend deine Stirn umgrünt,
Wird diese Wiege, die als Sarg dir dient,
Zum Neste dienen einer Turteltaube.
Und morgen, wenn der Sonne Strahlen lachen,
Wenn sie erhellen diesen schattigen Ort,
Dann wird die Taube neben dir erwachen,
Doch du wirst schlafen fort und fort!

Und wenn mein Vater kommt, das Kind zu segnen,
Deß Mutter seine Tochter ist, dann muß
Mit Thränen seinem Lächeln ich begegnen,
Muß führen ihn an dieses Baumes Fuß.
O, was dem Greise werd' ich sagen,
Wenn ihm sein Enkel nicht entgegen tanzt?
Weh' mir! das Kind, das ich getragen,
Ruht auf dem Palmbaum, welchen er gepflanzt!

Aus den

Orientalen und Balladen.

Kriegsruf des Mufti.

Hierro, dispierta te!
Eisen, wach' auf!

Kriegsruf der Almogavaren.

Die Krieger in den Krieg! Auf nun, und schlaget drein!
Die Hunde beißen frech den eingeschlafnen Leu'n;
Dreist sieht man sie das Haupt erheben.
Vertilgt, o Gläubige, dies klägliche Geschlecht
Von Männern, die voll Weins hintaumeln zum Gefecht,
Die nur mit Einem Weibe leben!

Tod allen Franken nun! Vorwärts, den Stahl geschärft!
Spahi, Timariot — geht, sprengt, laßt flattern, werft
Quer durch das dickste Handgemenge
Turbane, Säbel, Dolch, den Wurfspieß und das Horn,
Dazu der Bügel Gold, den zackenreichen Sporn,
Und eurer Pferde Mähnenstränge!

Othman, Sohn Ortogruls, leb' wieder auf in euch!
Der sei an Scharfblick ihm, und der an Wildheit
gleich!
Drauf! daß geraubt den Pallikaren
Setiniah, die Stadt der blauen Kuppeln, sei,
Die auf ihr Frankenwelsch, in schnöder Barbarei,
Athen benennen die Barbaren!

Der Schmerz des Pascha.

Getrennt von Allem, was mir theuer war,
Verzehr' ich einsam mich in Trauer.

Byron.

Der arme Derwisch sprach: „Was mag ihn nur bewegen?
Der Schatten Allah's grollt! er geizt mit seinem Segen!
Trüb, unbeweglich, karg lacht er mit bitterm Hohn.
Hieb seines Vaters Schwert bei'm Angriff er zu Schanden?
Sah er um seinen Thron das Meer der Krieger branden,
Aufbrausend, mit empörtem Ton?"

„Was ist dem Pascha nur, dem mächtigen Veziere?"
So war, bei Luntenglüh'n, das Wort der Bombardiere;
„Liegt gar der Imans Hand auf diesem Eisenkopf?
Brach er den Ramazan, und glaubt nun ihrer Tücke,
Ihn halte wirklich schon auf jener Höllenbrücke
Der Engel Azraël, der Rächende, bei'm Schopf?"

„Was fehlt ihm?“ murmelten, gleichwie aus Einem
Munde,
Die dummen Icoglans; „ging ihm ein Schiff zu Grunde,
Des edlen Balsams voll, mit dem er sich verjüngt?
Hört' er, nach Stambul hin, im linken Ohr es summen?
Wies die Zigeunerin wahrsagend ihm den Stummen
Der grinsend seidne Schnuren bringt?“

„Was ist dem süßen Herrn?“ so fragten die Sultanen;
„Traf er mit seinem Sohn im Schatten der Platanen
Vielleicht sein Lieblingsweib, die Braune vom Bazar?
Ließ man es seinem Bad an Wohlgerüchen fehlen?
Fand in des Fellah's Sack, bei wiederholtem Zählen,
Ein blutig Haupt er nicht, auf das er lüstern war?“

„Was fehlt dem Zürnenden?“ so ängst'gen sich die
Sklaven.
Ach, Alle täuschen sich! — Wenn er, todt seinen Braven,
Mit seinen Worten jetzt und seinen Schätzen geizt;
Wenn er, wie ein Soldat, der einen Schimpf verwindet;
Wenn er, gleichwie ein Greis, der schlaff ist und erblindet,
Auf seiner Stirn die Hände kreuzt: —

So ist es wahrlich nicht, weil irgend ein Rebelle
Kriegslustig ihn berannt in seiner Citadelle;
Nicht, weil ein Feuerbrand bis vor sein Lager fuhr;
Nicht, weil mit braunem Rost sein Säbel sich bedeckte;
Nicht, weil ihn Azraël, und nicht auch, weil ihn schreckte
Der Stumme mit der seidnen Schnur!

Ach was! kein Fastenbruch belastet den Gebieter!
Zu jung noch ist sein Sohn, die Sultanin hat Hüter!
Kein Fahrzeug scheiterte, wo sich die Woge bricht!
Den richtigvollen Sack schickt' ihm die jüngste Fehde;
Es mangelt dem Serail, der balsamreichen Oede,
An Köpfen und an Düften nicht!

Auch prächt'ge Städte nicht, erobert und gebrochen;
Auch in den Thälern nicht blutrünst'ge Menschenknochen;
Auch nicht, in Flammen steh'nd, der Griechen armes Land;
Auch nicht der Waise Fleh'n; auch nicht der Wittwe Klagen;
Auch zarte Kinder nicht, im Mutterarm erschlagen;
Auch nicht die Jungfrauschaft, verkauft am Hafenstrand: —

Nein, nein! das Alles nicht packt rüttelnd sein Gewissen;
Das Alles flackert nicht in seinen Finsternissen;
Das Alles brennt ihn nicht, wie heiß auch und wie roth!
Was fehlt dem Pascha denn, auf den die Heere schauen?
Was sitzt er brütend denn, und weint gleich einer Frauen . . . . . ? —
Sein nubisch Tigerthier ist todt!

Mondschein.

Per amica silentia lunae.

Virgil.

Der Mond schien hell, und spielte auf der Fluth: —
Aufsteht das Fenster neben dem Altane;
Hinab zum Meere biegt sich die Sultane —
O, wie es weiß um schwarze Inseln ruht!

Aus ihren Fingern, noch am Boden klagend,
Sinkt die Guitarre: — plötzlich, welch ein Schall?
Ist es ein Türkenschiff, den Wogenschwall
Des Griechen-Archipels mit Tartar-Ruder schlagend?

Ist es ein Reiher, der die Welle schlürft,
Von dessen Fittig nasse Perlen rollen?
Ist es ein Djinn, recht einer von den Tollen,
Der pfeifend in die See der Mauer Zinnen wirft?

Wer stört das Meer bei dem Serail der Frauen? —
Der Reiher nicht, der auf der Fluth sich wiegt;
Die Mauer nicht; kein türkisch Fahrzeug biegt
Um's wald'ge Vorgebirg mit Rudern und mit Tauen!

Nein, Säcke sind es: — sei auf deiner Hut!
Ein dumpfes Seufzen stöhnt aus ihren Falten;
Es regt sich drin, wie menschliche Gestalten ......
Der Mond schien hell, und spielte auf der Fluth.

Der Schleier.

Hast du heute Abend gebetet,
Desdemona?
Shakspeare.

Die Schwester.

O sagt, was habt ihr, meine Brüder?
Die Stirnen senkt ihr kummervoll!
Wie Leichenfackeln hin und wieder
Zuckt eurer Blicke wild Geroll!
Zerrissen eurer Gürtel Seide,
Zerrissen euer fliegend Kleid!
Zum dritten Mal halb aus der Scheide
Fuhr euer Dolch schon, blank und breit!

Der älteste Bruder.

Hobst du empor nicht deinen Schleier heut?

Die Schwester.

Ich kam vom Bade, meine Brüder;
Vom Bade, ja, kam ich zurück.
Mein weißer Schleier wallte nieder —
Gewiß, mich traf kein Frankenblick!
Ein Mal nur wagt' ich ihn zu heben,
Bei der Moskee, mit leiser Hand;
Doch hob ich ihn nur eben, eben —
Ach, heftig stach der Sonne Brand!

Der zweite Bruder.

Da ging ein Mann vorbei? grün sein Gewand?

Die Schwester.

Ja doch — vielleicht — doch eurem Grimme
Sag' ich: er schaute nicht nach mir!
Allein ihr sprecht mit leiser Stimme,
Mit leiser Stimme redet ihr!
Blut heischt ihr? — o, erhört mein Beten!
Mitleid! — gewiß, er sah mich nicht!
O Gnade, wollt ein Weib ihr tödten,
Das nackt und hülflos zu euch spricht?

Der dritte Bruder.

Roth heute war der Sonne scheidend Licht!

Die Schwester.

O meine Brüder, Gnade, Gnade!
Weh', Dolch auf Dolch dringt auf mich ein!
Was that ich denn? ich kam vom Bade!
O Gott, mein Schleier, weiß und rein!
Faßt meine Hände! ach, sie bluten!
O meine Brüder, führet mich!
Um meines Blickes letzte Gluthen
Zieht schwarz ein Todesschleier sich!

Der vierte Bruder.

Den hebst du nicht! der birgt dich sicherlich!

Der Derwisch.

Wenn der Untergang eines Sterblichen im Buche des Schicksals geschrieben steht: niemals dann — er möge thun, was er wolle! — wird er seiner traurigen Zukunft entgehen! Der Tod verfolgt ihn überall; er überfällt ihn sogar im Bette, saugt ihm mit gierigen Lippen das Blut aus, und trägt ihn auf den Schultern davon.

Panago Soutzo.

Ali ritt einst vorbei. Die höchsten Häupter schauten
Zu Boden! Jede Stirn dem Fuß gleich der Arnauten!
„Allah!" sprach zitternd Jedermann!
Da trat ein Derwisch vor, alt, finster von Geberde;
Er machte durch den Schwarm sich Bahn; des Pascha's Pferde
Fiel in den Zaum er, und hub an:

„Ali-Tepeleni! der Lichter Licht! gesessen
Im Divan auf dem Sitz der Ersten! Pascha, dessen
Ruhm täglich sich zu mehren sucht!
Hör' mich, Vezier des Heers, Besitzer von Fregatten!
Schatten des Padischah, der da ist Gottes Schatten: —
Du bist ein Hund nur und verflucht!

„Ein Grablicht, unbewußt dir selbst, erhellt dein Leben;
Wie ein zu voll Gefäß sieht auf dein Volk mit Beben
Man dich ausgießen deine Wuth!
Wie eine Sens' im Gras, glühst du auf ihren Stirnen!
Zum Kitt, um aufzubau'n dein Lustschloß, macht dein Zürnen
Ihr Mark, zermalmt in ihrem Blut!

„Doch auch dein Tag erscheint! Gott spricht: Zu Trümmern werde
Dies Janina! — Weit wird sich unter dir die Erde
Aufthun, und dich verschlingen! Hör':
Ein eisern Halsband wirst am Baum Sejin du finden,
Auf dessen Aesten sich gottlose Seelen winden —
Die Qual der Hölle quält sie sehr!

„Nackt wird dein Geist entfliehn! dein offnes Schuld-
buch zeigen
Wird ernst ein Dämon dir! O, er ist streng! verschweigen
Wird er dir deine Opfer nicht!
Du wirst sie alle sehn! sie ziehn dir durch die Pforte
Der Hölle blutig nach, zahlloser, als die Worte,
Die zagend deine Seele spricht!

„So wird es dir geschehn! Von deinen festen Städten
Wird keine dich, auch nicht dein Heerzug wird dich retten,
Und was du sonst besitzen magst!
Auch Das nicht: wenn sogar, wie schmutzige Hebräer,
Mit falschem Namen du der Hölle Pfortensteher,
Den himmlischen, zu täuschen wagst!"

In seinem Kaftan trug der Pascha drei Pistolen,
Sein krummer Säbel hing herab zu seinen Sohlen,
Man sah des Dolchgefäßes Schmelz.
Ausreden ließ er still den Alten, senkte schweigend
Die träumerische Stirn; darauf, vom Roß sich neigend,
Gab er ihm lächelnd seinen Pelz.

Das feste Schloß.

Von was die Wellen nur, die spielend hier umsäumen
Den panzerblanken Fels, von was sie doch nur träumen?
Was! sehen sie denn nicht in ihres Spiegels Gold,
Daß eben dieser Fels, vor dem sie niederkauern,
Ein festes Bergschloß trägt? daß er von weißen Mauern
Um das geschwärzte Haupt sich einen Turban rollt?

Was träumst du, Meer? für wen sparst du nur auf
dein Zürnen?
Ha — stürme dieses Cap's jahrhundertalte Firnen!
Gönn' eine kurze Ruh' dem armen Steuermann!
Nur diesen Felsen friß! Benag' ihn! Wirf dich drüber!
Laß machtlos zittern ihn, und schwanken, und kopfüber
In deine ew'ge Fluth hinab sich stürzen dann!

Wie lange brauchst du, Meer, mit seinen Mauerringen
Den starren Felsen hier auf deinen Grund zu bringen?
Was, einen Tag? ein Jahr? ein Saekulum vielleicht?
Leck' immer nur hinan am Horst, wo Schuld'ge hausen!
Was liegt dir an der Zeit, du unversieglich Brausen?
Du, dem ein Saekulum wie eine Woge däucht?

Verschlinge dies Geklipp und seine Citadelle!
Umfluth' es um und um! verwisch' es mit der Welle!
Der Alge grünlich Haar umranke sein Gebein!
Dein unermeßlich Bett sei Lager dem Kolosse!
Verschollen lieg' er drin mit seinem festen Schlosse!
Vernichtet sei er drin bis auf den letzten Stein!

Auf daß man juble rings in Hellas, dem bedrohten,
Nicht mehr den Thurm zu sehn Ali's, des Epiroten;
Daß, schiffend durch das Meer des freien Griechenland's,
Ob Sturm und Wirbelwind auch seine Masten schlage,
Der Kapitän von Kos den Reisenden einst sage
Mit froher Stimme: „Seht, da stand's!“

Türkischer Marsch.

Là — Allah — Ellàllah!
Koran.

Kein Gott, als Gott!

An meiner Seite trieft mein Dolch von schwarzem Blute,
Und meine Streitaxt klirrt am Sattel meiner Stute.

Den Tapfern halt' ich hoch! Sogar dem Teufel grau't
Vor seinem Ungestüm! Er küßt mit Furcht und Liebe
Des Vaters Bart! Wich je sein Turban einem Hiebe?
Sein Säbel ist ihm werth, wie eine junge Braut;
Sein Dolman ist durchbohrt von Stichen; sie bedecken
Ihn ganz; kaum ist besä't mit so viel runden Flecken
Des königlichen Tigers Haut!

An meiner Seite trieft mein Dolch von scharzem Blute,
Und meine Streitaxt klirrt am Sattel meiner Stute.

An seinem Arme tönt und glänzt ein Kupferschild,
Roth wie der volle Mond, wenn Nebel ihn umgeben.
Sein Pferd kaut ein Gebiß, an dem Schaumtropfen
kleben;
Ein wirbelnd Staubgewölk folgt ihm durch das Gefild.
Sprengt donnernd im Galopp heerwärts ein solcher
Streiter,
So staunt das Volk, und spricht: Es ist ein Türkenreiter;
O seht, wie reitet er so wild!

An meiner Seite trieft mein Dolch von schwarzem Blute,
Und meine Streitaxt klirrt am Sattel meiner Stute.

Wenn hunderttausend Giaours zusammenruft das Horn,
Dann giebt er Antwort, fliegt, und stößt mit muth'gem
Grimme
In die Trompet' hinein, die helle Messingstimme.
Er tödtet; jeder Feind, der fällt, mehrt seinen Zorn.
Des Kaftans Scharlachroth frischt mit des Blutes Röthe
Er auf; sein Roß wird matt; doch daß er mehr noch tödte,
Klopft schmeichelnd er's, und giebt den Sporn.

An meiner Seite trieft mein Dolch von schwarzem Blute,
Und meine Streitaxt klirrt am Sattel meiner Stute.

Siegt' er, so hab' ich gern, daß er vom Roß sich schwingt,
An einer Sklavin Brust Siegsfeier zu begehen;
Daß er das Priestervolk, die Rufer der Moskeen,
Bei Nacht Wein trinken läßt, und selbst bei Tag ihn trinkt;
Daß nach dem Kampf er schwärmt, und, noch vom Schlagen heiser,
Mit lauter Stimme lacht, und als ein wahrhaft Weiser
Die Houris und die Liebe singt!

An meiner Seite trieft mein Dolch von schwarzem Blute,
Und meine Streitaxt klirrt am Sattel meiner Stute.

Ernst sei er, kühn und schnell im Rächen jeder Schmach;
Mehr lieb' er das Geklirr des Schwerts, als was auf Erden
Man sonsten lernen mag, um ruhig alt zu werden.

Er denke nicht dem Tag, wo Alles aufhört, nach;
Dem Tage, wo die Sonn' erlischt, wo Feuergarben
Man sieht. Furchtlos sei er! Wohl ihm, wenn lieber Narben,
Als Runzeln, er besitzen mag!

An meiner Seite trieft mein Dolch von schwarzem Blute,
Und meine Streitaxt klirrt am Sattel meiner Stute.

So ist, Comparadgi, Spahi, Timariot,
Der gläubige Soldat! Wer eitel mit der Zunge
Ausholt, und weibisch bebt, wenn er zu wildem Sprunge
Sein Thier anspornen soll; wer stets bei'm Aufgebot
Zuletzt erscheint; wer, wenn ein Festungswall erstiegen,
Die Achsen nicht mit Raub beschwert, daß sie sich biegen,
Daß jede zu zerbrechen droht;

An meiner Seite trieft mein Dolch von schwarzem Blute,
Und meine Streitaxt klirrt am Sattel meiner Stute.

Wer gern mit Weibern spricht; bei einem Kriegerfest
Nicht mitzureden weiß von eines Hengsts Geschlechte;
Wer außer sich nach Kraft und Freunden sucht; wer Nächte
Und Tage schwelgerisch den Harem nicht verläßt;
Wer selten nur im Staub der Reitbahn wird gefunden,
Den Brand der Sonne scheut, liest, und den Christen-
hunden
Den Wein von Cypern überläßt;

An meiner Seite trieft mein Dolch von schwarzem Blute,
Und meine Streitaxt klirrt am Sattel meiner Stute.

Der ist ein Feiger nur — kein Krieger! Höre mich!
Den sieht man nimmermehr im Kampf, wie er die Hacke
Schwingt, und den Renner spornt, daß er mit der
Schabracke
Den Boden streift; sieht nicht, wie er im Bügel sich
Aufrichtet! — Er ist gut zu einem Maulthiertreiber!
Auch mag er Formelwerk, wie Priester oder Weiber,
Abmurmeln, leis und feierlich!

An meiner Seite trieft mein Dolch von schwarzem Blute,
Und meine Streitaxt klirrt am Sattel mein Stute.

Die verlorene Schlacht.

Stützend seine schweren Glieder
Auf den Wurfspieß, schaut er nieder
Von dem Hügel auf die Schlacht;
Sieht sein flüchtend Heer sich drängen,
Und in Fetzen sieht er hängen
Seines Zeltes Sammetpracht.

Em. Deschamps,
Roderich während der Schlacht.

„Allah! wer wird zurück mein furchtbar Heer mir
geben?
Wer meine Reiterei, die wiehernde, beleben?
Und wer auf's Neue bau't mein prächtig Lager mir,
Das Nächtens lodern ließ so viele Flammenbrände,
Daß es dem Auge schien, als ob der Hügel stände
In einem Sternenregen schier?

„Wer giebt mir meine Bey's zurück in ihrer rothen,
Lang weh'nden Pelze Schmuck? Wer euch, Timarioten,
Die zum Gefecht ihr flogt mit wildem Kriegesruf?
Wer euch, ihr bunten Khans, und euch, ihr meine kecken,
Schwarzbraunen Araber, die ihr, der Feinde Schrecken,
Das Maisfeld zeichnetet mit eurer Rosse Huf?

„Ha, diese Renner all', mit ihren dünnen Schenkeln,
Ich sehe sie nicht mehr durch diese Wiesen plänkeln,
Leicht, mit der Schnelligkeit des aufgescheuchten Reh's!
Ich sehe sie nicht mehr, umsonst vom Tod gelichtet,
Gewitterwolken gleich, vor welchen Alles flüchtet,
Sich stürzen über die Quarré's!

„Todt sind sie! Staub und Schweiß besudeln ihre
Decken;
Auf ihrem Kreuz gerinnt das Blut in schwarzen Flecken;
Für immer ist erlahmt ihr sonst so schneller Bug.
Und neben ihnen ruh'n die Reiter, frisch erschlagen,
Die gestern schlummernd noch in ihrem Schatten lagen,
Als um die Mittagszeit Halt machte jeder Zug.

„Allah! wer wird mein Heer, das blut'ge, mir ersetzen?
Da liegt es, ausgestreut im Felde, gleich den Schätzen,
Die des Verschwenders Hand sä't auf des Marktes Raum!
Ha! Pferde, Reiterei, Beduinen und Tartaren,
Ihr Trab und ihr Galopp, Gewieher und Fanfaren,
Es ist mir Alles wie ein Traum!

„O, meine kühne Schaar und ihre treuen Pferde!
Vergessen habt ihr nun, auf dieser blut'gen Erde,
Den Säbel, das Gebiß und des Gefechtes Brunst.
Wer durch die Eb'ne geht, muß über Leiber schreiten:
Das ist ein Unglücksfeld für lange, lange Zeiten!
Heut Abend Blutgeruch, und morgen Leichendunst!

„Allah! es war ein Heer, und ist nur noch ein Schatten!
Sie schlugen wacker sich, und ohne zu ermatten,
Vom Frühroth bis zur Nacht; sie kämpften Mann an Mann!
Nun rinnt der Abendthau in ihrer Wunden Klaffen;
Die Tapfern endigten: sie ruh'n auf ihren Waffen,
Die Raben aber fangen an.

„Einher schon flattern sie vom kahlen Vorgebirge,
Daß gierig über's Feld ihr krummer Schnabel würge;
Sie haben hackend sich an's Leichenmahl gesetzt.
Ha! diese gestern noch von Muthe trunk'nen Schaaren,
Dies mächt'ge Kriegesheer ist heut ein Raub der Aaren,
Und keinen Raben selbst kann es verscheuchen jetzt!

„O, hätt' ich noch dies Heer, in seinen weißen Zelten!
Mit seinem Ungestüm erobern wollt' ich Welten;
Ich ließe Könige beherrschen sein Gebot;
Als Weib umarmt' ich es auf blut'ger Hochzeitsbühne; —
Doch wie befruchtete so viel entschlaf'ne Kühne
Der unfruchtbare Gatte Tod?

„Fluch! daß kein feindlich Schwert zerschmettert meinen Schädel!
Noch gestern war ich groß; — drei Führer, stolz und edel,
Sie saßen regungslos, anziehend das Gebiß,
Auf der getigerten Schabracke weichem Felle,
Und flattern ließen sie auf meines Zeltes Schwelle
Drei Banner, die dem Kreuz der Rosse man entriß.

„An meinem Auge hing der Blick von vierzig Bassen;
Und ritt ich im Galopp durch meines Lagers Gassen,
So grüßte donnernd mich die Trommel, straff gespannt;
Kanonen, die sich leicht nach allen Seiten drehten
Auf ihren schwärzlichen, vierrädrigen Laffeten,
Spie'n Feuer, wenn ich hob die Hand.

„Ha! gestern Schlösser noch und Gärten, Städte, Brücken!
Griechinnen tausendweis, sie auf den Markt zu schicken!
Mir waren Arsenal und Harem niemals leer!
Und heute — blutbefleckt, geschlagen und vertrieben,
Flieh' ich ..... Von meinem Reich ist Nichts, ach! mir geblieben!
Allah! selbst keinen Thurm mit Zinnen hab' ich mehr!

„Flieh'n muß ich, Großvezier und Pascha! — jenen weiten,
Verhüllten Horizont noch muß ich überschreiten;
Verstohlen, wie ein Dieb, der durch das Dunkel flieht!
Der zitternd steht und horcht, ob Etwas auch sich rege,
Und schier in jedem Baum, der sich erhebt am Wege,
Des Galgens düster Schreckbild sieht!" —

Die Worte Reschid's dies, der jüngst so wild noch drohte.
Wir Griechen hatten heut nicht mehr als tausend Todte.
Er aber floh dies Feld, dem er ein Heer gezollt.
Er wischte träumerisch das Blut von seinem Säbel;
Zwei Pferde neben ihm zerkauten ihre Knebel,
Und leer um ihren Bug klirrte der Bügel Gold.

Das Kind.

O horror! horror! horror!

Shakspeare, Macbeth.

Die Türken waren da! Verwüstung ihre Spur!
Chios, das Traubenland, ist eine Klippe nur!
Chios, das seiner Schlösser Zinnen,
Chios, das seinen Wein, und das sein Buchenholz
Im Meer sich spiegeln ließ; — oft auch, am Abend, stolz
Den Reigen seiner Tänzerinnen!

Nichts übrig! Aber nein — auf Trümmern, schwarz
von Rauch,
Auf brandigem Gebälk hat noch mit blauem Aug'
Ein Kind, ein Griechenkind gesessen.
Ein Weißdorn ist sein Dach, ein Weißdorn ist sein
Schild:
Man hat den blühenden, den einz'gen im Gefild,
Gleich ihm bei'm Sengen wohl vergessen!

Ach, barfuß sitzt es da auf kant'gem Felsgestein.
— Kind, um zu trocknen dir die blauen Aeugelein;
O Kind, um das Gewölk zu lichten,
Das finster dir umzieht die Wimper und die Brust;
Um zu entlocken ihm den hellen Blitz der Lust;
Ach, um dein Köpfchen aufzurichten:

Was willst du, schönes Kind? Was mußt du haben, sprich,
Daß lockig wiederum auf deine Schultern sich
Dein Haupthaar lege, weich wie Seide?
Dein liebes blondes Haar, das wie die Sonne scheint,
Das flatternd und zerstreut um deine Stirne weint,
Wie Blätter um das Haupt der Weide?

Womit verjag' ich dir des Kummers Nebelgrau?
Mit jener Lilie, wie deine Augen blau,
Die leuchtend steht an Iran's Borne?
Mit einer Frucht vielleicht von jenem Riesenbaum,
Dem Tuba, den ein Roß in hundert Jahren kaum
Umrennen mag, gehetzt vom Sporne?

Willst einen Vogel du, der süßern Schalles singt,
Als der Oboë Ton, als Ton von Cymbeln klingt?
O sprich, von allen meinen Gaben
Was willst du? Blume, Frucht, vielleicht den Vogel auch?
— Freund, sprach das Griechenkind, das Kind mit blauem Aug',
Pulver und Kugeln will ich haben!

Lazzara.

Und das Weib war sehr schöner Gestalt.
2. Buch Samuelis. 11, 2.

Seht her doch, wie sie läuft: — Da! durch die gelbe Saat!
Hinab die Wiese jetzt und den bestaubten Pfad,
Den Rose säumt und Dorngeranke!
Jetzt über's Haideland, wo kaum ein Weg mehr geht!
Durch's Mohnfeld, durch den Busch, und durch die
Ebne — seht,
Seht, wie sie läuft, die junge Schlanke!

Ja, hoch und schlank ist sie! Ihr breitgeflochten Haar
Trägt einen Blumenkorb; der Arme glänzend Paar
Ruht auf der Stirn! — Wohl möchte schwören,
Wer immer noch von fern sie also schreiten sah:
Aus unsrer Tempel Schutt tret' eine Amphora
Mit weißen Alabaster-Oehren!

Jung ist sie — jung und froh! Barfuß, an See und Bach,
Eilt sie von Zweig zu Zweig den Wasserjungfern nach,
Und singt und lacht dazu, die Süße!
Sie hebt ihr Kleid empor, sie watet durch den Quell!
Sie geht, sie läuft, sie fliegt! Die Vögel, minder schnell,
Beneiden sie um ihre Füße!

Des Abends, um die Zeit, wenn man den Tanz beginnt;
Des Abends, wenn gekehrt die müden Heerden sind,
Wenn Lichter glühn und Glocken schallen:
Dann wählt sie nicht erst lang, was sie am meisten
schmückt —
Die Blume jedesmal, die für ihr Haar sie pflückt,
Scheint uns die schönste doch von allen!

Der alte Omar, traun, Pascha von Negropont,
Hingeben für dies Weib hätt' Alles er gekonnt: —
Bräunlich Geschütz, das Bomben kieselt;
Fahrzeuge jeder Art, hochmastig, wohlbemannt;
Roßzäume, Lämmervließ, sogar sein Festgewand,
Mit Diamanten überrieselt!

Auch sein Pistolenpaar, langläufig, schöngeputzt,
(Die Silberkolben nur vom Greifen abgenutzt!);
Auch seine Sporen, trotzig knarrend;
Den Damascener auch, mit Feindesblut getränkt;
Mehr noch — das Tigerfell, daran sein Köcher hängt,
Von Pfeilen der Mongolen starrend!

Den prächt'gen Sattel auch, in den mit Einem Satz
Er sich zu schwingen pflegt; Schatzmeister auch und Schatz;
Auch sein Halbtausend Konkubinen;
Mit rothem Halsband auch die Hunde, die er hält;
Die Albaneser auch, die Wache stehn im Feld
Mit ihren langen Karabinen!

Das Alles! Franken auch und Juden ohne Zahl!
Den Rabbi obendrein! Auch seinen Badesaal,
Kühl, wohl vergattert und verriegelt!
Gern seine Festung auch hoch über'm Küstenstrich!
Dazu sein Sommerhaus, das in den Wellen sich
Des Golfes von Cyrene spiegelt!

Ja, selbst sein Lieblingspferd, dem von dem Buge heiß
Und der gewölbten Brust abrinnt der helle Schweiß,
Auf goldnem Riemwerk zu erkalten!
Ja, selbst die Spanierin, gesandt von Algier's Dey,
Die den Fandango tanzt, und, wie sie hinschwebt, frei
Emporschlägt der Basquina Falten!

Das Alles, sag' ich euch! Und doch, an seiner Statt,
Ist es ein Klephte nur, der sie erworben hat: —
Umsonst! Was kann ein Klephte geben?
Nichts hat er, als den Quell, der aus dem Felsen rann;
Nichts, als die frische Luft, ein braun Gewehr — und dann
Die Freiheit auf den Bergen eben!

Die eroberte Stadt.

Feuer, Feuer, Blut, Blut und Verwüstung!

Corte Real, die Belagerung von Diu.

Die Flamme strahlt und frißt! Ich folgte dem Gebote,
Das du mir gabst, o Herr! Hinfährt sie mit dem Sturm,
Und überheult dein Volk! Gleich dunklem Morgenrothe
Glüht sie die Dächer an, und tanzt von Thurm zu Thurm!

Aufspringt, wie ein Gigant, der Mord mit tausend Armen;
Die Schlösser sprühn empor, und werden Gräber nun;
Was athmet, wird gewürgt; der Stahl kennt kein Erbarmen —
Schon freut der Rabe sich, und schon das Leichenhuhn.

Die Mütter schauderten! Wohl haben weinen müssen
Die Jungfrau'n, o Kalif: — Schaumtriefend, lang-
geschweift,
Hat die Geschändeten, von Hieben wund und Küssen,
Der wilde Berberhengst von Thor zu Thor geschleift.

O sieh', schon trägt die Stadt ein Bahrtuch, weit
und düster!
Sieh', wo dein Arm sich hebt, da wird die Erde bleich!
Im Schatten des Altars erschlugen wir die Priester —
Hinflogen Kreuz und Buch, unnützen Schilden gleich!

Dem Säugling auch, o Herr, bereiteten wir Qualen:
Die blonden Köpfchen sind bis vor dein Zelt
gerollt! . . . . . —
Anbetend küßt dein Volk den Staub von den Sandalen,
Die an die Sohle dir festhakt ein Reif von Gold!

Lebewohl der Arabischen Wirthin.

Wohnet bei uns. Das Land soll euch offen sein; wohnet und werbet, und gewinnet darinnen.

Genesis. 32, 10.

Weil unser schönes Land dich nicht zu fesseln weiß,
Der Palme Schatten nicht, und nicht der gelbe Mais,
Die Füll' und Ruh' nicht, die uns krönen;
Weil es, o fremder Mann, das Herz dir nicht bewegt,
Wenn unsrer Schwestern Schaar die jungen Brüste schlägt,
Und tanzt zu deines Liedes Tönen:

Leb' wohl! — Mit eigner Hand hab' ich für dich gezäumt,
(Daß du es bänd'gen kannst, wenn es sich muthig bäumt!)
Dein Pferd mit dem furchtlosen Auge!
Den Sand wühlt auf sein Huf; sein Kreuz ist rund und schön
Und leuchtend, wie ein Fels im Schilfmeer, anzusehn,
Den glatt gespült der Brandung Lauge.

So ziehst du rastlos denn und eifrig deinen Weg!
Wärst du wie Jene doch, die feierlich und träg
Ihr Dach von Tüchern oder Zweigen
Man nie verlassen sieht; die vor des Zeltes Thor
Zu jeder Stunde gern Erzählern leih'n das Ohr,
Und träumend zu den Sternen steigen!

O, hättest du gewollt! — Warum auch mußt du ziehn?
Wie gerne würde dir im Zelt auf ihren Knien
Der Mädchen Eine Datteln reichen!
Gern hätte deinen Schlaf sie mit Gesang bewacht!
Gern einen Fächer dir aus grünem Laub gemacht,
Die bösen Fliegen zu verscheuchen!

Doch du ziehst einsam fort! Fremdling, sehr stolz bist du!
Aufstampft dein schnaubend Roß mit seinem Eisenschuh,
Daß Funken aus den Kieseln springen!
Langschäftig ragt dein Speer, der in der Finsterniß
Die blinden Geister schreckt..... O, mancher schon zerriß
An seiner Schärfe sich die Schwingen!

Kehrst du zurück einmal, und rittest irr vielleicht —
Steig' dann auf dies Gebirg! sein brauner Rücken gleicht
Dem des Kameels! Hast du erklommen
Den Berg, dann sieh' umher! mein Hüttendach von Rohr
Ist wie ein Bienenkorb; der Hütte einz'ges Thor
Sieht hin, von wo die Schwalben kommen!

Und kehrst du nicht zurück, o schöner weißer Mann,
Der Mädchen dieses Dorfs gedenk' zuweilen dann,
Die barfuß tanzen auf den Dünen!
Zugvogel, den sein Hang von Land zu Lande treibt,
O, denke gern an sie; denn dein Gedächtniß bleibt
Im Herzen mancher unter ihnen!

Leb' wohl denn! — Zieh' gradaus! — Hüt' vor der Sonne dich!
Uns bräunt das Antlitz sie, doch dir versengt ihr Stich
Die Rosen, die auf deinem glühen!
Hüt' vor der Alten dich, die zaubert — fleuch im Trab!
Vor ihnen auch, die Nachts mit einem weißen Stab
Auf's gelbe Sandfeld Kreise ziehen!

Der Dichter an den Kalifen.

Gegen welchen Alle, so auf Erden wohnen, als Nichts zu rechnen sind. Er macht es, wie er will, beides mit den Kräften im Himmel, und mit denen, so auf Erden wohnen: und Niemand kann seiner Hand wehren, noch zu ihm sagen: Was machst du?

Daniel. 4, 32.

O Sultan Nureddin, Kalif, von Gott geliebt!
Dem Reich der Mitte rings, bis über's Meer hin, giebt
Dein Wink Gesetze! — Deinem Zürnen
Erzitternd, sind der Welt Beherrscher dir genaht;
Sie pflastern ehrfurchtsvoll und schweigend dir den Pfad
Zu deinem Thron mit ihren Stirnen!

Sehr groß ist dein Serail, dein Garten ist sehr reich;
Die Augen deiner Frau'n sind hellen Fackeln gleich,
Die nur für dich zu lodern lernen!
O kaiserlich Gestirn, flammst du mit lichtem Strahl:
All' deine Söhne dann, dreihundert an der Zahl,
Umglühn dich, als dein Hof von Sternen!

Dein Haupt umfängt der Bund und schmückt ein Reiherstrauß;
Du siehst in's Marmorbad von deinen Fenstern aus,
Drin deine Weiber nackt sich jagen!
Die Frauen von Madrás siehst du in ihrer Lust;
Aleppo's Mädchen auch, die auf der braunen Brust
Ein weißes Perlenhalsband tragen!

Dein Schwert vergrößert sich, scheint es, in deiner Hand;
Anfacht es überall des Schlachtgetümmels Brand;
An keinem Schädel, keinem Nacken
Bricht und zersplittert es! Hinfährt es gleich dem Sturm,
Wo Elephanten stehn, anrennend Thurm an Thurm,
Und Pferde mit den Rüsseln packen!

In Allem, was du siehst, verbirgt sich eine Fee;
Dein Wort ist wie ein Ton, der aus des Himmels Höh'
Herabfällt zu der Erde Reichen!
Gott selbst bewundert dich, und füllt mit Wonne dir
Den goldnen Becher an, den, jetzt und für und für,
Sich deine Tage jauchzend reichen!

Doch oft, o Nureddin, dem Ehre sei und Preis,
Kommt ein Gedanke dir, ein trüber, der zu Eis
All' deine Größe läßt gefrieren:
So sehn wir Mittags wohl, wenn heiß die Sonne brennt,
Den Todtenstern, den Mond, vom glüh'nden Firmament
Bleichstirnig auf uns niederstieren!

Bounaberdi.

Groß wie die Welt!

Der Sultan Frankistans, Gast einst der Pyramiden,
Den, wie ein schwarz Gewand, einhüllt der Wind
aus Süden,
Steigt oft, ein Riese selbst, auf eine Riesenhöh'.
Sein Auge späht umher von der erhabnen Spitze;
Die beiden Hälften dort der Welt, mit Einem Blitze,
Umspannt es, durch den Sand hinirrend und die See.

Hoch steht er und allein! Die Wüste, die ihn feiert,
Liegt ihm zur rechten Hand, von Staubgewölk ver=
schleiert,
Das, wie ein dunkles Tuch, sie ihm entgegen hält.
Zu seiner Linken schäumt das Meer mit lautem
Grimme;
Auf bis empor zu ihm erhebt es seine Stimme,
Gleichwie ein froher Hund vor dem Gebieter bellt!

Und Er, den dies Gewölk, das neidisch ihm verstecken
Die gelbe Wüste will, und dieses Brausen wecken,
Glaubt, wie der fernen Braut man Einen denken sieht:
Daß ein unsichtbar Heer, zahllos wie Sand am Meere,
Den Staub und das Gebraus hervorbringt, ihm zur Ehre,
Und ewig unter ihm die Wüstenei durchzieht.

Gebet.

O, wenn du wiederkommst, auf dem Gebirg zu träumen,
Dann, Bounaberdi, sieh' bei diesen Palmenbäumen
Mein Zelt auch! nimm, o Herr, des weißen Daches wahr!
Denn ich bin arm und frei, ein Scheik der Beduinen,
Und rief ich: „Allah!“ aus, so fegt mein Pferd die Dünen,
In seinem schwarzen Kopf ein brennend Kohlenpaar!

Die Fee und die Peri.

Ihr flüchtig Schattenbild wird durch die Blätter wehen;
Auf Wolken wirst du sie herniedersteigen sehen;
Sie funkeln in der Luft, und aus des Meeres Schaum
Erheben sie sich oft, süß lächelnd wie ein Traum;
Und klagend, wie bei Nacht der Westwind klagt im Rohre,
Wird ihrer Stimme Ruf ertönen deinem Ohre.

André Chénier.

1.

O Kinder, wenn ihr sterbt, so nehmt euch wohl in Acht,
Daß nicht ein böser Geist, von eurer lichten Fährte
Gelockt, euch auf der Bahn zum Himmel irre macht!
Hört, was vor Jahren mich ein alter Weiser lehrte: —
Dämonen, die, wenn auch dem Paradiese fern,
Doch nicht verfallen sind der Hölle ew'gen Gluthen,
Unstet und ruhelos, in Lüften und in Fluthen —
So schweifen sie einher bis auf den Tag des Herrn.
Verwiesen aus dem Kreis der himmlischen Kohorten,
Hält man für Engel sie nach ihren süßen Worten.

Flieht! Wer den Argen folgt, der schaut den Himmel
nie!
Sie übergeben ihn des Fegefeuers Flammen! —
O, fragt mich nicht, woher mir diese Kunden stammen:
Die Väter heiligten, ich wiederhole sie!

2.

Die Peri.

Wohin entfliehst du? . . . Zu den Thoren
Des Himmels? . . . Ach, der Weg ist weit!
Du junge Seele, kaum geboren
Und schon gestorben, sei erkoren
Zu meines Schlosses Herrlichkeit!

In meinen Gärten stets von Zweigen
Sei deine süße Stirn umweht!
Von fern aus unserm luft'gen Reigen
Will deine Mutter ich dir zeigen,
Die trüb an deiner Wiege steht!

Komm zu der Peris heiterm Tanze!
Mir, als der Schönsten, dient ihr Chor;
Ich strahl' in meiner Schwestern Kranze,
Schön wie die Rose, deren Glanze
Sich neigt des Gartens ganzer Flor!

Mein Arm erglänzt von Demantringen,
Ein seidner Turban schmückt mein Haar;
Und laß ich meinen Flug erklingen,
So glühn auf meinen Purpurschwingen
Drei Flammenaugen wunderbar.

Mein Leib ist weißer, als ein Schleier,
Der ferne flattert in der Luft;
Er schimmert, wie ein Gangesreiher;
Sein Glühn ist eines Sternes Feuer,
Sein Duft ist einer Blume Duft!

Die Fee.

Des Abends Purpurwolken glühen;
Komm, schönes Kind, ich bin die Fee!
Ich herrsche, wo der Sonne Sprühen
Hinabzischt Abends in die See.
Der Occident küßt meine Füße;
Wenn seinen Nebel ich begrüße,
So flammt er auf, wie Scharlach schier;
Von trübem Duftgewölk umsponnen,
Erbau' in untergeh'nden Sonnen
Ich meine Zauberschlösser mir.

Azur'ne Flügel sieh' mich schmücken; —
Umschweb' ich muntrer Sylphen Zug,
So glauben alle, meinem Rücken
Entzitt're Silberlicht im Flug.
Sieh', meine Rechte glüht wie Rosen;
Mein Odem ist des Zephyrs Kosen,
Der nächtlich um die Fluren weht;
Mein lockig Haar wallt golden nieder,
Und das Getöne meiner Lieder
Wird durch ein Lächeln stets erhöht.

Ich habe Blätterheiligthume,
Und Muschelgrotten, still und hehr;
Ich lasse wiegen mich die Blume,
Ich lasse wiegen mich das Meer.
O komm, ich will dein Haupt verklären!
Ich will der Wolke Ziehn dich lehren,
Und zeigen dir der Fluth Geroll!
Komm, durch die Luft mit mir zu schwimmen! —
Willst du, daß ich der Vögelstimmen
Geheimniß dir verrathen soll?

3.

Die Peri.

Ich wohn' im Orient; ich wohne, wo die Sonne
Schön wie ein König ist in seines Zeltes Wonne;
Wo ihre Scheibe stolz in ew'ger Bläue rollt!
So, eines lächelnden Gestades Emir tragend,
Die Welle mit den Rudern schlagend,
Zieht durch azur'ne Fluth ein Fahrzeug, das von Gold!

Es ward der Orient bedacht mit allen Schätzen.
Auf andrer Länder Flur, nach mürrischen Gesetzen,
Wächst bei der lieblichen stets auch die bittre Frucht.
Doch Gott, der Asien ansieht mit mildern Blicken,
Läßt seine Flur mehr Blumen schmücken,
Mehr Sterne seine Nacht, mehr Perlen seine Bucht.

Von dort, wo Memnons Bild dasteht in stummer
Trauer,
Erstreckt sich mein Gebiet bis an die große Mauer,
An deren Ringe matt der Völker Sturm zerschellt;
Die, China's alten Staat umgürtend, wie ein Gürtel,
Schier eines ganzen Welttheils Viertel
In ihrem Schooße trägt, wie eine fremde Welt.

Ich habe Städte, groß und herrlich anzuschauen:
Das funkelnde Lahor mit seinen Blumenauen,
Das prächt'ge Ispahan, Damaskus und Kaschmir;
Bagdad, das, panzergleich, stahlharte Mauern decken;
Aleppo, das der Feinde Schrecken,
Und dessen Murmeln tönt wie Meeresmurmeln schier.

Wie eine Fürstin thront Mysor' auf goldnem Sitze;
Medina drauf, die Stadt, die starrend hundert spitze
Thürm' an die glüh'nde Wand des Horizontes
lehnt,
Sie schimmert wie ein Heer, gelagert im Gefilde,
Das, funkeln lassend seine Schilde,
Mit einem Lanzenwald sein blitzend Lager krönt.

Wer in der Wüstenei die Trümmer Thebens schaute,
Der glaubt, sie harreten des Volks, das sie erbaute.
Zwei Städte läßt Madrás in seinen Mauern stehn.
Auf Delhi's Wällen ruhn bewaffnete Trabanten;
Es können Kriegeselephanten,
Zu zwölf in einer Reih', durch seine Thore gehn.

Begleite mich, o Kind, nach meines Reichs Gestaden!
Umschwebe du mit mir die Dächer des Nomaden,
Die, runden Körben gleich, mit Blumen sind gefüllt!
Die Bajadere sieh' mit aufgelöstem Haare,
Am Abend, wenn die Dromedare
Halt machen, wo der Born der Wüste perlend quillt!

Da glühn im Feigenwald und bei den Sykomoren
Zinnkuppeln, wie sie trägt das Minaret des Mohren;
Ihr Perlenmutterdach läßt die Pagode sprühn;
Der Porcellanthurm wirft im Sonnenscheine Funken,
Und in den himmelblauen Junken
Erhebt verschleiert sich der Purpurbaldachin.

Ich will entwirren dir die Zweige der Platane,
Die uns das Bad verbirgt der träumenden Sultane;
O komm! gerettet sei die holde Jungfrau, die,
Erzitternd ihres Herrn und seiner Wächter Grimme,
Lauscht, ob der Wind ihr bringt die Stimme,
Die süßer als das Lied ihr klingt des Bengali.

Im Orient einst hat das Paradies gelegen. —
Der Lenz beschüttet ihn mit Rosen allerwegen;
Ein Garten, lächelt er und duftet für und für!
O komm, daß dich die Pracht des Orients begrüße!
Die bang du seufzest, komm, o Süße!
Thu' ich die Eden auf, was gilt der Himmel dir?

Die Fee.

Und meine Heimath sind des Abends Duftgefilde;
Dort, wechselnd in der Luft sein nebelhaft Gebilde,
Zieht langsam das Gewölk. — Verfolgend einen Traum,
Sein flatternd Haar bereift, sein Auge kühn und blitzend,
Auf einem moos'gen Steine sitzend,
Sieht es der Siedler ziehn im Raum.

Denn wisse, schönes Kind, durch meiner Nebel Kräuseln,
Durch meiner Berge Schnee und meiner Wälder Säuseln
Wird allezeit ein Herz, das blutet, mild erfrischt!
Und dann auch durch den Stern, den süßen, der bescheiden
Und hoffend bei des Tages Scheiden
Dem Abend seinen Aufgang mischt!

Mein dunkler Himmel wird beweinen deine Schmerzen,
Kind, das der Ewige losriß vom Mutterherzen!
Des Thales Wiederhall, der abendliche Wind,
Des Baches Klageton, der Wälder flüsternd Singen,
Das Alles soll dich nun umklingen
Anstatt des Wiegenlieds, mein Kind!

Entflieh' dem öden Kreis der blauen Horizonte!
Beglückt der Himmel nur, der sich verschleiern konnte;
Das Land, auf das durch Duft der Strahl der Sonne
fällt!
Wo man die Lüfte sieht von Nebelreih'n durchschwommen,
Gleichwie von Flotten, welche kommen
Aus einer unbekannten Welt!

Für mich ist's, daß zur See der Winde stürmisch Tosen
Die Fluth zusammenballt zu prächt'gen Wasserhosen;
Ich fessle den Orkan durch meiner Lieder Schall;
Und weißt du, daß ich auch den Regenbogen schmücke;
Wie eine Perlenmutterbrücke
Bespringt er Fluthen von Krystall.

Mein sind der maurischen Alhambra schlanke Bogen;
Mein ist der Grotte Pracht, in welcher seine Wogen
An Pfeilern von Basalt läßt branden Staffa's Meer;
Dem Fischer steh' ich bei, und lausche seinen Bitten,
Baut seine räucherigen Hütten
Auf Fingals alten Schlössern er.

Dort schreck' ich oft die Nacht mit täuschenden Auroren;
Ich fahre durch die Luft mit sprüh'nden Meteoren;
Ich mache, daß die See mit Flammen bunt sich schürzt.
Der Jäger auf dem Fels, sieht er das Thal sich röthen,
Glaubt einen brennenden Kometen
Zu schau'n, der in das Meer sich stürzt.

Komm, junge Seele, komm! und laß uns dann zusammen
Bevölkern die Abtei mit luft'gen Irrwischflammen;
Nimm dieses Silberhorn, daß es im Forste schallt;
Mit meiner Zwerge Schaar durch das Gebirge reite;
Führ' an die unsichtbare Meute,
Die jede Nacht durchbellt den Wald!

Barone sollst du sehn, knie'nd vor der Gatterthüre
Des Thurms, daß ihre Hand los die Sandale schnüre
Des Pilgers; — ihre Burg erhebt sich fest und kühn.
Die holde Schloßfrau dann, für eines Pagen Leben,
Siehst du ihr schwimmend Aug' erheben
Zu der gemalten Scheiben Glühn.

Wir sind es, deren Hauch durchsäuselt die Portale
Und das sonore Schiff der goth'schen Kathedrale;
Und wenn der Espe Laub im Mondenschimmer bebt,
Dann — mancher alte Hirt wird staunend es bezeugen! —
Sind wir es, deren Zug den Reigen
Um stiller Weiler Kirchthurm webt.

O komm, ich öffne dir des Occidentes Riegel! —
Der Himmel ist noch weit, und schwach sind deine Flügel!
Vergiß die weite Fahrt in meiner Schwestern Chor!
Sieh', unser Reich ist groß! In wilder Schönheit glüht es!
Den Ufern seiner Heimath zieht es
Verwund'rungsvoll der Fremdling vor!

Und schwankend hörte sie das Kind, und sah zurücke,
Denn süß zum Ohre dringt der Geister trüg'risch Fleh'n;
Ihm war, als ob sich heut die Erde doppelt schmücke; —
Doch plötzlich, siehe da, entschwand es ihrem Blicke ....
Es sah den Himmel offen stehn!

Aus den
Dämmerungsgesängen.

Vorspiel.

Du, drin wir leben, ernste, trübe Stunde,
Wie nennen dich? — Auf jede Stirn gesprengt
Ist fahler Schweiß; auf aller Herzen Grunde
Wohnt Finsterniß, die sich dem Lichte mengt.

Verzweiflung, Hoffnung, Lieb' und Haß — verdunkelt,
O Gott, ist Nichts, und Nichts auch ist erhellt;
Von einem Schatten, drinnen Alles funkelt,
Ist halbverhüllt die scheinumfloßne Welt.

Und sein Geräusch weiß Herzen zu erschüttern
Und zu betäuben: Alles tönt darein —
Vom Lied des Voglers zu des Blattes Zittern,
Das kalt der Wandrer niedertritt im Hain.

Es tönen drein die Schritte des Verirrten,
Der seinen Pfad im Felde suchen muß;
Es tönen drein Gesänge frommer Hirten,
Das Wehn des Rohrs, der Dörfer Angelus;

Des Epheu's Rauschen um Gestein und Eiche;
Der Wind, der Schiffern furchtbar sich erweis't;
Und auch der Wagen, den die eigne Speiche
Festhakend hemmt, gleichwie uns selbst der Geist;

Die Bettlerin, flieh'nd vor des Reiches Grimme;
Wer zu Jehovah, wer zu Satan fleht;
Der Ruf des Marktes, der verhallt; die Stimme
Der Brust, die fühlt; des Fußes Ton, der geht;

Die Wellen all', o Gott, in deinem Meere;
Der Kieselstein, dran sich der Sturzbach bricht;
Und alles Jenes, was, voll ird'scher Leere,
Der Pflug zur Flur, das Rad zum Pflaster spricht;

Der Kahn, drauf Abends Lyrasaiten klingen;
Der Waldesorgel feierlicher Chor,
Und jene Stimme, die mit leisem Singen
Und weinend aus den Städten tritt hervor!

Und auch der Mensch, der, seufzend und verwundert,
Steht bei dem Dinge; — denn es legt, o Schmerz!
Des Zweifels Hefe nieder dies Jahrhundert
Voll gift'gen Hohns in eines Jeden Herz! —

Des Liedes Töne dies, das, ohne Flamme,
In's Ohr uns schmettert diese kreißende Zeit,
Die — nennt sie Todtengräber oder Amme! —
Särg' oder Wiegen aneinanderreiht!

Der Morgen! auf, entgegen ihm zu fliegen!
Gen Morgen, Dichter, wendet das Gesicht! —
„Ach!" sagten sie, nachdem sie lange schwiegen,
„Wir sehn dort wohl ein ungewisses Licht!

„Wir sehn dort wohl ein ungewisses Dämmern,
Das stumm entlang den Horizont sich zieht,
Der Schmiede gleich, die, eh' man noch ihr Hämmern
Vernehmen kann, Nachts in der Ferne glüht!

„Doch ob die Dämm'rung, die wir dorten sehen,
Die Sonne schon verkündiget der Welt,
Wir wissen's nicht! — Uns, die in Nacht wir stehen,
Kann Abend sein, was man für Morgen hält!

„Vielleicht ist Spätroth, was wir Frühroth wähnen!
Die Sonne dort der finstern Wolkenbank,
Auf die man hofft und die man ruft mit Sehnen,
Ist eine Sonne nur vielleicht, die sank!" —

Herr! ist es wirklich denn des Morgens Glühen?
Die Angst wächst stündlich! Herr, mach' uns gewiß!
Sieht man noch nicht? Sieht man nicht mehr? — Wir knieen,
Herr, ist der Anfang, ist das Ende dies?

Gemüth und Welt von Dämmerung umflossen! —
O ihr, für welche dieser Sonne Licht
Geschaffen ward, habt ihr euch schon geschlossen?
Wie, Augen, oder gingt ihr auf noch nicht?

Dies wirre Tosen, dies erhabne Rollen,
Vielleicht das Brausen ist es, dumpf und hohl,
Der Flügel alle, welche scheiden wollen;
Vielleicht sagt jetzt die Erde schon: Leb' wohl!

Dies wirre Tosen, dies gedämpfte Reden,
Das süß uns oft, wie Lautenklang, umfließt,
Vielleicht bedeutet's ein erwachend Eden;
Vielleicht sagt jetzt die Erde: Sei gegrüßt!

Dort bebt das Laubwerk — jubelt oder klagt es?
Dort singt ein Vogel — weint er oder lacht?
Dort spricht das Weltmeer — jauchzt es oder zagt es?
Und dort der Mensch — lieb= oder zornentfacht?

Kein Geist, der jetzt die Heitre nicht verlieret!
Auf moos'ger Bank, vor seinem Steingeklüft,
Neigt ernst der Klausner sich, und buchstabiret,
Wie trüb der Tag auch, eine dunkle Schrift.

Weh' uns! umsonst, du Frommer, ist dein Treiben!
Nicht mehr vernimmt der Mensch des Ew'gen Wort;
Man sieht den Zweifel seine Borsten sträuben;
Die Drohung hier, doch das Versprechen dort!

Gleichviel! denn weit von unsrer Marken Steine
Reißt das Geschick uns fort mit mächt'gem Wehn.
Sei es zu leben, sei's zu sterben: — eine
Erfüllung ist's, der wir entgegengehn!

Weiß oder Roth? — Was denn wird [illegible]
In Kurzem sein, du lauter Horizont? —
O warte, Geist des Menschen, warte stille!
Bald ist er schattig, oder ist besonnt!

Gewandt nach Morgen, sinnend einzusammeln,
Was er vernahm, in des Gesangs Gefäß:
Des Himmels Murmeln und der Erde Stammeln,
Gleichwie der Menschen Seufzen und Getös —

Gab der Poet im Echo seiner Lieder
Zurück, was hinbraust durch die Gegenwart!
Ihr Träumen, Singen, Reden gab er wieder —
Indeß die Welt im Schatten steht, und harrt!

Hochzeiten und Feste.

Ein wunderbares Fest, das schier die Augen blendet,
Das immer neu beginnt, wenn scheinbar es geendet!
Ein magisches Bankett! Es dampft der Speisen Schwall
In ciselirtem Gold, in Silber und Krystall!
Nur wenig Weise, traun, entsprachen seinem Rufe;
Doch fehlt ihm kein Geschlecht und keine Altersstufe.
Der bärt'ge Kriegesmann, der alte Schlachten träumt;
Der Jüngling, dessen Kinn der erste Flaum entkeimt;
Das Mädchen und das Kind, der Greis — was lallt und stammelt,
Voll Hungers hat es sich, zu essen, hier versammelt!
Und, sieh', am spätesten an diesem Tisch wird satt,
Was keine Zähne mehr, und was noch keine hat!

Helmzier und Reigerbusch und flatternde Paniere,
Zum Sprung bereite Leu'n, gekrönte Tigerthiere;
Goldsterne, deren Gluth tiefgrünen Sammet hellt;
Die Lilie im Azur, die Bien' im Purpurfeld;

Ringkragen, Sparren auch, daneben Rauten, Schilde,
Jedwede Form und Art heraldischer Gebilde,
Greif, Adler, Leopard — im schimmernden Gemisch
Umschwirrt es sie, und krallt an Decke sich und Tisch,
Begrüßt im Teppich sie, umflattert ihre Gabel,
Und taucht in ihren Kelch vertraulich seinen Schnabel;
Wirft seidner Fahnen Pracht durch's leuchtende Gemach,
Die (bis zum Estrich weh'nd vom hochgewölbten Dach)
Oft streifen ihre Stirn mit ihrer Franzen Golde,
Gleichwie ein Vogel streift im Flug die Blüthendolde!

Rings Leben! Alles Ding ertönt und funkelt hier!
Fast glaubt man, Licht und Ton begehen ein Turnier!

Der Saal schickt himmelan ein laut und festlich Tosen,
Und aller Gäste Haupt umwehn der Freude Rosen.
Sie haben Throne, drauf ihr Stolz sich setzen muß,
Ein Scepter in der Hand und eine Kett' am Fuß;
Denn Mancher ist dabei, der gerne fliehen möchte,
Und Herr ist immer der Gebundenste der Knechte!

Die Macht, die Götter schafft, wo je sie Kränze flocht;
Die Lieb', ein süßes Gift, ein Zaubertrank, gekocht
Aus dem vereinten Hauch des Mannes und des Weibes,
Aus Träumen des Gemüths und brünst'gem Schau'r
des Leibes;
Die Lust, der Nächte Kind, sie, deren brennend Aug'
Am Abend Flammen sprüht, wie matt am Morgen
auch;
Die Jagden, die Piqueurs, die losgelaßne Koppel,
Die heulend ras't durch's Feld, trag' Halm es oder
Stoppel;
Der Sammet und das Gold; des Zederbettes Pracht,
Mehr für die Wollust, traun, als für die Ruh' gemacht,
Drin, lächelt euch aus ihm die Buhlerin entgegen,
Auf eine Tigerhaut ihr nackt sie können legen;
Die Schlösser, unverschämt und thöricht aufgebaut,
Auf die das arme Volk mit Zähneknirschen schaut;
Die majestät'schen Parks mit wald'gen Hügelspitzen
Und Marmorstatuen, die weiß im Grünen blitzen,
Wo neben Eich' und Birk' die Zitterpappel steht,
Und wo bei Nacht Musik auf stillen Wassern weht;

Der Jungfrau zücht'ge Scham, o Gott, die leicht gebrochne,
Und die Gerechtigkeit des Richters, die bestochne;
Der Kleinen Angst und Scheu; ihr ehrfurchtsvoller Blick;
Und dieses Würzen dann von der Gewalt'gen Glück;
Der Krieg, und das Geschütz, gefüllt mit ehr'nen Bällen,
Das seinen langen Hals hinabstreckt von den Wällen;
Der tausendfüßige Polyp, das Regiment;
Die Hauptstadt, die von fern am Brausen man erkennt;
Und Alles, sei es nun Markt- oder Schlachtgetümmel,
Was Rauch- und Staubgewölk aufsteigen läßt zum Himmel;
Das Budget, dieser Fisch von wunderbarer Art,
Um den sich gierig rings das Volk der Angler schaart,
Der Gold wie Blut vergießt, traf ihn von den Schaluppen
Ein Wurf, der Münzen trägt, wie andre Fische Schuppen: —
Seht, die Gerichte das, die, alle auf einmal
Auf ihre Tafel setzt geschäft'ger Diener Zahl!

Gerichte, die, bei Tag und Nacht den Ofen schürend,
Tief unter ihnen ernst im Dunkeln laborirend,
Dem königlichen Fest zu liefern sich befleißt
Der finstre Alchymist, den man das Schicksal heißt!

Nicht will der Mürrische, daß sich die Schüsseln leeren!
Und dennoch — Jene selbst, die stark und viel begehren,
Ermüdet ein Zuviel; und hinter ihnen steht,
Daß bei der Speisen Wahl es den Verwöhnten räth,
Der Alles schauende Gefährte, das Gewissen,
Daß ernster Führerschaft sie sich vertrauen müssen:
O, stächen ihm nur nicht in eines Königs Haus
Der Prinzen Ammen schon die hellen Augen aus!

O, das die Glücklichen und Großen dieser Erde!
O Leben, dem die Lust ein ewiger Gefährte!
O wunderbares Fest! O kerzenheller Saal!
Wie süß berauscht man sich bei einem solchen Mahl!
Wie müssen euch, entzückt vom Zauber dieser Stimmen
Und Strahlen, durch den Geist prachtvolle Bilder
schwimmen!

Entflammt von Lieb' und Licht, von Lachen und von
Wein,
Muß eure Seele nicht Ein glüh'nder Wirbel sein?
Und wie mag euer Blick, den solche Sonnen blenden,
Von dem, was rieselt, sich zu dem, was lodert, wenden!

Doch plötzlich, während noch der mitberauschte Schenk
Vergessenheit kredenzt im perlenden Getränk;
Ja, grade dann, wenn Saal und Tafel und Gesichter,
Wenn Fackeln und Trumeaux, wenn Goldlivreen
und Lichter
Sammt dem verborgenen Orchester, wild und kühn,
Wie kaum zuvor, von Glanz und Lust und Tönen sprühn;
Ach, in dem Augenblick, wo Wahnsinn sie durchzittert,
Wo toll Gelächter rings das goldne Dach erschüttert,
Als höhnt' es frech das Volk, das draußen frieren
muß —
Betritt die Stiege Wer mit einem schweren Fuß,
Kommt plötzlich Wer dazu, pocht Wer an's Haus
der Lüste,
Ein Unerwarteter, deß man wohl warten müßte!

Verschließt ihm nicht die Thür! Befolget sein Gebot!
Springt auf und öffnet ihm! Zuweilen ist's der Tod,
Zuweilen das Exil, entstellt von Eil' und Kälte,
Mit einem Grabe der, und dies mit einem Zelte;
Schwerfüßig der, doch dies leichtwandelnd und bewegt,
Ein widriges Gespenst, das fremde Kleider trägt!

Wohl ist es fürchterlich! Ernst tritt es in die Hallen,
Läßt seinen Schatten auf die bleichen Stirnen fallen,
Räumt in den Gästen auf, gleichwie der Sturm im Tann,
Wählt Einen, oft sogar den Trunkensten, alsdann,
Reißt ihn mit dürrer Hand vom Tisch, an dem er tischte,
Und trägt von hinnen ihn, eh' noch den Mund er wischte!

Napoleon der Zweite.

1.

Tausend achthundert elf! — O Stunde, wo mit Zagen
Zahllos im Staube rings die Nationen lagen,
Und beugeten das Knie,
Aufblickten und ein Ja zur Wolke, zittern fühlten
Der Staaten älteste, und dich, o Louvre, hielten
Für einen Sinai!

Gekrümmt, gleichwie ein Roß, das klirren hört die Sporen
Des Reiters, sprachen sie: „Ein Großer wird geboren!
Auf einen Erben harrt das ungeheure Reich.
Was diesem Manne wird die Hand des Ew'gen bringen?
Ihm, dessen Loose die der ganzen Welt verschlingen,
Der mehr als Cäsar ist, dem Roma selbst nicht gleich?"

Und als sie redeten, da, mit geborstnem Schooße,
That auf sich das Gewölk, und nieder ließ der große
Prädestinirte sich;
Die Völker stauneten, und wagten nur, zu schweigen;
Denn sieh', Er öffnete, der Welt ein Kind zu zeigen,
Die Arme feierlich.

Und wie ein Aehrenfeld erbebt im Hauch des Windes,
O Invalidendom, so krümmte dieses Kindes
Hauch deiner Wölbungen erzitternde Trophä'n;
Und sein Geschrei, gestillt durch einer Amme Singen,
Ließ — Alle sahen wir's! — hochauf vor Freude springen
Die ehr'nen Mörser, die vor deiner Pforte stehen!

Und Er! Aufblies der Stolz ihm Nas' und Stirngeäder;
Aufthaten endlich sich die Arme, welche Jeder
Bisher gekreuzt nur sah!
Und sieh, das Kind, gewiegt in seiner starken Rechten,
Von Blitzen überschwemmt aus seines Auges Nächten,
Lag milde strahlend da!

Drauf, als er nun gezeigt den Erben seiner Throne,
Wie jedem alten Volk, so jeder alten Krone,
Rief er, die Könige anschauend fest und glüh,
Nicht ungleich einem Aar, der eine steile Firne
Erflog, aus voller Brust und runzellos die Stirne:
— „Mein ist die Zukunft! Mein ist sie!“

2.

Nein, Keines ist die Zukunft, Sire!
Die Zukunft ist des Herrn allein!
Die Stunde schlägt, und stets ist ihre
Mahnung: Es muß geschieden sein!
Die Zukunft! O Myster! hienieden,
Was uns das Schicksal auch beschieden,
Ruhm, Glück des Krieges, Liebe, Frieden,
Der Kön'ge Kron' und Prunkgemach,
Der Sieg mit rother Flammenschwinge,
Des Feldherrn blutbespritzte Klinge —
Sie sind für uns so flücht'ge Dinge,
Als nur der Vogel auf dem Dach.

Nein, ständ' er auch mit Glück und Macht im engsten Bunde,
Dir bricht die kalte Hand kein Mensch auf vor der Stunde!
Wer, der kein Räthsel kennt?
Du schweigendes Phantom, das uns zur Seite schreitet,
Verschleiertes Gespenst, deß Absicht Keiner deutet,
Und das man Morgen nennt!

Ja, Morgen! Könnten wir's begreifen!
Aus was wird Morgen denn bestehn?
Die Hand des Ew'gen läßt es reifen,
Wir aber müssen heute sä'n.
Es lockt die Frucht aus ihrem Keime,
Es zeigt entschleiert das Geheime,
Es ist die Deutung unsrer Träume,
Es ist Paris nach Babylon,
'S ist die zerschmetternde Balliste,
Es ist der Schlag nach deiner Büste,
Es ist des Thrones nackt Gerüste, —
Heut ist der Sammet auf dem Thron!

Hör', Morgen ist das Roß, das schäumend stürzt
zusammen;
'S ist Moskau's Riesenbrand, der — seine Zungen
Flammen! —
„Halt, Imperator!" ruft;
'S ist deiner Garde Fall, 's ist deines Heers Gewinsel!
'S ist Waterloo! Schau' hin, es ist die zweite Insel!
O Gott, es ist die Gruft!

Wohl kannst du, daß die Steine klirren,
Beflügeln deines Rosses Eil'!
Wohl kannst du mit dem Schwert entwirren
Der Bürgerkriege wüsten Knäu'l!
Wohl, o mein Feldherr, kann dein Degen
Der Themse Mund in Fesseln legen,
Wohl kann dein Wink den Sieg bewegen,
Daß er dich anerkennt als Herrn!
Wohl kannst du Wall und Thor zerstören,
Gebieten selbst den fernsten Meeren,
Und zum Gestirne deinen Heeren
Bestimmen deiner Sporen Stern!

Des Herren ist die Zeit! dir hat er nur verliehen
Den Raum! — Sieh' da, die Welt! du kannst sie
ganz durchziehen,
Bekränzt mit jedem Kranz, den sie für Kön'ge flicht!
Nimm, o Gewaltiger, Europa Karl dem Großen!
Wer hält dich, Mahomet von Asia's Thron zu
stoßen? —
Du kannst es! doch dem Herrn nimmst du sein
Morgen nicht!

3.

O Wechsel! O Gericht! — Als dieses Mannes
Erbe
Die Krone Rom's — so nimmt des Bettlers Kind
die Scherbe! —
Empfangen hatte nun, ein Spielwerk ihm zu sein;
Als man dem Volk gezeigt, wie seine Stirne brenne;
Als es gewundert sich, wie man so groß sein könne,
Und doch zu gleicher Zeit so klein;

Als Vesten ohne Zahl sein Vater ihm erstürmet;
Als er lebendige Schutzmauern aufgethürmet
Um den scharlachnen Pfühl des Neugebornen hin;
Als dieser Zimmermann, der sich verstand auf's Bauen,
Mit ries'ger Axt beinah' die Welt zurecht gehauen
Nach seinem Traum und seinem Sinn;

Als weit geöffnet schon die väterlichen Hände,
Daß nie vergeh'nden Glanz er seinem Sohne spende;
Als Alles Freud' und Heil dem Lächelnden verhieß;
Als, zu begrüßen einst die Sohlen dieses Gastes,
Die Marmorfüße man des prächtigsten Pallastes
Schon jetzo Wurzeln schlagen ließ;

Und als, daß keinen Durst empfinde dieser Kleine,
Ein güldenes Gefäß, voll von der Hoffnung Weine,
Vor ihn und auch vor dich, o Frankreich, man gesetzt, ...
Eh' seine Lippe noch der Schale Rand berührte,
Kam plötzlich ein Kosak, der lachend es entführte,
Und auf die Croupe hob entsetzt!

4.

Ja, kühn flog einst der Aar, die Wolken zu durchdringen,
Als jählings ihm zerbrach ein Windstoß beide Schwingen;
Er fiel, dem Wetterstrahl, der durch die Luft zuckt, gleich.
Damals auf seinen Horst voll Freude stürzten Alle;
Raubgierig nahmen sie, je nach der Kraft der Kralle,
England den alten Aar, den jungen Oesterreich!

Ihr wißt, was das Geschlecht der Zwerge that dem Riesen!
Sechs lange Jahr' hindurch, gefesselt und verwiesen,
Sah man fern hinter Afrika
Den Ueberwundenen auf seiner Insel trauern
In seinem Käfig sah man diesen Großen kauern; —
Die Kniee am Kinne saß er da!

O, hätt' er Nichts geliebt! .... Und doch, er that's mit Schmerzen!
Die Löwenherzen sind die rechten Vaterherzen!

Stets war sein Denken jener März. *)
Zwei Dinge blieben ihm in seiner Wogenwildniß:
Schaut hin! ein Planiglob und eines Kindes Bildniß —
Sein Genius und auch sein Herz!

O, Abends wenn sein Aug', stier, als erblickt' es Geister,
Durchirrte das Gemach; wenn seine Kerkermeister,
(Schildwachen, ausgestellt, bei Tag und Nacht zu späh'n
Auf seines Denkens Flug) nur seines Denkens Schatten
Vorübergehen sahn auf seiner Stirn — was hatten
Sie dieses kahle Haupt alsdann bewegen sehn?

Nicht immer, Sire, war's das Epos, welches eben
Mit deinem Degen du gerufen in das Leben;
Nicht immer alter Schlachten Lust;
Nicht war es allezeit Aegypten's braune Erde;
Kein Scheik der Wüste stets, und seine wilden Pferde,
Die deines bissen in die Brust!

---

*) Der zwanzigste 1811.

Nicht war es allezeit der Bombe schaurig Dröhnen,
Das zwanzig Jahre lang die Feldschlacht ließ ertönen
Dumpf unter'm Schritt Napoleon's,
Wenn weithin über's Meer der dunkelrothen Fehde
Sein Hauch die Fahnen trieb, die schräg gesenkten — jede
Der Mastbaum ihrer Bataillons!

'S war nicht Madrid, und nicht die alte Burg der Czaren;
'S war die Fanfare nicht des plänkelnden Husaren;
'S war nicht der Bivouak, der auf den Morgen harrt;
'S war nicht ein Tagsbefehl; es waren keine Schanzen,
Noch rothe Lanziers, umstarrt von ihren Lanzen,
Wie Purpurblumen, die ein Aehrenfeld umstarrt!

O nein, es war ein Kind, wie Lilien und Rosen!
Es war ein blondes Kind — o, könnt' er ihm liebkosen!
Halboffnen Mundes schläft es fest;
Indeß die Amm' es wiegt, sorgsam mit treuem Lieben,
Und einen Tropfen Milch, der ihrer Brust geblieben,
Auf seine Lippen tröpfeln läßt!

Die Ellenbogen dann lehnt' er auf seinen Sessel;
Sein übervolles Herz brach schluchzend jede Fessel;
Laut weint er, Thrän' auf Thräne fällt ...... —
O, sei gesegnet, Kind! Haupt, heute schon begraben,
Sein Denken, du allein, abwärts gelenkt zu haben
Von dem verlornen Thron der Welt!

5.

Ja, Beide schon sind todt! — Herr, stark ist deine Rechte!
Zuerst ergriffest du den Lenker der Gefechte,
Den Starken auf dem Thron;
Drauf hast den Knaben du dem Ossuar gegeben;
Zehn Jahre g'nügten dir, das Leichentuch zu weben
Dem Vater und dem Sohn!

Ruhm, Jugend, Stolz — das Grab weiß alle zu erfassen!
Etwas gern möchte wohl der Mensch zurücke lassen
Bei'm Scheiden aus der Zeit!
Umsonst! Die Dinge gehn zurück, von wo sie kamen;
Den Rauch die Luft, den Staub die Erde — heim den Namen
Nimmt die Vergessenheit.

6.

O Revolutionen! — Nimmer
Der ich der Schiffer Letzter bin,
Ergründ' im Ringen eurer Trümmer
Und Fluthen ich des Ew'gen Sinn!
Euch haßt der Menge blödes Gaffen;
Allein wer kennt des Ew'gen Schaffen?
Wer weiß denn, ob der Tiefe Klaffen,
Und ob der Welle dumpf Geschrei,
Und ob der Trombe schrecklich Wehen,
Und ob des Linienschiff's Vergehen —
Ob alles dies nicht zum Entstehen,
O Herr, der Perle nöthig sei?

Doch lastet dieses Sturm's Verheerung
Auf Fürsten und auf Völkern schwer.
Ein Volk begriffen in Empörung —
O, welch' ein blind' und taubes Meer!
Poet, was soll dein Lied der Menge?
Verschleuß in deiner Brust Gesänge,
Die, unvernommen, das Gedränge

Der Fluth erbarmungslos verschlingt!
Im Nebel heisch wird deine Stimme;
Der Wind entfiedert dich, der schlimme,
Du armer Vogel, der im Grimme
Des Sturms auf morschem Maste singt!

O Nachtorkan, der ewig grollet!
Kein Fleckchen Blau am Himmel mehr!
Wirr in das Bodenlose rollet
Der Menschen und der Dinge Heer.
Nichts, was im Wetter nicht zerschelle!
Was ist, reißt mit sich fort die Welle!
Das kahle Haupt, gleichwie das helle,
Den Kaiser und des Kaisers Sohn!
Sieh', es erlischt, es lös't sich Alles!
Wer wehrt dem Drang des Wogenschwalles? —
Ziehend vergißt er, dumpfen Schalles,
Den Leviathan, wie den Halcyon!

Auf den Ball im Stadthause.

Anzündet das Stadthaus die Lichter seiner Halle;
Die Fackeln und der Fürst — sie glühn und lodern Alle!
Das Fest wird glänzen heut auf dieses Giebels Höh',
Wie auf der heil'gen Stirn des Dichters die Idee!
Doch, Freunde, dieses Fest ist wahrlich kein Gedanke!
Nach einem Tanzgelag nicht ist es, daß das kranke
Frankreich sich sehnt, und nicht für einen Ball entbrennt
Der Wust von Schmerzen, ach, den man die Haupt-
stadt nennt!

Ihr Mächt'gen, besser wär's, wir suchten diese Stunde,
Die so viel Dulder sieht, zu heilen eine Wunde;
Wir machten (daß der Fürst dem Volke sei ein Gott!)
Die Werkstatt räumiger, und enger das Schafott;
Wir dächten, daß es giebt, die ohne Brod jetzt leben,
Und eilten, ihrer Noth mit voller Hand zu geben:
Als daß Kronleuchter wir anzündeten, bedacht,
Daß ein paar Narren sich ergötzen diese Nacht!

O Königinnen ihr und Zierden unsrer Dächer;
O Blumen, deren Duft uns werth macht die
Gemächer
Des Hauses; die das Glück gehn läßt der Tugend
Pfad,
Und denen nie das Weh und nie das Böse naht;
Die nie der Hunger noch antrat (ich sag's mit Grauen!):
„Verkauf mir deinen Leib“ — das heißt die Seele! —
Frauen,
Ihr, deren reines Herz die Freude nur bewegt,
Und deren heil'ge Scham mehr Leinwandhüllen trägt,
Als jene, drunter einst der Isis Bild verborgen:
Für euch ist dieses Fest, wie ein gestirnter Morgen!
Ihr grüßt es lächelnd (ach, wie manche Zähre brennt
In diesem Augenblick!) weil ihr den Schmerz nicht
kennt!
Wäre der Zufall nicht, wer weiß, wo jetzt ihr ständet?
Ihr lebt, ihr glänzt — o Gott, so sehr seid ihr geblendet
Von Licht! — und sehet nicht, was mit fühllosem
Schritt
Im Schatten unter euch man mit den Füßen tritt!

So ist es, ja! — der Fürst und seiner Mächt'gen Reihe,
Die Welt — wie trachten sie, daß Alles euch erfreue!
Denn ihr seid schön und jung, ihr seid geschmückt
und reich,
Und das Banket berauscht mit seinem Summen euch!
Und, wie ein Schmetterling in's Licht des Kerzenstrahles,
So flattert lechzend ihr in's Flammenmeer des Saales!
Ihr geht auf diesen Ball, und nicht bedenket ihr,
Daß unter all' dem Volk, das draußen vor der Thür
Sich drängt, und sich beschaut die Wagen und Livreen,
Auch Weiber, üppige, gleich euch geschmückte stehen,
Die man mit Schminke färbt, und an den Ecken drauf,
Sobald es dunkel wird, ausbietet zum Verkauf;
Halbnackt, vom Nachtgewand verführerisch um-
schwommen;
Um euch am Thor zu sehn, besonders hergekommen;
Verbergend tiefen Gram in ausgelaßner Lust,
Die Blum' am Haupt, den Koth am Fuß, Haß in
der Brust;

Wenn Frankreich mit den Flügeln du beschirmst.

Wenn Frankreich mit den Flügeln du beschirmst,
O Gott, so dulde nicht dies ew'ge Ringen!
Nicht diese Throne, die man baut und einreißt
In Einem Tage! Duld', o Ewiger,
Nicht diese Freiheit, die man giebt und nimmt!
Nicht diese schwarze Stürzfluth von Ideen,
Von Leidenschaften und Gesetzen dulde,
Die unsre Sitten brausend überschwemmt!
Diese Tribunen nicht, die, wenn man sie
Zusammenruft, Mißbräuchen von Granit
Vorhalten eine Charte, die von Gyps!
Nicht dulde fortan diese Fluth und Ebbe!
Nicht diesen Krieg, den die Parteien führen
Mit der Gewalt, wie die Gewalt ihn führt
Mit den Partei'n! den Haß der Großen nicht —

Er frißt die Kleinen! dulde nicht, o Herr,
All' dieses Toben, Rufen, Schreien, Kämpfen!
Diese Systeme nicht, im Finstern reifend,
Die Ursach sind, daß, was geredet wird,
Voll Zorns und Hasses ist, und daß bei Nacht,
Wenn sich zur Ruh' die Augen schließen wollen,
Dumpf über's Pflaster die Kanonen rollen!

An Kanaris.

Kanaris! weh', wir haben dich vergessen!
Wenn über einem Helden sich die Zeit
Geschlossen hat; wenn der erhabne Spieler
Abtrat vom Schauplatz; wenn er sprach das Wort,
Das Gott ihm gab zu sprechen; wenn, gekommen
Zum Würfelspiel der Revolutionen,
Die großen Männer ihre großen Thaten
Vollendeten; wenn, funkelnd oder trübe,
Sie von sich warfen ihren Schimmer, und
Zurück nun stiegen in den Schatten — dann
Stirbt auch ihr Name! Alles, Alles eitel!
Und bis der Dichter, der geweihte, einst,
Der eine Welt mit einem Wort kann schaffen,
Auf's Neu' ihr Haupt mit einer Glorie ziert,
Denkt ihrer Niemand fürder; und der Schwarm,
Der hundertstimmige, der sonst vor Lust

Aufheulte, wenn er sie nur sah — o Gott,
Nennt man die Hohen ihm zufäll'ger Weise,
So staunet er, und fragt: Wer ist der Mann? —
Wir haben dich vergessen! Todt dein Ruhm!
Wir machen immer noch viel Lärmens zwar:
Doch keine Lieder mehr, kein Kultus mehr,
Kein Zuruf mehr für dich in diesen Wirren!
Der Bourgeois weiß deinen großen Namen
Nicht mehr zu buchstabiren! Keinen Memnon,
O Sonne, die du sankest, hast du mehr!
Wir riefen kurze Zeit: — „Hellas! Athen!
Sparta! Leonidas! Botzaris und
Demosthenes! und du, von Ruhme sprüh'nder
Halbgott, Kanaris!" — Dann, ganz richtig, kam
Der Zwischenakt, und nun gar haben wir
In unserm Geiste, der so voll von deiner
Apotheose war, — wir haben Alles
Für andre Sachen in ihm ausgestrichen! —
Lebt wohl, ihr Helden Griechenlands! Verwelkt
Sind eure Lorbeern! Unsre Blicke wandten
Sich längst schon andern Orienten zu!

Nicht hört man deinen Ruhm mehr auf dem Ambos
Der Presse tönen, jenes dreisten Riesen,
Der jeglich Feuer schürt; des wunderbaren
Cyklopen mit der Donnerstimme, dem
Schon mehr als Ein Ulyß das Aug' ausbohrte.
Die Presse! Traun, ein rüst'ger Arbeitsmann,
Der alle Morgen wach wird, oft vernichtet,
Was er geschaffen Tags zuvor, doch stets
Mit sehn'gem Arme, stark und unermüdet,
Der guten Sache eh'rne Panzer schmiedet!

Wir haben dich vergessen!
Dir gleichviel!
Dir bleibt, o Seemann, die beschäumte Woge,
Dir bleibt dein Schiff, dir bleibt dein frischer
Fahrwind,
Dir, der dich ziehen sieht, der Abendstern!
Dir Hoffnung, Zufall, Abentheuer! Dir
Die lust'ge Fahrt durch milde Himmelsstriche!
Dir, wie der Dinge, so der Orte Wechsel!
Des Ankers Senken und sein Lichten dir!

Dir bleibt der Stolz des Freien, im Gefühl,
Auf einer schnellen, wohlgekupferten
Brick dich zu wissen; sei's, daß enge Sunde
Sie zu durchsegeln hat; sei's, daß das Meer,
Das ungeschlachte, zu gelegner Frist
Sie zwischen grünen, lachenden Inselgruppen
Wollüstig wiegt auf seinen großen Schuppen;
Sei's, daß der Sturm sich heulend auf sie nieder
Vom Himmel stürzt mit seinem Blitzgefieder!

Doch bleibt, o Grieche, dir dein blauer Himmel,
Dein blaues Meer, und deine großen Adler,
Mit Einem Flügelschlage Meilen messend;
Dir deine Sonne, rein zu jeder Jahrszeit,
Dir deiner lauen Horizonte Klarheit,
Dir deine Sprache, tönend und harmonisch,
Die mit Italien's die Zeit vermischt,
Wie Samos' Welle mit den Fluthen Bajae's;
Homeros' Sprache, drein der Florentiner
Warf ein'ge Worte! Dir bleibt deine lange
Geschnitzte Flinte, dir dein Ataghan!

Dir deine weiten tuchnen Caleçons,
Und deine Kaftans, die rothsammetnen,
Mit ihren prächt'gen, goldgestickten Aermeln!
Wenn auf den Wassern deine Barke fliegt,
Stolz, nur berühmte Küsten zu berühren:
Dann bleibt, mein Grieche, dir die Wollust, bald
Marmorfrontons, glüh'nd durch den Duft des
Abends,
Bald auf dem Pfade, der am Meer hinführt,
Ein Weib von Theben zu erschauen, oder
Von Salamis, großaugig, eine Bäu'rin,
Die auf den Markt mit ihrem Korne zieht,
Und ernsthaft treibt ihr Stierepaar, gesessen
Auf einem Wagen von Homer'schem Ursprung,
Der Isis gleich der Basreliefs Aegina's.

Einsam am Fuß des Thurmes.

Einsam am Fuß des Thurmes, draus die Stimme
Des Herrn erschallt, der seinen Schatten werfen
Allaugenblicklich auf die Schwelle kann;
Bereit, als Henker den Gemahl zu sehn,
Und bleich auf's Pflaster in die Knie gesunken —
Weh', armes Polen, so gefesselt jetzt,
So schon besiegt in's Grab dich neigend, liegst du!
Statt deiner Söhne drückst du an dein Herz
Mit weißer Hand ein blutig Kruzifix.
Dein purpurn Thronkleid traten die Baschkiren,
Und zeichneten's mit ihrer Schuhe Nägeln.
Von Zeit zu Zeit grollt eine dumpfe Stimme;
Man hört das Dröhnen eines schweren Schrittes,
Und siehet funkeln ein gekrümmtes Schwert.

Doch du — dich lehnend an die harte Mauer,
Die naß von deinen Thränen ist; zum Himmel
Die wunden Arme hebend und das Haupt,
Das wankende, und die schon brechenden Augen —
Doch du, mit bebenden Lippen und beklommen,
Rufst: Frankreich, Schwester, siehest du Nichts kommen?

An Kanaris.

Was ist's, daß immer mein Gedanke wieder
Zu dir zurückfliegt, herrlicher Helene,
Deß, außer mir, kein Einz'ger denkt? — Was ist's,
Daß ich, allein hier in der schwarzen Nacht,
Traurig und ernst, auf's Neue deinen Ruhm
Vergolden will? — Indeß da draußen hundert
Rhetoren wüthend auf's Gerüst sich schwingen,
Daß man sie sehe: woher kommt es, daß
Zu dir mein Geist kehrt? immer nur zu dir,
Auf dessen Haupte die Vergessenheit
Wurzelt und lastet? — drum, weil groß du warst
Und ruhevoll im Schmucke deiner Lorbeern!
Wir, die wir singen, lieben ja die Krieger,
Wie ohne Zweifel ihr die Dichter liebt!
Denn euer Thun entzündet unser Singen;
Der Held ist stark, und heilig der Poet!

Die tiefen Dichter, die kein Sturm erschüttert,
Sind jenem Feuerberge gleich des blonden
Siciliens, den sicher auf der Fluth
Du rauchen sahst; — dem hohen Aetna gleich,
Flackernd und fruchtbar, tragen in der Brust
Die Lava sie, und auf der Stirn die Aehre!

Und dann — wenn dieses Rauch- und Flammenchaos,
Wenn dieser Sturmwind, den der Herr regiert,
Und der uns Alle, sei es in die Nacht,
Sei's hin zum Tage weht, vorüberfuhr
An der Heroen und der Weisen Stirn —
Dann, einem Triebe meiner Seele folgend,
Wie an's Gestade nach dem Sturm man eilt,
Geh' ich, zu sammeln, die er ausgeworfen,
Wie die Gestorbenen, so die Vergess'nen!

Beklage Nichts! dein ward das bessre Theil! —
In diesem hadernden und weinenden
Paris zu altern, welches sich geberdet,
Wie eine launenvolle Buhlerin; zu rollen

Auf diesem Wust ideenloser Köpfe,
Die voll am Morgen, leer am Abend sind;
Auf diesen Aesten, eine ungekannte
Frucht, reif zu werden, oder sich bewundern
Zwei Tage lang von diesem Volk zu lassen;
In diesem Schlunde, jedes Bachs Verschlinger,
Den Lärm zu hören irgend eines Namens,
Der auf die Menge fällt; und, wenn ein Rest
Der Sitten alter Zeiten übrig blieb,
In Strömen, einer kochenden Welle gleich,
Auf diese weiland ruhmgekrönte Veste
Zu stürzen durch die Bresche sich, die wüthend
Die Press' ihr schoß; zu schauen Tag und Nacht
Dies Meer und sein Erzürntsein, und es selbst,
Ein überflüß'ger Rud'rer, zu befahren;
Dann die Minister, keuchend unter'm Arm
Des Treibers, ziehn zu sehn die Staatsmaschine,
Den ungelenken Pflug in koth'gen Furchen,
Wir seine Pflugschaar, seine Stiere sie;
In düstern Dramen auf der Bühne dann
Aus dem Zusammenstoß der Leidenschaften

Der Seele Funken heiß hervorzulocken,
Und jeglich Herz wie mit der Hand zu pressen,
Daß ihm die Zähre tropfenweis entrinnt;
Mit seinem Wort zu füllen die Tribune,
Die hallende Babel, die auf's Neue sich
Verwirren läßt die Sprachen; keck zu reizen
Die Macht; und das, was sie in's Leben ruft,
Mit einer tief= und dunkelwogigen Rede
Schaum zu bespritzen; eine von den Angeln
Des Thors zu sein, ein Schlüssel des Gewölbes;
Wenn groß und stark man ist, ohn' Unterlaß
Von Gift geschwollne Schlangen zu zertreten,
Ein Busch im Gras, ein Riese bei den Zwergen: —
Das Alles, edles Kind der Welle, wiegt
Das Glück nicht auf, zu schwimmen auf der See,
Die scheiden sah die Argo, die den kühnen
Sohn Genua's geboren werden sah;
Das Glück, sie manchmal mit dem Blei zu messen,
Und durch des glimmenden Cigarro's Dampf
Schwinden zu sehn im duft'gen Blau der Ferne
Hier Mantinea, drüben Megara!

Könntest du sehn uns, Sohn des Archipels,
Wie wir ein Recht, das man zerstören will,
In Hast vertheid'gen auf den Ruf der Presse;
Wie jedem, der an unsre Spitze tritt,
Wir blindlings folgen zur Pygmäenschlacht;
Wie wir, berennend irgend ein Gesetz,
Auf diese Kinderkämpfe wirr uns stürzen
Und ihre Eintagsehren: — O, wie würdest
Deiner Verachtung du entladen dich,
Stoßweise! Du, der seine Eisen bricht,
Wenn er sie schüttelt nur! Du, dessen Arm
Nachts, gleichsam spielend, in die Lüfte sprengt
Mit ihren Schwarzen, ihren nackten Weibern,
Und ihren Icoglans, die schlafenden
Kapudan=Paschas, daß die Wolken lodern!

Geh'! Dir ja gilt es gleich, ob dich vergessen,
Die du belachen würdest, sähest Hände
Und Seelen ihnen in der Nähe du!
Was gelten Herzen dir, die bald von Wachs

Und bald von Stein sind? Was Gedächtnisse,
In denen Alles Staub und Asche ist?
Was dieser Volksalp, dieser Steuerpächter,
Der sich mit Gold füllt, wie der Schwamm mit
Wasser?
Was dieser Kaufmann, der sich gierig auf
Den Zähltisch stützt? Was dieser junge Wüstling,
Bleich und entnervt, mit albernem Gesicht,
Eunuch dem Herzen nach, der in Paris
Blutpferde nur und Rasseweiber anstaunt?
Was gilt es dir, ob dich vergißt Europa,
Drin Alles, das Ereigniß und der Mensch,
Zertreten von der Menge wird? Und was,
Ob es Paris thut, welches wechselsweise
Erwacht und einschläft, böser Träume Raub,
Derweil es auf den Tag harrt? Was, ob London,
Wo das Spital der Rennbahn weicht? Und was,
Ob Rom sogar, das nur Roms Schale noch?
Und was, ob Jene, welche Könige
Sind und Tribunen? oder Jene, die
Dein Hellas, ach! mit trägem Joch belasten,

Gefirnißte Vandalen, blond' und blasse
Barbaren sie, gekommen in das Land
Der rauhen Pallikaren, herzustellen
Volk, Sitten, Male; Phidias glatt zu schaben,
Und zu civilisiren Griechenland!

Und dann, wer weiß — wie lieb' ich dich darum! —
Ob du nicht selbst am Ende dich vergessen?

Was gilt es dir? — Indeß, am Hafen stehend,
Du einem Briten einen Platz verdingst
Auf deiner Brick; indessen Ballen, die
Der Kaufmann längst im Traume schon gesehn,
Du auf den Kies des Ufers rollen lässest;
Indeß die Freunde, deine Fahrtgenossen,
Die Schiffspatrone von Korinth und Argos,
Mit freud'gem Lachen du empfängst: — vielleicht,
Daß diesen Augenblick ein grichisch Weib,
Das schwarze Hauptthaar in antiker Binde,
(Bejahrter Eltern Tochter, oder schon
Fruchtbare Mutter) ihre glänzenden Augen

Aufschlägt zu dir und auf dir ruhen läßt,
Psara's gedenkt, Skio's und Nauplia's,
Und all' des Meeres, das Kanaris füllt;
Daß aus der Ferne, wie man einem König
Bewund'rung zollt, sie dich bewundert; daß,
Zu scheu, dich anzureden, leise flehend
Für deine Wohlfahrt, sie vorübergeht!

Nicht zwanzig Jahre war er alt.

Nicht zwanzig Jahre war er alt. Er hatte
Gemißbraucht Alles, was man lieben kann,
Was man beflecken und zerbrechen kann.
Entweiht mit freveln Händen hatt' er Alles.
Die bleichen Lüste, folgend seinen Spuren,
Verließen, ihn zu rufen, wenn sein Schatten
Auf ihre Mauer fiel, ihr unrein Haus.
Sein Saft erschöpfte Tag und Nacht bei Festen
Der Wollust sich, gleichwie am Docht der Kerze
Das glüh'nde Wachs. — Im Sommer jagend, setzt' er
Im Winter auf gut Glück den Ellenbogen
Im Opernsaal auf Mozart oder Gluck.
Niemals sein Haupt in jene Wogen taucht' er,
Die Shakspeare und Homer so tief ergießen.
Er glaubte Nichts, er träumte Nichts; das Gähnen,
Das widerliche, saß auf seinem Pfühl;

Mürrisch und unfruchtbar erging sein Spott
Sich auf der Ferse stets von etwas Großem;
Zum Mittelpunkt von Allem macht' er sich;
Kaufte die Liebe, würde seinen Gott
Verkauft auch haben! — Die Natur, das Meer,
Der Himmel und die Sterne, diese Winde,
Für welche stets die Seele Segel hat,
Sie hatten Nichts, das Herz ihm wach zu rütteln.
Gleichgültig war das Land ihm. Seine Mutter
Langweilt' ihn. — Endlich, trunken und entnervt,
Nicht wissend, was zu thun mehr, ohne Haß
Und ohne Liebe, weh', und jeden Abend
Des nächsten Morgens überdrüssig schon,
Warf er an einem, als ihm ein Pistol
Grad' in die Hände fiel, der Todeskuppel
Des Himmels seine Seele zu, wie klirrend
Ein Glas man schleudert an des Saales Decke.

Feig, schlecht und albern warst du, junger Mann!
Wir klagen nicht um dich! Wenn über's Feld
Der Pflug ging, zollt man Thränen auch der Trespe?

Doch mit aufricht'gem Schmerz beklagen wir
Sie, der ein solcher Sohn ward, — deine Mutter,
Die Demuthvolle mit gekrümmtem Rücken,
Die ohne dich ihr alternd Haupt jetzt senkt,
Die dessen Wiege machte, der ihr Grab macht!

Wir klagen nicht um dich! Was wir beklagen,
Was uns noch heilig ist in seiner Schmach, —
Das arme Kind ist's, sie, die rein und froh
Auf ihrem Bodenstübchen sang, auf dem
Dein Gold sie suchte; die sich's blenden ließ,
Wie eine Morgensonne, hinter sich
Den Hunger wähnend, und das Glück nur vor sich;
Die jetzt, ach! ihre Seele, die zertretne,
Unter der Menge rohen Füßen sieht;
Die ihren Duft beweint, den jeder Hauch
Von hinnen weht, die arme Blumenvase,
Die auf des Marktes schmutzig Pflaster fiel!

Nein, wahrlich, du nicht bist's, was wir beklagen!
Nichtswürd'ger Schatten! Ziffer, welche nie

Gezählt in einer Zahl! Es ist dein Name,
Der, einst ein reiner, jetzt erniedrigt ist!
Dein todter Vater ist's, des alten Heers
Ruhmwürd'ger Krieger, den in seinem Grabe
Das deinige, jählings sich öffnend, weckt!
Nein, deine Diener, deine Freunde sind's!
Sie Alle, welche dich umgaben; Alle,
Die deinem Schatten thöricht nach sich drängten,
Und ihr Geschick dem deinigen verflochten!
'S ist Alles, was du launenhaft und herzlos
Gebrochen hast! O Schmach, es ist dein Hund,
Der dich geliebt, und den doch du nicht liebtest!

Was dich betrifft, armsel'ger, trüber Stolzer,
Du Reicher mit dem unfruchtbaren Herzen,
Ohnmächtig Lebender, unnütz Gestorbner,
Der du zerschnittest deiner Tage Faden,
Bloß daß ein wenig Lärm du machtest; — ohne
Daß man's bemerkt nur, kehr' in deine Nacht!
Geh', ohne daß auch eine Fackel nur
Erlischt, vom Feste! Ohne seinen Spiegel

Auch nur zu kräuseln, wirf dich in den Strom!
Seine Idee hat dies Jahrhundert! Sieh',
Es schreitet mächtig seinem Ziele zu!
Und nicht von denen, wahrlich, ist dein Grab,
Die es auf ihrem Wege straucheln machen.
Dein Thor, indem es zuschlägt, ist nicht werth,
Daß man es höre! Geh'! Was fandest du,
Jetzt, wo du deine Lust gebüßt? — Wollüst'ger,
Ein Grab! und Eitler, die Vergessenheit!

Traun, solch' ein Tod, laut werdend oder nicht,
Gilt dem Jahrhundert Nichts, und nimmt ihm Nichts!
Man geht vorbei, und redet nicht davon,
Doch wenn der blinde Selbstmord, täglich wachsend,
Ausstreckt am öden Himmel sein Gefieder,
Und jeden Augenblick mit seinem Schatten
Mehr Seelen einhüllt; wenn er überall,
Dem Rathschluß des Allmächtigen zuwider,
Leuchtende Stirnen, glüh'nde Herzen auslöscht;
Wenn Robert, Maler mit dem Flammenpinsel,

Deß heitrer Blick die Stürme seiner Seele
Verbergen mußte, noch vor Tagesschluß
Den Becher von sich stößt, sobald er Alles,
Was er enthielt von Liebe, ausgeschlürft;
Wenn Castelreagh, die Bremse, welche stechend
Um Bonaparte summte, dieser Brite,
Der halb Carthager und halb Sparter war,
In's Herz den Stahl sich senkt, und herrschensmüde,
Erschöpft an Ränken, ein Enttäuschter stirbt;
Wenn Rabbe seine Wunden netzt mit Gift;
Wenn Gros, wie ein gejagter Edelhirsch,
Alt und entkräftet, in den Strom sich stürzt,
Zu hintergehen seiner Neider Meute;
Wenn, von der Mutter bis zum Sohn, vom Vater
Bis auf die Tochter, dieser Todeswind
Das Haus erschüttert; wenn den Greis man sieht
Zum Grabe eilen, der so lange doch
Die Sonne schön fand; wenn die Gattin man
Vom Heerde gehn sieht; und den Schüler, lesend
In irgend einem alten Buch; und, ach,
All' diese schönen, früh gereiften Kinder,

Die, fremd den Menschen, in Paris zuweilen
Ein goldner Traum bis in den Himmel trägt,
Und die sich tödten, wenn aus diesem Traum
Von Liebe, Tugend, Ruhm und Freiheit, plötzlich
Auf die Gesellschaft mit der Stirn sie fallen: —
Dann fleht der Gläub'ge, und der Denker sinnt!
Ach, geht die Menschheit denn zu schnell? Wohin
Strebt dies Jahrhundert? Wohin eilt die Heerde
Der Geister denn? Noch Nichts gefunden! Nichts
Begriffen noch! — O, Viele fühlen es,
Daß irre geht die Hoffnung, und zerschmettern
Das Haupt am Grabe sich, wie man ein Ei,
Das ohne Keim und unbebrütet ist,
Zerschmettern würde Abends auf dem Pflaster.
Weh'! Wehe dem gebärenden Jahrhundert,
In welchem Alles sich zersetzt! Welch Mittel
Heilt diese Krankheit? was veranlaßt sie?
Ist's, daß der Glaube hinter der Vernunft,
Wie eine Sonne, die am Horizont
Sich senkt, verschwindet? Ist es, daß der Herr
Nicht länger zählt in dem, was Menschen gründen?
Und endlich, daß zu finster es in jenen,

Der Welt verborgnen, Winkeln ist des Herzens,
Die dein Licht, Jesus, nur erhellen kann?
Matrosen, die der Sturm durchnäßt, ist's Zeit,
Den Altar wieder aufzurichten, und
Das Kniee zu beugen? Sollen wir uns sehnen
Nach jenen alten, starken Tagen, wo
Die Lebenden noch glaubten, was vordem
Die Todten glaubten? Sollen wir uns sehnen
Nach jenen Tagen ernster Frömmigkeit
Und früchtereicher Kraft, als aufgeschlagen
Das Bibelbuch die Völker blendete?

O Masse düstrer und erschütternder
Betrachtungen! Gefährliche Probleme
Und dunkle Fragen, die da machen, daß
Der Dichter, manchmal reglos stillestehend,
Gedankenvoll die Hauptstadt noch durchwandelt
Zu einer Stunde, wo dem Zögrer nur,
Dem unentschlossen Blickenden, man begegnet,
Oder der Nachtwacht, die wie ein Gesicht
Im Dunkeln tappt an allen Straßenecken!

O, schmäht kein fallend Weib!

O, schmäht kein fallend Weib! Wer ist, der sagen mag,
Welch eine Last sie trug, eh' sie der Last erlag?
Wer weiß, wie manchen Tag ihr Hunger kämpfend
schwankte? —
Wenn ihre Tugend matt im Sturm des Unglücks wankte,
O Gott, wer unter uns sah solche Weiber nicht
Festklammern sich an ihr mit bleichem Angesicht?
Dem Tropfen glichen sie, der, wenn es ausgewittert,
Hellfunkelnd, wie Krystall, an einem Zweige zittert,
Der lange, lange kämpft, wenn ihm ein Schüttler droht —
Vor seinem Falle Perl', und nach dem Falle Koth!

Wir, wir sind Schuld! Dein Gold! Du selbst, wol-
lüst'ger Prasser!
Enthält denn dieser Koth nicht noch das reine Wasser?
Daß es dem Staube sich, dem schmutzigen, entzieht;
Daß wieder es als Perl' in altem Glanze glüht,
Genügt — so wieder hell und funkelnd wird, was trübe! —
Ein einz'ger Sonnenstrahl, ein einz'ger Strahl der Liebe!

Rath.

Keins eurer Reiser noch, das Samen angesetzt
In diesem Boden, drauf seit vierzig Jahren jetzt
An Fürstenstühlen ihr gerüttelt!
Ihr, die mit goldner Frucht ihr locket Volk und Land;
Doktrinen, ihr, die früh des Aufruhrs rasche Hand
Auf unsre Häupter hat geschüttelt!

Wir harren für und für! O Herr, erbarme dich
Der Nationen doch, die nur zur Hälfte sich
Befriedigt sehn, die allzeit hoffen!
O, führ' uns endlich doch den Mann zu deiner Wahl;
Der Wahl, die weise du in der Gekrönten Zahl
Und der Tribunen hast getroffen!

Wer noch ist mächtig jetzt, wer stark und unumschränkt?
Wer, wenn er Vesten baut, und ihnen Thor' einhängt,
Kann sagen: Nichts bricht diese Mauern?
Wer kann's, in dieser Zeit, so ruhm= als wechselreich,
Wo Binsen, die gesenkt und zitternd stehn am Teich,
Selbst Monarchien überdauern?

Die Woll', o Könige, beneidet oft den Sammt;
Wer hat das Volk zu Frost und Hunger denn verdammt?
O, helft dem unterdrückten Schwarme!
Wie manchmal trug das Volk ein stachlich Halsband schon!
Thut auf die Werkstatt drum dem Vater, thut dem Sohn
Die Schul' auf — Allen eure Arme!

Der Kön'ge Güte sei's, die gut die Völker macht!
Wen nicht ereilte schon des Unglücks finstre Macht?
Bedenkt es: Gott nur ist allmächtig!
Gern schuldet Mancher euch, den wohlthu'nd ihr beglückt;
Bedenkt es, Könige, die ein Vergangen drückt,
Vielleicht von gleicher Zukunft trächtig!

Gebt Allen! Wer jetzt nimmt, kann einst ein Geber sein!
Gebt freudig! — Wer denn wohl weiß, was für Aehrenreih'n
Dereinst um eure Throne stehen?
Erzeigt den Guten euch, gleichwie den Bösen mild!
Wollt, wie der Säemann, der Korn sä't auf's Gefild,
Almosen in die Herzen säen!

O Könige! das Brod, womit ihr letzt den Greis;
Das Mädchen, das ihr nehmt des Marktes frechem Kreis;
Das milde Lächeln auch, das keine Stunde feiert,
Das, wo ein Armer weint, sich naht, reich und verschleiert;
Die Mutter, die euch knie'nd erfleht des Ew'gen Lohn;
Das unschuldvolle Kind, das zwischen Hütt' und Thron
Die kleinen Hände hebt — seht da die besten Dämme,
Daß tobend nicht das Volk mit Blut euch überschwemme!

O Gott, ich sag' es euch: — Bleibt wach, eh' denn es stürmt!
Nicht schlummert, während sich der Zukunft Wolke thürmt!
Bleibt wach! in unsrer Zeit kann manchmal es geschehen,
Daß plötzlich sich ein Wind erhebt mit mächt'gem Wehen;
Ein unheilvoller Wind, der, wie Orkane thun,
Losbricht am Liebsten stets nach einem langen Ruhn;
Ein Wind, der da den Rauch von jedem Heerde führet;
Der mit der glüh'nden Zeit die eignen Brände schüret;
Der jedes Haupt berührt, es senget oder näßt,
Und, Fackel oder Fluth, es glühn und schäumen läßt;
Der jeden Damm zerbricht und jedes Burgthors Eisen;
Der schonungslos enthüllt in der Gesellschaft Kreisen

Höh'n, die bis diesen Tag ein Nebeltuch bedeckt,
Und Tiefen, deren Schlund mit Nachtgrau'n uns
geschreckt;
Ein Wind, der Gut und Bös vermengt mit keckem Flügel;
Der von der Reiche Dach hinabwirft manchen Ziegel;
Der, während er im Staat erfasset jeden Geist,
Der aus den Ufern tritt, und jede Brust, die kreißt,
Und Alle, deren Haupt ein Zephyr schon erschüttert,
Und Alles, was als Fluth aufbraus't, wenn es gewittert;
Der, während er alsdann sein übervoll Gefäß,
Dies Murmeln, dieses Volk, dies Rufen, dies Getös
Jäh ausgießt, branden läßt die ungeheure Welle
Auf eines prächtigen, doch düstern Palasts Schwelle!

Ein düstrer Palast, traun, den nie der Tag beschien!
Aus dem in langer Schaar des Truges Bilder ziehn!
In Thränen einige, weil andre lachen müssen!
Umsonst! die Stunde kommt! der Schleier ist zerrissen!
Lebt wohl, ihr Träume, nun! Erwacht von dem
Geräusch,
Berührt euch ein Gespenst mit seiner Hand von Fleisch!

Es ist die Wirklichkeit! Wir träumten von dem Sohne
Pipin's, und denken nun an Ludwig's blut'ge Krone!
O Stunde, groß und ernst! o schrecklicher Moment,
Wenn bang das Königthum die Freunde einzeln nennt;
Wenn, lauschend auf den Sturm, es zitternd und entkräftet
Das Aug' an's Fensterglas, das Ohr an's Gitter heftet!
Wenn bleich im Winkel man die Königin erblickt,
Wie, leise weinend, sie an's Herz die Töchter drückt;
Wenn sich im Korridor die kleinen Prinzen drängen,
Sich an den treuen Arm bejahrter Krieger hängen,
Und (ob die Dienerschaft auch keine Antwort giebt!)
Sie dennoch fragen, leis und kleinlaut und betrübt,
Woher dies Schrecken doch und diese Klaggeberde,
Woher dies häßliche Gezitter doch der Erde,
Die aufzuckt, wie das Meer, wenn sich der Wind erhebt,
Und doch nicht unter'm Fuß der andern Kinder bebt?

Ach! ihr befestigt wohl die finstern Tuilerien,
Versperrt die Brücken wohl mit euren Batterien,
Nehmt jede Straße ein mit einem Regiment;
Allein wozu? wozu? — seht, jeglichen Moment

Vergrößert sich der Schwarm! und was, wenn aus dem bittern
Abgrunde brüllend nun, das Ufer zu erschüttern,
Emporquillt ihre Fluth? — was einem solchen Heer
Gilt die Kartätsch', und was der Hagelschlag dem Meer?

O fürchterliche Zeit, die sinnend wir durchwandern!
In der die Menschen, wild die Einen auf die Andern
Sich drängend, mit dem Beil bewehrt die blut'ge Hand,
Zerschmettern Zinn' und Thor und eh'rner Thürme Wand;
In der dem Boden sie gleich machen feste Schlösser,
Und Kerker, die bekratzt der Staatsgefangnen Messer;
In der sie nach dem Kampf mit rohem Siegsgekreisch
Zermalmen Mann und Schutt, gleichwie Gebein im Fleisch!

Wie hält ein König ab das Volk von seiner Schwelle?
O, leichter auf der Fluth, als Korkholz auf der Welle,
Mit offnen Ohren taub, mit offnen Augen blind,
Und schwankender, als kurz vor Abend Schatten sind,

So steht er schaudernd da, ohnmächtig, ohne Liebe;
Matt zittert seine Hand, sein Haupt gleicht einem Siebe,
— Ach, solch ein Haupt trägt stets der Erste nur im Staat! —
Das Alles fahren läßt, nur keinen schlechten Rath!

Was wollen jetzo denn all' diese Säbel sagen?
Was diese Kriegerreih'n, was diese Pulverwagen?
Was diese Bivouaks, sie, deren röthlich Licht
Sich rings im Fensterglas der Villen zitternd bricht?
Was dieser General, der jetzt vielleicht im Stillen
Ein neues Hutband schon des alten Platz sieht füllen?
Was diese funkelnden Helmträger, die den Pflock
Einrammeln für das Roß? was in der Schlacht ihr Schock?
Was Lunt' und Gitterthor, was Kugeln und was Speere?
An einem Haupte fehlt's, und ihr habt Nichts, als Heere!

Wohin jetzt mit dem Volk, mit dieser wilden See,
Der wahrlich Eins nicht fehlt, die leitende Idee?
Wohin mit dieser Fluth, die heulend kommt gezogen,
Wo jede Welle sieht, wo Seelen sind die Wogen?

O Gott, so willst du denn, daß unser Auge seh'
Des Aufruhrs Frevel all' und Gräuelthaten? — Weh',
Wer stillt das zorn'ge Meer? O Herr, was nützen Sonden
Im Strudel von Paris und im Gefluth von Londen,
Wenn durch die Gassen dumpf und hohl die Trommel klingt,
Wenn zischend in die Stadt der Vorstadt Hyder springt? —
O Gott, in diesem Schloß, in dem ein Reich erzittert,
In ihm, deß Pforte bald der Menge Beil zersplittert,
Wo man ganz leise von geheimen Gängen spricht,
Wo man dem König dient mit bleichem Angesicht,
Wo ihr laut weinend Kind die Mutter stillt mit Beben, —
O Gott, was wird in ihm zur Stunde sich begeben!
Mit diesem Königsnest, wie werden spielen sie!
Und warum muß denn auch in Tagen, wo, wie nie,
Den Armen Alles reizt, daß er die Großen hasse,
Sein oder ihr Vergehn ihn schleudern auf die Gasse?
O Zeit, wo jeder Arm des Aufruhrs Kohlen schürt,
Und wo Ein Augenblick die lohe Brunst gebiert!

Es ist geschehn! Fortan kein Schlagbaum mehr am
Throne!
Gott nimmt den Heller an, daß er mit Schätzen lohne.
Wenn seiner Schritte Spur ein Fürst in stillrer Zeit
Auf dürft'ger Schwelle ließ, zum Wohlthun stets bereit;
Wenn er voll Milde war, langmüthig und geduldig;
Wenn oft er: „Gnade!" sprach, wo das Gesetz sprach:
„Schuldig!"
O, dann verzweifelt nicht! Am bösen Tage zwar
Vergißt das Volk, doch Gott vergisset nimmerdar!
Wie oft entwaffnete, demüth'ger Lipp' entflohen,
Ein Schrei des Herzens schon des wilden Schwarmes
Drohen!
Des Schwarms, der seinen Raub anstiert mit gier'gem
Blick;
Oft kühnen Müttern gab ihr Kind der Leu zurück!
O, jetzt sogar, wo rings Schiffbruch und Stürme
grollen; *)
Wo keiner Bombe Feu'r aufhält der Woge Rollen;

*) December 1834.

Wo, kothig und voll Zorns, und aller Führung baar,
Der Pöbel, dummen Aug's, mit borst'gem, rothem Haar,
Und wiehernd, wie, den Zaum zerreißend, ein Beschäler,
Mit Kothe frech bespritzt des Louvre's Kapitäler,
Ein Meer, das niemals ebbt, das einzig kennt die
Fluth —
Ja, jetzt selbst, wo man sieht, daß Nichts mehr Einhalt
thut
Dem Brausen dieses Stroms, der stündlich wächst,
die Ufer
Zerstört, das Thor benetzt, und heult, ein grauser
Rufer; —
Ja, jetzt, wie wir es oft in der Geschichte sehn,
Jetzt selbst, ein herrliches Schauspiel, kann es geschehn,
Daß eine gute That, urplötzlich ihre Stille
Verlassend, von sich wirft des Dunkels Schattenhülle,
Und wie vor Zeiten Gott, der da ihr Zeuge, hehr
Und majestätisch spricht zum Volke: Bis hieher!

Besiegt, in einem Augenblicke kann.

Besiegt, in einem Augenblicke kann
Ruhm, Baldachin und Reich der große Mann
Verlieren, sammt des Diademes Schimmer;
Nur nicht den Zauber, welcher ihn erhob,
Der da sein Haupt mit Strahlen licht umwob: —
Stolz seinen Genius bewahrt er immer!

So, wenn die Schlacht ein bunt Panier entrollt,
Fällt, was Azur nur, Scharlach oder Gold,
Was seidne Franze nur, im Drang des Feuers,
Vom Blei zerhackt, in einem Augenblick,
Und löset ab sich, flatternd, Stück für Stück,
Gleichwie entrafft vom Schnabel eines Geiers.

Gleichviel! denn siehe, durch das Handgemeng,
Durch Blut und Hufschlag, Stöhnen und Gedräng,
Bleibt auf dem Schafte doch als glüh'nde Krone
(Dem Fahnenschafte, welchem das Geschoß
Den Purpur nahm, der wallend ihn umfloß,)
Der eh'rne Aar, der Stolz der Bataillone!

Mit den Herbstblättern.

An Madame .....

1.

Dies irrende Buch, das, mit zerbrochnem Flügel,
An deines Fensters vorgeschobne Riegel
Wie eine Schlosse klirrend treibt der Wind,

O Gott, es flieht des Marktes Drang und Hitze!
Frost, Schwüle, Regen, tausend schlimme Blitze
Bedrängten schon das neugeborne Kind.

Es ist bestraft, daß es sich mir entschwungen.
Sieh', wie es weint, nachdem es kaum gesungen!
O sieh', wie struppig seine Federn sind!

2.

Daß es der Wind von Neuem nicht entführe,
Maria, komm' und öffn' ihm deine Thüre;
Beschirme seiner Verse scheue Brut!

In deinem Alkov, sicher vor den Winden,
Laß einen Augenblick es Ruhe finden;
Gewähr' ihm deines Heerdes milde Gluth!

An deiner Seite leg' es still sich nieder,
Ein Vöglein, das, mit blutigem Gefieder,
Zittert und zuckt — o, gönn' ihm deine Hut!

Anakreon, Poet.

Anakreon, Poet mit den erot'schen Wogen,
Von alter Weisheit Höh'n kommst sickernd du gezogen!
Dich sieht, wer sie erklimmt, auf halbem Wege schon
Durch Blumen rieselst du mit süßem Fall und Ton!
Ich liebe dich, Poet der klaren stillen Welle!
Wenn steil die Felsenbahn, die uns der höchsten Stelle
Des Berges näher bringt — wie gern, vom Steigen schwach,
Erquicken wir uns oft am kleinen Murmelbach!

Frührothwolken glühen.

1.

Frührothwolken glühen,
Morgenwinde wehn;
Traum und Nebel fliehen
Mit der Nacht Vergehn.
Rosen öffnen ihren
Duftkelch den Zephyren;
Von der Dinge Rühren
Hört man das Getön.

Stärker oder schwächer
Regt sich alles Thun;
Laub und Rauch und Dächer
Mögen nicht mehr ruhn;
Eichen, Taubenflüge,
Quellen — Nichts, was schwiege!
Alle Odemzüge
Werden Stimmen nun!

Alles nimmt sich wieder,
Wessen es bedarf;
Wälder ihre Lieder,
Dichter ihre Harf',
Kinder ihre Docken,
Seinen Flachs der Wocken;
Keiner lässet stocken,
Was er frisch entwarf.

Was man lieb' und fühle,
Unerschütterlich
Hin zu Einem Ziele
Wendet Alles sich;
Bienen suchen hohle
Weiden; die Boussole
Strebet nach dem Pole;
Nach der Wahrheit ich!

2.

Wahrheit! Tief' und Hehre!
Fels, der nimmer fällt!
Der in jedem Meere
Meinen Anker hält!
Mag sich mit verhaßter
Gleißnerei das Laster
Aufblähn — Deck' und Pflaster
Bleibst du doch der Welt!

Wahrheit, reine Quelle,
Deren Reinheit bleibt;
Mühlbach, deß Gefälle
Alle Räder treibt;
Ewig hell' und wache
Lamp' im Weltgemache;
Schreiben, das die Sache
An die Seele schreibt!

Eichbaum, frisch von Säften,
Markig, ernst und schlicht,
Den man, je nach Kräften
Bieget oder bricht!
Narb'ger Fürst des Haines,
Dran der Mensch, des Scheines
Opfer, lehnt mit seines
Irdischen Gewicht!

Ew'ges Band, gewoben,
Daß du Geister ein'st!
Flamme du von Oben,
Die du Allen schein'st!
Aug' in finstrer Grotte,
Das der Frevler Rotte
Dem wahrhaft'gen Gotte
Ausgestochen einst!

3.

Hymnus, der nicht endet!
Wunderbarer Chor,
Der das Auge blendet,
Der berauscht das Ohr!
Meerbespülte Dünen!
Höh'n, auf deren kühnen
Häuptern Wälder grünen!
Duft'ger Nebelflor!

Blau, das sich zum steten
Schlei'r die Woge nahm,
Wenn im sturmgeblähten
Mantel ernst ich kam,
Daß um Klipp' und Scheere
Die entzückten Meere
Wild ich singen höre
Ihr Epithalam!

Und du, Blau der öden,
Ries'gen Himmelsfern',
Wenn, des Geistes Reden
Lösen wollend gern,
Ich im Weltenbuche
Zu verstehen suche,
Was da rauscht die Buche,
Und was schreibt der Stern!

Weltgeist, Schöpfung — reiner,
Funkelnder Krystall!
Ocean, allgemeiner
Gürtel diesem Ball!
Sterne, die entstehen
Lässet und sich drehen
Eines Odems Wehen —
Ungeheures All!

Laubwerk und Gefilde,
Die ihr duftend glüht!
Thürm' ihr, welche milde
Glockenton umzieht!

Berg, den Weste fächeln!
Ferner Moore Röcheln!
Ephemeres Lächeln,
Das der Sonn' entflieht!

Buch von tausend Seiten,
Ohne Mitt' und End'!
Rede, die zu deuten
Jede Seele brennt;
Die ihr, gleich den Blinden,
Nimmer zwar ergründen,
Aber in ihr finden
Gott und Welten könnt!

Schönes Buch, das Wesen
Beſſ'rer Art Gewinn!
Drin die Denker leſen
Unbekannten Sinn;
Drin, wer, ſich zum Frommen,
Gottes Ruf vernommen,
Ernſt: „ich bin gekommen!"
Auf den Rand ſchreibt hin!

Buch der heil'gen Feier,
Drin des Schleiers Wehn,
Drin des Sternes Feuer,
Die wir weihn es sehn,
Einen einz'gen Namen,
Den wir knie'nd vernahmen,
Uns zu lehren kamen,
Hier und in den Höh'n!

Buch, das, Gott zum Preise,
In die Herzen fließt;
Buch, drin jeder Weise
Schafft und Schweiß vergießt!
Zum Verständniß führet
Mancher, — der gezieret
Kroton, buchstabiret;
Der vom Sina liest!

Gestern die Sommernacht.

Gestern die Sommernacht, die freundlich ihre Schleier
Uns lieh — sie war dein werth, so brannten ihre Feuer!
So lieblich war ihr Hauch, ihr Wehn so feierlich!
So plötzlich ließ den Tag, den lauten, sie vertönen!
So mild besprengte sie mit ihres Thaues Thränen
Die Blumen, dich und mich!

Voll Lust, daß meinem Geist der deine sich vermähle,
Saß ich; — du sahst mich an mit deiner ganzen Seele!
Schönheit umwob dein Haupt mit Strahlen lichten
Scheins.
Und, ohne daß ein Wort verrieth, was du gesonnen,
Senkte der süße Traum, den erst dein Herz begonnen,
Zu end'gen, sich in meins!

Und ich erhob den Herrn, daß er mich so beglückte;
Daß er die Nacht und dich mit so viel Reizen schmückte;
Daß er, den nimmer noch mein Mund genugsam pries,
Daß er euch schuf, die Nacht und dich, zu meiner Freude,
So voll von Licht und Duft und Murmeln — alle beide
So lieblich und so süß!

O, preis' ihn! Wolle fleh'nd dem Staube dich entraffen!
Er ist's, der dich erschuf, und der die Welt erschaffen.
Er, der mein Herz entzückt, und segnet mein Gesicht!
Er, den in jeglichem Myster man wiederfindet!
Der deiner Augen Licht auf Erden angezündet,
Wie dort der Sterne Licht!

Gott ist es, der die Lieb' in alle Dinge legte;
Sie, die von Anbeginn, was war und ist, bewegte!
Gott auch, durch den die Nacht von Wonnen überfließt!
Und er zuletzt auch, der, daß seine Huld dich kröne,
Auf deinen Leib ausgoß, wie einen Kelch, die Schöne;
Der Lieb' in's Herz mir gießt!

O, laß dich lieben drum! — Die Liebe ist das Leben!
Ihr Fliehn nur überrascht und schmerzt uns, wenn
mit Beben
Wir unsre Jugend sehn zu Ende neigen sich.
Nichts, was, wo sie nicht ist, besel'ge, strahle, lohne!
Die Schönheit ist die Stirn, die Liebe ist die Krone:
O, lasse krönen dich!

Was eine Seele füllt, ist wahrlich nicht, o glaub' es!
Ein wenig Gold und Ruhm, die nicht'ge Hand voll Staubes,
Die schweißbedeckt der Stolz im Kampfe sich erjagt!
Der Ehrgeiz ist es nicht, der da verscheucht den Frieden;
Der da den bittern Bast der Dinge, die hienieden,
Mit trüber Gier benagt;

Nein, siehst du, es bedarf, zu füllen unsre Seele,
Daß einer andern sie sich inniglich vermähle!
Des glüh'nden Kusses, der auf Lipp' und Busen brennt,
Der Worte, die ein Blick in eines andern Feuer
Kann lesen — jedes Lieds bedarf's der süßen Leier,
Die man das Herze nennt!

Nichts unter'm Himmel giebt's, was sein Gesetz nicht hätte
(Wenn ein geheimes auch,) und seine Ruhestätte,
Die unsrer Triebe Macht uns ewig suchen heißt;
Der Fischer hat den Kahn, daß ihn die Hoffnung fahre;
Der Schwan hat seinen See, die Felswand ward dem Aare —
Die Liebe ward dem Geist!

Neues Lied zu einer alten Weise.

Wenn es einen Rasen giebt,
Dessen Quellen lachen,
Dessen Schmelz kein Wetter trübt,
Welchen bunt bedachen
Lilien, Geisblatt und Jasmin,
Die zu jeder Jahrszeit blühn,
O, so will zum Pfad ich ihn
Deinem Fuße machen!

Wenn es einen Busen giebt,
Einen kühnen, wachen,
Dessen Liebe, wenn er liebt,
Kennet kein Erschwachen;
Wenn er warm und voll Gefühl,
Niemals falsch und niemals kühl,
Ei, so will ich ihn zum Pfühl
Deiner Stirne machen!

Giebt es einen Liebestraum,
Einen ohn' Erwachen,
Den sich, wie des Baches Schaum
Leise wiegt den Nachen,
Gern die Seele wiegen läßt,
Einen Traum, der Gott ein Fest,
O, so will ich ihn zum Nest
Deinem Herzen machen!

Anderes Lied.

Warum noch schlummern, meine Lose?
Es früh't, und deine Thür ist zu!
Wach' auf! Erwacht schon ist die Rose;
Warum erwachtest nicht auch du?

O meine Süße,
Neige dich mir!
Thränen und Grüße
Beflügl' ich dir!

An deine Thür pocht alles Sehnen;
Das Frühroth spricht: ich bin der Tag!
Der Vogel: ich des Wohllauts Tönen!
Mein Herz: und ich die Lieb'! erwach!

O meine Süße,
Neige dich mir!
Thränen und Grüße
Beflügl' ich dir!

Du, die zur Herrin ich erwähle:
Gott, der durch dich mich ganz gemacht,
Schuf meine Lieb' für deine Seele,
Mein Aug' für deines Leibes Pracht!

O meine Süße,
Neige dich mir!
Thränen und Grüße
Beflügl' ich dir!

O, daß nur ich ganz deine Seele fülle.

O, daß nur ich ganz deine Seele fülle,
Hör' an: so möge, während in der Stille
Am See dein Auge mir entgegensieht;
So möge, während unter dir die Thale
Voll Duftes rauchen — jedes eine Schale,
Ein Opferbecken, drinnen Weihrauch glüht;

So möge rings, was du erblickst: die Hügel,
Die Blumenbüsche, des Gewässers Spiegel,
Der dicht verwachsne Wald;
Der Pfad zum Dorf, die Fenster mit dem hellen,
Lebend'gen Blitz; die Schlucht, die, wie von Wellen
Das Meer, von Blättern wallt;

Der Park, das Haus, und auch die Wolk', an deren
Frühschatten jetzt des Mittags Stunden zehren;
Der lichte Glanz, der um die Ferne strahlt;
Die reife Frucht, des Himmels klar Gewölbe,
Das trockne Laubwerk und der Herbst, der gelbe,
Den der September bunt schon untermalt;

Licht, Luft und Feuer, meiner Liebe Boten;
Dies Netz von Dingen, dessen erster Knoten
Dein Schirm, die Linde hier —
So möge dies, und was du sonst auf Erden
Siehst und im Himmel, Eine Stimme werden,
Daß sie mich nenne dir!

Weil lechzend meine Lipp' an deinem Kelch gesogen.

Weil lechzend meine Lipp' an deinem Kelch gesogen,
Weil meine bleiche Stirn in deinen Händen lag;
Weil deines Odems Duft mein Odem eingesogen,
Weil ich an meiner Brust gefühlt der deinen Schlag;

Weil mir's gegeben ward, daß ich dich sagen hörte
Die Worte, die das Herz ausspricht mit heil'gem Flehn;
Weil, heiß in meines glüh'nd, dein Auge mir gewährte,
Froh lächeln dich zu sehn, und weinen dich zu sehn:

Weil auf mein lockig Haupt, das, ach! nur selten helle,
Ein Strahl schien deines Sterns mit wunderbarem Glanz,
Und weil ich fallen sah in meines Lebens Welle
Ein prangend Rosenblatt aus deiner Tage Kranz;

So kann ich sagen jetzt: — Vorüber, flücht'ge Jahre!
All' eure Blumen schon sind welk! ich bin ein Mann,
Der nimmer älter wird, der eine wunderbare
Blum' in der Seele trägt, die keiner brechen kann!

Streift euer Flügel auch, doch bricht er nicht, der rasche,
Die Schale, deren Born mir ew'ge Labe beut;
Mehr Gluth hat meine Seel', als ihr besitzet Asche;
Mehr Liebe hat mein Herz, als ihr Vergessenheit!

An Mademoiselle J.

Laß, Sängerin, dein Lied erschallen!
Das Weib, das singt, ist heilig Allen;
Den Bösen selbst ist heilig sie!
Und ob sie Pfeile auch befiedern —
Dein Aug' ist Waffe deinen Liedern,
Die Schönheit rettet das Genie!

Ich, der ich jetzt schon eine Trümmer,
Ich liebe deines Frühroths Schimmer,
Der gänzlich ohne Stürme schier;
Mir, ach! zerfleischt von so viel Hohne,
Du Süße, wird die Dornenkrone,
Allein die Blumenkrone dir!

Die Zeit war, wo des Morgens Rosen,
Die deinen Schläfen jetzt liebkosen,
Auch meiner Locken Braun gesäumt;
Wo meine siebzehn Jahre schäumten
Von tausend Wonnen, kühn erträumten,
Gleichwie ein Kelch von Weine schäumt!

Durch meiner Jugend Lenzgefilde
Verfolgt' ein blendend Truggebilde
Mit seinem goldnen Auge mich;
In zauberischen Perspectiven,
In Himmel, Wiese, Wald verliefen
Umirrend meine Blicke sich!

Da sprach ich jubelnd zu den Sternen:
Und schwebt ihr auch in weiten Fernen,
Ich traue dennoch eurer Gluth! —
Drauf hat der Strand mein Wort vernommen:
Du bist der Ruhm, ich werde kommen;
Bespülen wird dich meine Fluth! —

Ich sprach zum Forst: ihr laub'gen Oeden,
Ich weiß so süß, als ihr, zu reden! —
Zum Aar: sieh' meiner Stirne Groll! —
Ich sprach zu den geleerten Kelchen:
Ich sprudle von Ideen, von welchen
Die Menschheit trunken werden soll!

Da überfloß mit einem Male
Aus mehr als Einer goldnen Schale
Thau, Liebe, Duft und Wonne mich;
Rings um mich sah' ich Blumen prangen,
Und meine Gluthgedanken schwangen,
Ein Bienenschwarm, zur Sonne sich!

Wie mit des Hirtenfeuers Gluthen
Das mild're Mondlicht auf den Fluthen
Derselben Quelle spiegelnd schwimmt,
Und wie der Nachtigall Geschmetter
Durch's flüsternde Gespräch der Blätter
In Einem Walde man vernimmt;

So, Alles außer mir verstehend,
In Wohlklang und in Weihrauch gehend,
Von meinem eignen Glüh'n berauscht,
Von Drang nach Liebe stolz gehoben,
Hab' ich durch meiner Sinne Toben
Das Reden der Natur belauscht!

Des Lenzes duft'ge Laubgeflechte,
Von Mondschein überschwemmte Nächte,
Der Pfad, der Menschentritte zeigt,
Die Klippe mit den ries'gen Hüften,
Der alte Baum, der aus den Lüften
Herab sich auf den Heerweg neigt:

Sie alle riefen mich in jenen
Geheimnißvollen, dunkeln Tönen
Der Sprache, die: „Was weiß man?" fragt;
Die, aufthu'nd der Erkenntniß Pforte,
Für Orpheus Lieder hat, und Worte,
Durch die es Plato's Augen tagt.

Die Erde rief mir zu: Poete!
Der Himmel tönte nach: Prophete!
Geh', rede, lehre, segne du!
Laß deine Liederurne triefen!
Ergieße stolz dich durch die Tiefen!
Fleug auf die Gipfel! brause zu!

Vorbei die Zeit! — Um diese Stunde,
Zum Heile deß, der eine Wunde
Mir schlägt, bin ich betrübt und kalt;
Mein Dach beherbergt schlimme Gäste;
Ich bin der Thurm der prächt'gen Veste,
In dem die Sturmesglock' erschallt!

Mein Herz ist voll von düstern Sorgen;
Im Schooße meines Glücks verborgen
Muß ich des Schmerzes Stacheln sehn;
Ein Wurm benagt mir meine Beeren,
Und Donner muß ich murmeln hören
Um meines Horizontes Höhn!

Weh', daß nur zu geschloßnen Thüren
Der Hoffnung grüne Pfade führen!
Das Schicksal, uns verhöhnend, grollt
Und spielt mit Dem, was wir erstreben;
Dem Rade gleich ist unser Leben,
Das durch den Staub der Straße rollt!

Je düstrer sich auf mich die blassen,
Farblosen Jahre niederlassen,
Je kränzeloser sie mir nah'n,
So mehr und mehr seh' ich entfliegen
All' meine Träume: Eintagsfliegen,
Die keinen Honig eingethan!

Vergebens, ach! nach Liebe streb' ich;
Umsonst in meiner Brust beleb' ich
Ihr heilig Feu'r mit brünst'gem Hauch;
Denn meiner Seele stolz Gelober
Zerfällt als Asch' am Boden, oder
Entflieht zum Himmel als ein Rauch!

Gewölk birgt meiner Sterne Glänzen;
Nie wieder meinen Ast bekränzen,
Den dürren, wird der Rose Pracht!
Die Hefe trübt des Bechers Schäume; —
Die Thorheit unsrer liebsten Träume,
Des Frühroths Bodensatz die Nacht!

Wie oft, daß mich ein Mund verletzte,
Den ich schon selbst aus Mitleid ätzte;
Stets muß begeifern mich der Hohn.
Wie manches Wort, das trüb verklungen,
Wie manche Saite, die gesprungen,
Hängt, ach! an meiner Lyra schon!

Mein Lenz ward welk in wenig Wochen;
Auf jedem Zweig, den ich gebrochen,
Wuchs noch des Schmerzes herber Dorn.
Mir sprießt kein Gras, das ohne Natter;
Und wie ein Bock am Blumengatter,
So nagt an mir der Gegner Zorn!

Sie selbst, durch die dein Herz gesundet,
Die dich bezaubert — sie verwundet
Mein trauernd Auge, die Natur!
Der Tag ist schwül, und süß nur deine
Frühdämm'rung! — was mir zuruft: Weine!
Ruft lächelnd dir zu: Singe nur!

Wohlauf denn, singe! sing', o Süße!
Dies goldne Morgenroth begrüße,
Dem einst auch meine Brust geklopft!
Doch nicht, daß Alles Licht sei, wähne!
Wer weiß, ob nicht auch eine Thräne
Einmal von deiner Wimper tropft!

Dann will ich trauernd dir gewähren
Mein Mitleid; — eines Weibes Zähren,
Rein, wie der funkelnde Krystall,
Rein, wie die Brust, in der sie schliefen,
Sie perlen, ach! aus tiefern Tiefen,
Als eines Weltmeers Tropfenschwall!

Die arme Blume.

Die arme Blume sprach zum Schmetterlinge:
Flieh' nicht! uns fiel
Ein zwiefach Loos; du ziehst auf flücht'ger Schwinge,
Ich haft' am Stiel!

Und dennoch lieben, fern der Menschen Neide,
Einander wir!
Wir gleichen uns; man sagt uns: alle beide
Seid Blumen ihr!

Doch, ach! du folgst der Lüfte mildem Wehen;
Mich hält der Strauch!
Wie gerne schickt' ich in die blauen Höhen
Dir meinen Hauch!

Umsonst! du flatterst rastlos auf den Matten,
Gibst Kuß auf Kuß;
Indeß ich, trauernd, einsam meinen Schatten
Betrachten muß!

Du fliehst, kommst wieder, zeigst auf jedem Beete
Des Fittigs Glanz,
Und findest mich bei jeder Morgenröthe
In Thränen ganz!

O du, mein König, soll die Lieb' uns bringen
Glück, Wonne, Rast:
Gleich mir dann wurzle, oder gib mir Schwingen,
Wie du sie hast!

Zuschrift an . . . .

Rosen und Falter, alle sie einst einen
Im Grabe sich.
Warum erst dann? Im Leben, sollt' ich meinen! . . . . .
Wir beide? — sprich!

Sei's hoch im Licht, wenn lieber dessen Spuren
Dein Flug begrüßt;
Sei's auf der Flur, wenn gern sich auf den Fluren
Dein Kelch ergießt!

Wo dir's gefällt! Im Thal und auf dem Hügel
Und in der Luft!
Gleichviel, ob du Korolle bist, ob Flügel,
Glanz oder Duft!

Doch Eins thut Noth: Beisammensein! — O werde,
Die mich beglückt!
Dann kann man wählen, Himmel oder Erde,
Wie es sich schickt!

Am Gestade des Meers.

Ein herrlich Schauspiel, sieh'! — Dies prächtige Gelände,
Das, in der Fernen Duft, ohn' Anfang und ohn' Ende;
Dies Wasser, dieses Korn und dieser dichte Wald,
Und diese Hütte, draus ein fröhlich Lachen schallt;
Das Meer, das, gürtend rings die Ebne, licht vergüldet
Der Morgensonne Strahl, und dieser Golf, gebildet
Durch Gottes Hand und die der Menschen — sieh', er trägt
Zur Schau die Doppelspur, die seinen Strand geprägt!
Dann Haiden, alte Thürm' auf schroffen Felsenzinken,
Und Höhlen, die der Fluth gesalzne Schäume trinken;
Das dräuende Gebirg, das, unterm Wolkenzelt
Ein grün und lachend Thal in seinem Schooße hält,
Wie Blumen trägt ein Kind in einem grauen Kleide
Im Dufte dann die Stadt voll prächtiger Gebäude,
Die summend, Dach an Dach, ausbreitet ihre Zier;
Und dieses Tönen dann, das manchmal sich aus ihr

Erhebt: ein dumpf Geräusch von Rädern und von
Stimmen;
Dann auf dem Uferkies der Brandung matt Ver-
schwimmen;
Der dunkelgrüne Tang, der zitternd auf der Fluth
Zusammen mit des Bergs gewalt'gem Schatten ruht;
Die Schwalbe, die, zu ziehn, in Schaaren naht dem
Meere;
Zu meinen Füßen hier der Pflug, dort die Galeere,
Ein jegliches bemüht, daß seine Furch' es zieh';
Hier Bäume, Masten dort, der Winde Spielwerk sie;
Dort unten, jenseits noch der fernen Berggefilde,
Der duft'ge Horizont, voll zitternder Gebilde;
Was zahllos unserm Blick hier auch geboten wird,
Ob es im Lichte schwimmt, ob es im Schatten irrt,
Was geht, was steht, was fliegt und flattert, Hirt und
Heerde,
Fels, Woge, Rasen, Berg — schau' hin, das ist die Erde!

Und über deiner Stirn die Wolke, licht gestreift,
Die durch des Aether's Blau zerrißnen Purpur schleift;

Ihr Mantel von Azur, der Abends sich verhüllet;
Der ungemeßne Raum, den Sphärenklang erfüllet:
Das ewig wandelnde, gluthschnaubende Gespann
Der Sonne, die, was ist, der Art verwandeln kann,
Daß, feinen Regen oft besprüh'nd mit eh'rnem Schimmer,
Man Nichts sieht in der Luft, als bunte, prächt'ge
Trümmer,
Als ein unendliches, glüh funkelndes Gewirr
Von braunem Kupferzeug und gelbem Erzgeschirr,
Als Helme, Schwert und Schild, und goldne Panzer-
schuppen,
Und Scharlachdecken auf der Wolkenrosse Croupen;
Der Aether, dieses Meer, so flüssig und so klar,
Das keine Grenzen kennt, grundlos und uferbar;
Das jedes Odemzugs Fortbeben schon erschüttert;
In dem, was sich bewegt, was athmet, strebt und zittert,
Mit mächt'gem Wellenschlag als eigne Woge fließt,
In dessen Tiefe sich der Dinge Schwall ergießt: —
Frühroth und Abendroth, Schneesturm und Lenzeskühle,
Des Winters eis'ge Luft, des Sommers dumpfe
Schwüle,

Des Weihrauchfasses Duft, und der des Blumenthals,
Die Sterne, funkelnd durch die Himmel milden Strahls,
Der Nebel auch des Flors, und jenes Sternes Feuer:
Die Flitter, hell und licht erglüh'nd auf schwarzem Schleier,
Der Krieger Kampfgeschrei, die Trommelschlag belebt,
Des Nestes Zittern auch, das bang vor Liebe bebt,
Hauch, Echo, Nebel, Dampf, der Wetterwolke Brennen,
Und tausend Dinge noch, die Lippen nicht benennen,
Die Wellen, welche Licht und Schall durch's Weltall spült,
Was man am Tage sieht, und was bei Nacht man fühlt; —
Wohl, Alles dieses, Raum, Luft, Gluth- und Wolkenzonen,
Dies flüß'ge Aethermeer und diese Regionen,
In denen es von Licht und Strahlen flammt und glüht,
Zu denen dich und mich empor die Seele zieht,
In denen unser Haupt, nach ew'gen, festen Regeln
Von Welten dort, und hier umflogen wird von Vögeln;
Dies unaussprechliche, furchtbare, prächt'ge Was,
Unendlich, uferlos — schau' hin, der Himmel das!

Der Himmel hehr, und schön die Erd', o Süße!
Doch strahlt dein Auge, pocht dein Busen bang,
Ertönt das Gras vom Wandeln deiner Füße
So süß, daß süßer nicht der Lyra Klang!

Wenn sich dein Lächeln mild von deinem Munde
Empor zu deiner schönen Stirne zieht,
Wie von des ros'gen Horizontes Grunde
Die Morgendämm'rung aufflammt zum Zenith;

Wenn, ohne zu erblicken dich, das Wehen
Von deiner Stimme säuselnd mir erklingt,
Wie eine Quelle, murmelnd ungesehen,
Wie Vogellied, das uns im Traume singt;

Wenn meine Muse, die geächtet trauert,
Sich zitternd hält an deinem Lichtgewand,
Wenn unter deinem mein Gedanke schauert,
Gleichwie ein Licht, beschirmt von weißer Hand;

Wenn wir auf Moos uns an die Thalwand lehnen;
Wenn deine Seel' in deinen Augen glüht,
Und liebevoll mit einer Schwester Thränen
Die Tugend hier, dort Sterne zittern sieht;

Wenn, wie ein Feuer, das durch Zweige funkelt,
Durch deine Wimper mich dein Blick begrüßt;
Wenn, lächeln wollend, sich dein Aug' verdunkelt,
Und plötzlich, ach! von Thränen überfließt;

Wenn meinen Leib dein Odem süß erschüttert,
Wie Saiten, bebend jeglichen Moment;
Wenn deiner Hand Berühren mich durchzittert,
Und in mir weckt ein himmlisch Instrument;

Wenn, gleich dem Busche, der den Herrn umglühte
Vor Mosen einst in jener Wüstennacht,
Sich deines Wesens wunderbare Blüthe
Plötzlich erschließt in ihrer ganzen Pracht:

Dann ist, was süß, gleich einem Opferheerde,
Mir deiner Schönheit Kelch zu jeder Frist
Zuhaucht, viel mehr, als Himmel und als Erde,
Viel herrlicher — weil es die Liebe ist!

Weil voll von Thränen unsre Stunden.

Weil voll von Thränen unsre Stunden,
Und weil von Unruh' voll sie sind;
Weil jeden Kranz, den du gewunden,
Entblättert schon ein rauher Wind;

Weil unsre Eltern schon gegangen
Den Weg sind, der uns Alle ruft;
Weil Kinder schon mit rothen Wangen
Sich vor uns legten in die Gruft;

Weil, die mit deiner Seufzer Schalle
Du füllest, diese Thränenstatt
Schon längstens unsre Wurzeln alle
Und unsrer Blumen ein'ge hat;

Weil in der jetzt Geliebten Stimme
Der einst Geliebten Wort sich mengt;
Weil allwärts über uns der schlimme
Schlagschatten des Vergang'nen hängt;

Weil, wenn die Brust uns Wonnen heben,
Uns jäh verschlingt des Schmerzes Meer;
Und weil wie ein Gefäß das Leben,
Das man nicht voll macht und nicht leer;

Weil man, je mehr man vorwärts schreitet,
So tiefer nur versinkt in Nacht;
Und weil für uns längst ausgebeutet
Der Hoffnung trügerischer Schacht;

Weil, ach! der Glocke stündlich Tönen
Nichts, Nichts für morgen uns verheißt;
Und weil man Keinen kennt von Denen,
Die uns der Drang des Weges weis't: —

So eile, Wohnungen zu bauen
Der Seel' an einem höhern Ort!
Nicht führt dein Pfad durch unsre Auen,
Nicht unsre Fluth birgt deinen Hort!

Bei Nacht, wenn Schatten dich umschweben,
Laß schaukeln dich das Meer im Boot;
Die Fluth ist bitter, wie das Leben!
Die Nacht verschleiert, wie der Tod!

Den Abgrund und die Nacht befehdet
Ein unerforscht Mysterium;
„Bis auf den Tag, wo Alles redet,"
So ist des Herren Wort, „seid stumm!"

Umsonst durch dieser Fluth Getümmel
Sah'n Andre nach dem Boden aus;
Umsonst, zu schauen diesen Himmel,
Durchspäh'ten sie der Nächte Graus!

Du — stille dir des Herzens Klopfen
Der Friede des gestirnten Doms!
Aus dieser Urne Einen Tropfen,
Ein Lied nimm dieses Tönestroms!

Dein Flug, die Andern überschweb' er!
Dein schönes Aug', das trübe sinnt,
Laß von der Erde, wo nur Gräber,
Zum Himmel schau'n, wo Seelen sind!

Hoffnung auf Gott.

Kind, hoffe! Morgen! Was dein Mund auch flehte,
Nur Morgen, Morgen! Fleh' zu jeder Frist!
Bereit mit jeder neuen Morgenröthe
Zum Beten sei, wie Gott zum Segnen ist!

Kind, unsre Schuld ist unsrer Leiden Quelle!
Vielleicht, du Arme, wenn wir lange Zeit
Knieen vor dem Herrn auf seines Hauses Schwelle,
Daß nach den Andern Gott auch uns verzeiht!

Weil blumig uns der Mai.

Weil blumig uns der Mai hinausruft in die Büsche,
So komm, daß deinem Geist sich das Gefild vermische,
Und mit ihm das Gehölz und, auf der stillen Fluth,
Der milde Mondenschein, der zitternd auf ihr ruht,
Der Heerweg und der Pfad, das grüne Thalgelände,
Die Luft, der Lenz, und dort, verschwimmend und ohn' Ende,
Der blaue Horizont, den, bräutlich und geschmückt,
Die Erde lippengleich an's Kleid des Himmels drückt! —
O, kämst du! daß der Blick der keuschen Himmelsfeuer,
Der, zitternd durch die Nacht, strahlt durch so viele Schleier,
Daß der von Vogellied und Duft erfüllte Strauch,
Und daß auf dem Gefild des Mittags schwüler Hauch,
Daß Meer und Waldesnacht, daß Sonnenschein und Dunkel,
Daß ringsum der Natur Erglühen und Gefunkel,
Daß fruchtbar Alles dies, als Doppelblume, triebe
Schönheit auf deiner Stirn, in deinem Herzen Liebe!

An Louis B.

Den du gekannt, o Freund, der Wandrer, dessen Herz
Verwundend bloß gelegt so mancher herbe Schmerz,
Erklomm, als nun gemach des Tages Laute schwiegen,
Einsam und trüben Sinns des düstern Thurmes Stiegen;
Des heil'gen, drauf der Mensch in den Granit gesprengt
Sein Denken, dran ihr Nest die heis're Dohle hängt!

Die Wendeltrepp' hinan, die scharf mit seinem kalten
Wehn der Nordost bestreicht durch des Gemäuers Spalten,
Schritt er, bis, lassend jetzt der morschen Stufen Pfad,
Er unter des Gewölbs gestützte Bogen trat,
Wo, harrend des Gebets, die Glock' in stiller Trauer,
Ein eh'rner Vogel, schlief in ihrem Eichenbauer!

Der Klöpfel feierte, der Wecker ihres Schalls!
Ein mächtig Tau belud der Glocke knot'gen Hals.
Der Blick, der sich vermaß, in ihr emporzuschauen,
Sah dichte Finsterniß in ihrer Kuppel brauen.

Weich in den hellern Rand verlief die Dunkelheit
Des schwarzen Innern sich! Es klang von Zeit zu Zeit
Im Schatten dieses Doms, drin noch die Luft vibrirte,
Als ob erzitternd sich ein Streifen Tuches rührte.
Es glitt die Wand entlang ein Flüstern, leis und sacht,
Als ob, entringend sich des Glockenstuhles Nacht,
In der geflügelt sie zu Legionen schliefen,
Die Töne, halb erwacht und halb im Schlaf, sich riefen!
Ein wundersam Geräusch, hörbar der Seele bloß!
Denn, wenn sie schlummern selbst, lichtlos und odemlos
Raucht der Vulkan, und haucht die Glock' ein seufzend
Wehen;
Aus diesem Erze stets wallt auf ein leises Flehen;
Man lullt so wenig ein die Glock' auf ihrem Thurm,
Als auf der See die Fluth, als in der Luft den Sturm!

Ein grollend Echo sie des Himmels! Eine Stimme,
Die mit dem Donner buhlt, und Stand hält seinem
Grimme!
Geschaffen für die Stadt, wie er für Meer und Kluft!
Ein lärmerfüllt Gefäß, sich leerend in der Luft!

Es hatte, wer sich ihr genaht, den spröden Massen
Der ries'gen eine Spur von sich zurückgelassen.
In die gegossene Taufinschrift überall
Sah schnöde Worte man gekritzelt in's Metall.
Zu oberst, künstlich aus dem Erz hervorgetrieben,
Zeigt' eine Krone sich, zerhackt von Messerhieben.
Wohl gruben Furchen sie tief in die braune Wucht,
Die Gott der Herr beseelt — doch keine brachte Frucht!
Sie hatten hier gesä't, der seine sünd'gen Tage,
Der ein bereuend Herz und unfruchtbare Klage,
Der Sinnenliebe gar, die sich ergeht im Koth,
Und Alle jenen Halm, der nie noch Aehren bot,
Die Gottvergessenheit! — Entheiligt war die Reine!
Wie spottend, glomm auf ihr der Rost mit gelbem Scheine!
Dem Namen Gottes grub der Eine seinen ein!
Wo Ja der Priester sprach, da schrieb der Andre Nein!
O, feiger, schlechter Schimpf, vom Lebenden dem Todten,
Von dem Vergeh'nden stets dem Bleibenden geboten!

Da, während um ihn her der Lüfte Säuseln klang,
Und während in sein Ohr der Stadt Getöse drang;

Da, während ihren Duft die Fluren still verhauchten,
Die Menschen redeten, und ihre Dächer rauchten —
Da fühlt' er, wie ein Baum, der, zitternd und verwirrt,
Es fühlt, wie Flügelschlag um seine Blätter schwirrt,
Da fühlt' er, auf das Erz geheftet all' sein Denken,
Gedankenschwärme sich auf seine Stirne senken!

1.

Einsam auf deinem Thurm mit der gezahnten First,
Aus dessen Höhe dumpf dein Ton hernieder birst,
O Glocke, die du hoch im Reich der Wolken dräuest,
Und die geballten oft mit deinem Hauch zerstreuest,
Schläfst du im Schatten jetzt, und Nichts erhellt dein tief
Und schweigend Erzgewölb, in dem der Schall entschlief!
O, während dich ein Geist, dein Wesen zu erkunden,
Betrachtet, schweigend selbst, in deines Schweigens Stunden,
Laß jenen dunkeln Trieb, so wunderbar und süß,
Der eine Schwester stets die andre finden ließ,

O, laß ihn sagen dir, daß jetzt im Abendscheine
Dir eine Seele nah, erzitternd wie die deine,
Die mächtig oft erscholl, wenn du im Schlummer lagst,
Die in der Liebe klagt, wie du im Himmel klagst!

2.

O, als ich jung noch war, als meine Morgenröthe
Beseligend und stolz durch meinen Busen wehte,
Damals wohl grub mein Geist, froh schaffend, in sein rein
Und jungfräulich Metall, von wo sein Kommen, ein!
Da schmückt' ihn schimmernd wohl geweihter Lettern Zone;
Nicht, Mutter, und es ward geprägt ihm eine Krone?
Dann aber kamen sie, die auf der offnen Bahn
Der Sinne trügerisch dem schwachen Herzen nahn;
Die, wenn der Zufall sie vor unser Haus getragen,
Mit wildem Ungestüm an seine Pforte schlagen,
Den Sterblichen bedrohn, selbst wenn er Opfer bringt,
Und machen, daß nicht stets dem Ewigen erklingt —

Der Leidenschaften Schwarm, o Gott, er ließ die Gasse,
Daß er die Seele mir mit wilder Gier erfasse;
An eines Griffels Statt nahm er ein Messer sich,
Grub auf das eh'rne Wort mit frevelhaftem Stich
Schmähung und Lästerung, der Irrthum sich vermischte,
Bis gänzlich er zuletzt das Heilige verwischte;
Gleich deinem, Glocke, drin des Herren Name schier
Entstellter nicht erscheint und wüster, denn in mir!

3.

Was aber gilt denn dies der Glock' und meiner Seele?
Es würdige sie nur erweckender Befehle
Der Geist, berühre sie, und sage beiden: Singt!
Und plötzlich, siehe da, gewalt'gen Tones ringt
Aus ihrer bangen Brust, die dunkle Schatten decken,
Durch Aschen und durch Rost, durch Schrammen und durch Flecken,
Und durch besudelnde Verhöhnung feierlich
Ein laut und herrlich Lied los in die Himmel sich!

Das Hosianna dies alsdann von allen Kehlen,
Des Herrn Gedanke dies, und der Natur Erzählen!
Ja, was, wie Meeressturm und Morgensonnenlicht,
In Wetterstrahlen dann und Seufzern Bahn sich bricht,
Was durch die Lande braus't, wie Schnee von eis'ger Firne,
Was man entzucken sieht der nie gesenkten Stirne,
Gleichwie dem Glockenthurm, der stets gen Himmel ragt —
Es ist das große Lied, das Alles, Alles sagt:
Die Seufzer, die gepreßt aus bangen Herzen schallen;
Den Schrei des Steigenden, und dessen, der gefallen;
Das Reden Jegliches zu jeder Leidenschaft;
Der Täuschung Lebewohl, die süß uns fortgerafft;
Die Barke, die zerschellt der Brandung zornig Schäumen;
Des Weibes tiefer Gram, der Jungfrau stilles Träumen;
Die Tugend, die zumeist nur Dulderherzen füllt,
Und aus der Bitterkeit des Borns der Leiden quillt;
Den Altar, den von Volk und Weihrauchduft umwallten;
Die Mütter, die zurück den Schritt der Kinder halten;
Die Nacht, die schweigen heißt des Weltalls täglich Fest,
Und nur die Meere noch hienieden sprechen läßt;

Der Frühe Sternenglanz, des Sonnenaufgangs Gluthen,
Und, wenn die Sonne sinkt, des Westens prächtig Bluten;
Den Berg, der mit dem Strom, in säuselndem Akkord,
Nur Eines Namens Ruhm verkündigt fort und fort;
Das wunderbare Lied, das, unter Flügelschlägen,
Dem Nest der Schwalbe zieht vom Adlerhorst entgegen;
Und jenen Kreis, den, ach! der Mensch so bald umgeht:
Des Herzens Reinigkeit, die Liebe, das Gebet;
Endlich des Lichtes Schein, den, daß sie ihn ergießen
Kann auf die Welt, der Herr läßt in die Seele fließen!

4.

Und tief erschüttern wird die Menschen dies Getön!
Es werden, die durchs Feld, und die in Städten gehn,
Es wird, wer weise lauscht des Herzens heil'gen Kunden,
Und wen die Ewigkeit vergessen läßt die Stunden,
In Demuth neigen sich! — dann lächelt für und für
Das Kind die Mutter an, und zeigt den Himmel ihr!
Sein wundes Herz alsdann wird Jeder einen kühlen
Und Alles heilenden Balsam durchrieseln fühlen!

Aus Einer Schale dann berauschen sich der Schwarm,
Und wer in Einsamkeit sich hingab seinem Harm!
Geweckt durch das Geräusch, fährt auf aus ihrem Traume
Die Jungfrau, die geruht auf blum'gem Quellensaume!
Die Menschheit zuckt empor, ein wunderbar Gemisch:
Die Wittwe, welche weint; der Wechsler, dessen Tisch
Steht in des Tempelhofs entheiligtem Bereiche,
Wie einen Pilz man sieht am Fuß der alten Eiche;
Der Gläub'ge, der sich tief, o Kirchthurm, vor dir bückt —
Sie alle hören dann, erschrocken und entzückt,
Wie träumend man vernimmt der Meere brausend
Wallen,
Das dumpfe Klaggeschrei der eh'rnen Seele schallen!

5.

O Hymne der Natur und Menschheit, deren Schall
Ohn' Ende weiter ruft ein jeder Wiederhall!
Ernst, freudig, nie gehört, erhaben und verzweifelnd!
Lied, von Gebirgeshöh'n tief in den Abgrund träufelnd,

Das, wenn die Tiefen es mit süßem Klang durchbebt,
Wie Kataraktenduft zurück zum Himmel schwebt!
Lied, das auf Bergen man und Ebnen höret klingen,
Das durch den Aether tönt als Athmen, Weinen, Singen,
Lied, das im Flusse schäumt, das durch die Wälder zieht,
Zur Stunde, wo zugleich man sich entzünden sieht
Am Saum der finstern Schlucht, die Wolkenbänke gürten,
Den Stern des Schäfers mit dem Abendfeu'r des Hirten!
Lied, das beim Morgengrau'n auf Wasserspiegeln weht,
Und in der Vöglein Nest am Abend schlafen geht!
Wort, das die Glocke weiß den Glocken zu erzählen,
Und das als Trösterin die Seele sagt den Seelen!
Endloser, ries'ger Psalm, den alles Reden nicht
Der Sprachen wiedergibt, die man auf Erden spricht,
Und der in Einem Wort der Lippe doch entwehte
Deß, der: ich liebe! sprach, und deß, der sprach: ich bete!

Und dieser glüh'nde Psalm, der alle Welt bezwingt,
Der minder in der Luft, als in den Herzen klingt,
Wird, daß er mächtiger aus ihren Tiefen walle,
Aufthun der Seele, wie der Glocke Poren alle!

Sie werden singen ihn, süß, wie die Taube girrt;
Rein, wie der Quelle Ton, die durch die Wälder irrt;
Keusch, wie des Seufzers Hauch, den Liebeflehn
geboren;
Jungfräulich, wie das Lied der funkelnden Auroren!
Mit tausend Zungen dann froh werden jubeln sie,
Voll von Begeisterung, von Lieb' und Harmonie!
Dann wird nicht das allein, was übrig noch auf ihnen
Vom heil'gen Worte blieb, ihr einstig Fehlen sühnen;
Nein, Alles auch, was frech in ihr entweihtes Erz
Der Stahl des Wandrers grub mit frevelhaftem Scherz,
Der Spott, der sich gepaart der Schmähung und dem
Hohne,
Sammt der verstümmelten und schlecht gewordn'nen
Krone —
Das Alles, ernst durchdröhnt von ihrer Töne Wehn,
Und jäh verwandelnd sich bei ihrem süßen Flehn,
Wird, lieblich flüsternd zu des Ganzen Seraphklängen,
Ein mild und klagend Lied in ihre Stimme mengen!
In dieser zitternden und heil'gen Töne Schwall
Verhallt die Lästerung, gegraben in's Metall!

In diesen Liebesstrom, gleichwie ein Tropfen, träufelt
Jeglich verneinend Wort, wie jeglich Wort, das zweifelt;
Und, daß der Hymnus sich erhebe klar und rein,
Wird Nichts Besudelung, wird Alles Erz nur sein!

6.

O Herr! du, dessen Blick den unsern neu befeuert,
Steh', welch' ein Siegesfest dein Wort, das heil'ge, feiert!
Fürwahr! ein Schauspiel ist's, erhaben, süß und hehr,
Für uns, Herr, wie für dich und für der Engel Heer,
Daß, was vorübergeh'nd des Frevlers Hand geschändet,
Berührt von deinem Geist, zu dir sich wieder wendet;
Daß laut es dir lobsingt mit feierlichem Ton,
Im Herzen Liebe nur, wenn auf der Stirn auch Hohn!

In solchen Bächen war's, mit solcherlei Gefälle,
Daß seines Denkens Fluth fortströmte Well' auf Welle,
Mit jedem Augenblick von Seufzern neu getrübt. —
Die Nacht, die treu der Gram, wie eine Schwester, liebt,

Hatt', als er niederstieg, mit Dunkel schon umgeben
Die Welt; — und rastlos riß das ungewisse Leben
Fort diesen Blutenden, es riß ihn blindlings fort
Zu Dingen, harrend sein an einem andern Ort!
Fort riß es diese Stirn, drauf eine Seele zittert,
Die das Geschick zerreißt, die, folgsam und erbittert,
Des Klöpfels Schlag erträgt und ihrer Wunden Schmerz,
Von Glase, wenn sie seufzt, und wenn sie trotzt, von Erz!

In der Kirche zu ......

1.

An Demuth war sie reich und tief gesenkt von Chor,
Die Kirch', in die wir schritten;
Die seit Jahrhunderten manch Herze schon erkor,
Vor Gott sich auszuschütten.

Im Grau'n der Dämmerung traurig und ernst war sie,
Die Scheiben glommen trübe.
Der Altar, dienerlos, war ohne Flamme, wie
Ein Herz, das ohne Liebe.

Der Strophen scheue Flucht, die jeden Abend rein
Sankt Paul sonst ließ erklingen,
Sie hatten auf des Chors verlaßnen Stühlereih'n
Gesenkt jetzt ihre Schwingen.

Und Er, der seine Gluth in jeden Busen geußt
Und fortreißt jede Kehle,
Nicht ließ er tönen mehr die Orgel, die, verwaist,
Ein Leib stand ohne Seele.

An jener Hand gebrach's, die durch den Tempel trug
Des Wohllauts kräft'ge Schöne,
Die nur so eben noch mit Herrscherfingern schlug
Der Claviatur Getöne;

Und lieblich, während sich die Finger, nimmer laß,
Bald senkten, bald erhuben,
Entlang es rieseln ließ, wie eines Schwammes Naß,
Die mächt'gen eh'rnen Tuben.

Ja, tief im düstern Schiff sahn wir die Orgel stehn,
Stumm, finster von Geberde;
Das einz'ge Seufzen sie, der einz'ge Ruf sie, den
Zum Himmel schickt die Erde!

Die einz'ge Stimme sie, die mit der Welle Schall
Und mit der Wälder Klingen
Hienieden murmeln kann ein Ahnen, einen Hall
Von mehr als ird'schen Dingen!

Und draußen mit der Flur schlief auch der Tempel ein,
Nur flimmerte verloren
Und einsam hier und dort der Lampe trüber Schein
Tief in den Korridoren.

Zuweilen nur durchzog ein Seufzen, schwer und tief,
Die Sitze, dicht vergattert;
Wie wenn in einem Forst, der eben erst entschlief,
Ein letzter Vogel flattert.

Und jeden Augenblick im Dunkeln fühlte man
Und sah es an mit Trauern,
Wie etwas Herrliches und Reizendes verrann
Im Schatten dieser Mauern!

Die Kirch' im Dämmerlicht, traurig und ernst war sie;
Die Scheiben glommen trübe.
Der Altar, dienerlos, war ohne Flamme, wie
Ein Herz, das ohne Liebe.

Da neigte, wie ein Schiff, das untergeht im Sturm,
Dein Haupt sich, gramumzogen;
Doch draußen in der Stadt umfluthete den Thurm
Zahlloser Stimmen Wogen.

2.

Und ihr Gerede war's, das freudig also scholl:
„Des Lebens Wonnen winken;
Die goldnen Becher uns, die süßen Weines voll!
Laßt Andre Kelche trinken!

„Genießt! der Stunde Flug läßt uns zurück kein Pfand!
Die Lampe zehrt vom Oele!
Mit jedem Augenblick, ach! lockert sich das Band,
Das fest hält Leib und Seele!

„Frischweg das Beste nehmt, was uns die Dinge weih'n!
Greift zu mit keckem Triebe!
Der Blume nehmt den Duft, der Traube nehmt den Wein,
Dem Weibe nehmt die Liebe!

„Und was für Becher auch ihr leeret, leert sie ganz!
Des letzten Zephyrs Fächeln
Verleid' euch erst den Lenz! Verbraucht der Schönheit Glanz
Bis auf ihr letztes Lächeln!

„Was unsre Sinne reizt, bis an sein Ende sei's
Geschlürft mit trunknem Tosen!
Zumal ein Ding, das stirbt, o meine Freunde, weiß
Oft trefflich zu liebkosen!

„Den Wein, der mich erfreut, lieb' ich am meisten,
seht!
Des letzten Tropfens wegen!
Grad' das Berauschende des lust'gen Trankes weht
Aus ihm oft uns entgegen!

„Warum uns werfen denn auf jede Wollust nur,
Und ganz nicht sie ergründen?
Es kann ja nur, wer kühn des Meeres Grund befuhr,
Verborgne Perlen finden!

„Was denn wohl frommt es uns, wenn voll die Hände
sind,
Nach Neuem stets zu greifen?
Was hilft es, athemlos, gleichwie ein rennend Kind,
Bis an das Grab zu schweifen?

„Genießt mit Muße doch! Die Muße nur macht süß,
Was uns das Glück gegeben!
Wie einen Feuerbrand, den auf den Heerd man stieß,
Laßt Funken sprühn das Leben!

„Thut nicht, wie Thoren thun, die weinerlich im Joch
Der Langenweile gähnen;
Es reiften allezeit die schönsten Früchte noch
Des Lachens schönen Zähnen!

„Traun, auch die Finstersten besudeln manchesmal
Den Geist, wie wir, die lachen.
Die Weiber und das Gold — ein Lächeln und ein Strahl
Kann weich ihr Herze machen!

„Sie fallen oft, wie wir! Was diesen Herben frommt
Ihr Prunken und ihr Pochen?
Der Wellen trotzigste, wenn eine Klippe kommt,
Sie wird wohl auch gebrochen!

„So zecht und jubelt denn! Es giebt der Lust genug
Vom Abend bis zum Morgen!
Wohlauf, und breitet aus des Festes Tafeltuch,
Das Leichentuch der Sorgen!

„Wohl muß die Traurigkeit zur Seite stets der Lust
Als finstrer Schatten gehen;
Doch wer der Sonne Glüh'n zuwendet Aug' und Brust,
Wird nicht den Schatten sehen!

„Daß die Verzweiflung einst, daß einst die Reue naht
Nach unsern Trinkgelagen;
Daß etwas Schwarzes stets uns folgt auf unserm Pfad —
Nun denn, was will es sagen?

„Wir wissen's nicht! — Wohlauf! Was Schmerzen! Scheucht sie fort,
Wie mürrisch sie auch lauern!
Es thäte wahrlich Noth, wenn uns ein Kranz verdorrt,
Die Rosen zu bedauern!

„Und nennen will ich euch der wahren Güter Zahl!
Zuerst denn: was uns feiert!
Was unser Haupt umblitzt mit Krone, Lied und Strahl,
Und es mit Duft verschleiert!

„Und dann: die Gegenwart! Das Lachen, der Genuß,
Die abhold trüben Schlüssen!
Ein Busen, blendendweiß, vielleicht voll Ueberdruß,
Der seufzt, und den wir küssen!

„Das prächtige Bankett, das funkelnd durch die Nacht
Glanz und Getöse sendet,
Aus vollen Bechern trinkt, zu Boden fällt und lacht,
Von Fackeln schier geblendet!"

3.

Da, während so am Thurm der Stimmen Hall sich brach,
Die durch die Dämm'rung weh'ten,
Und riefen: Freude, Glück, Genuß und Stolz! —
da sprach
Dein süßes Auge: „Beten!"

4.

Sie redeten ganz laut, du aber sagtest leis:
„O Gott, durch den ich lebe!
Du gabst mich Wankende hienieden Kämpfen preis,
Vor denen ich erbebe!

„Erbarme dich, o Herr! denn, sieh'! mein Schiff zerbricht,
Da Wetter es umgrauen!
Wie für die Kinder, Herr! warum doch hast du nicht
Auch Engel für die Frauen?

„Ich weiß es, Gott, vor dir sind unsre Tage Nichts!
Nur du bist ohn' Ermatten;
Nur du bist wesenhaft, voll Lebens und voll Lichts —
Wir Andern gehn im Schatten!

„Ich weiß es. Aber, ach! in dieses Schattens Bann
Auch meinen Weg begehr' ich.
Wird Jemand Rede stehn? Ich fleh', und warte dann!
Erst red' ich, und dann hör' ich!

„Doch Keiner kommt; — nur daß im trüben Dämmerlicht
Ich Schlingen rings muß schauen!
Wie für die Kinder, Herr! warum doch hast du nicht
Auch Engel für die Frauen?

„O Herr! rings um mich her, was Menschen glücklich macht —
Des Heerdes traut Gekose,
Der Hütte goldne Ruh', des Pallasts Lärm und Pracht,
Das Nestchen tief im Moose;

„Der Leuchtthurm, der durch's Land, daß er uns führe, blickt,
Des Mitleids fromme Triebe,
Sogar die Freundschaft, ach! die uns die Rechte drückt,
Und, die sie preßt, die Liebe: —

„Ach, von dem Allen, Herr! ist Nichts geblieben mir;
Ich wein', o Herr! und kranke,
Verworfen und verschmäht in meinen Trümmern, schier
Wie eine wilde Ranke!

„Und dennoch hab' ich Nichts der harten Welt gethan;
Du weißt's, vor dem wir wandeln!
Du weißt's! mit heit'rer Stirn darf deinem Throne nahn,
Gerechter! all' mein Handeln!

Mich drückt, was du mir gabst, bis zu der Armen Heil
Ich's um die Hälfte mindre,
Um mich klagt Keiner, Herr! ich nehm' an Allen Theil!
Ich duld', o Gott, und lindre!

„Ich habe deine Huld, ich habe deinen Haß
Geschmäht mit keinem Worte;
Und wenn ich Einen sah, der träumerisch und laß —
Ich wies ihm deine Pforte!

„Du weißt's! — Und dennoch, Herr, naht mir der Helfer nicht!
Wer trocknet meine Thränen?
Mir zittert jeder Steg, und jede Stütze bricht,
Daran ich mich will lehnen!

„Es ward vom Glücke nie mein Leben noch besonnt;
Du wolltest es — ich schweige!
Und zitternd, Strahl um Strahl, an meinem Horizont
Geht alles Licht zur Neige!

„Es meidet, ach! sogar die Fluth und Ebbe mich
Des Dunkeln und des Hellen.
Mit jedem Tage mehr senkt meine Seele sich
In düstre Traumeswellen!

„Man sagt, daß Herzen stets, die Grau'n der Nacht umgab,
Du gnädig aufgerichtet.
Sei du mein Stab, o Herr! o Herr, sei du mein Stab!
Denn Alles wankt und flüchtet!"

5.

Und ich betrachtete, die so zum Herren schrie
Aus bangen Finsternissen;
Der heil'gen Stätte werth, und lieblich fand ich sie
In ihren Thränengüssen;

Und redete zu ihr; — doch nicht geschah es, um
Die Weinende zu stören,
Falls Worte bessrer Art im nächt'gen Heiligthum
Sie möchte schallen hören;

Denn, ob sie alternd bleicht, ob jugendlich sie glüht,
Sei's Jubeln oder Klagen —
Ein Altar, der ein Weib in seinen Grenzen sieht,
Hat stets ihr 'was zu sagen!

6.

„Du Liebliche, wirf ab, was dich erseufzen macht!
Warum noch immer weinen,
Mit deinem Herzen du? Weib, finster, wie die Nacht,
Süß, wie des Frühroths Scheinen?

„Was! ob das Leben auch, die ungewisse Frist,
Dir, die du ohne Fehle
Mit jedem Augenblick bereit zu brechen ist —
Hast du nicht deine Seele?

„Die Seele, die vielleicht schon bald dich himmelwärts
In Gegenden wird tragen,
Die höher, wahrlich, sind, als jeder Erdenschmerz,
Als alle Erdenklagen!

„Sei wie der Vogel du, der kühn auf ein bewegt
Aestlein sich setzt, zu singen;
Der brechen fühlt den Zweig, und dennoch weiter schlägt,
Wohl wissend, er hat Schwingen!"

Auf das erste Blatt eines Petrarka.

Wenn Liebesflammen sich in meine Seele senken;
Wenn, der du Lauren einst gefeiert, all' mein Denken,
Dem kalten Pöbel fern, der Hohn dem Heil'gen spricht,
Wie eine Blume nun aus seiner Knospe bricht:
Dein Buch ergreif' ich dann, das Himmelslüfte fächeln;
Drin die Entsagung oft mit ihrem bittern Lächeln
Sich Hand in Hand uns zeigt mit der Entzückung Gluth;
Dein schönes Buch, in dem, wie die krystall'ne Fluth
Rauscht über goldnen Sand aus eignem, freiem Triebe,
Auf so viel Poesie hinrieselt so viel Liebe!
O Meister, deinem Quell nah' ich, und sinne still,
Was deiner Töneschaar Geheimniß sagen will;
Blume der Liebe, die, gehegt auf laub'ger Wiese,
Fünfhundert Jahre schon geduftet zu Vauclüse!
Und während träumerisch ich lese — sicherlich,
Wer mich erschauete, er sähe lächeln mich!

Denn, fern der Orgien, gleichwie des Markts Gedränge,
Gehn deine züchtigen und edlen Klaggesänge,
Jungfrau'n mit blauem Aug' und lieblichem Profil,
An mir vorüber, ach! und tragen deinen Styl,
Der von Metaphern blitzt, hochstirn'ge Kanephoren,
Einher in des Sonetts gegrabenen Amphoren!

Auf alle Weise läßt der Andern Schwarm.

Auf alle Weise läßt der Andern Schwarm
Sein Leben gehn, sein Wünschen, seine Seele.
Alles in ihnen geht, wie es die Dinge,
Die kommen, wollen; ohne die Idee
Geht ihre That, und hauptlos geht ihr Fuß.
Sie folgen ihren Träumen; folgen jeder
Thür, die sich öffnet, jedem Zug des Windes.
Das Jetzt verschlingt in seiner Kürze sie.
Sie waren nicht — sie werden niemals sein;
Sie sind, und weiter Nichts! Sie schwanken, zweifeln,
Und gehn! Der Wandrer folgt dem Pfade nicht!
Das Eine hebt in ihnen durch das Andre
Sich auf, der Ekel durch die Sinnenlust,
Das Ja durch's Nein, das Gestern durch das Heute!
Sie leben Tag um Tag, Gedanken um
Gedanken — ach! und irre geht ihr Wünschen.

In seinen Maaßen hält sie kein Accord;
Und wenn sie denken, wie die Leidenschaft
Es ihnen eingiebt eine Stunde — Nichts
Dröhnt aus des Jenseits dunkeln Fernen dann
In die Ideen, die dieser Stunde folgen!
Für ihre matten und erloschnen Herzen
Hat, ach! die Liebe keine süßen Schmerzen;
Für sie ist das Vergangne wurzellos,
Und Blumen nicht birgt ihrer Zukunft Schooß.

Doch du, die so viel Lichtes du ergießest
Auf meine Seele; die du seit zwölf Jahren,
Bald Weib, bald Engel, hier mich unterstütztest,
Und dort mich hieltest; die mit deinen Flügeln
Du mich beschirmtest, und in deinen Armen
Mir Ruhe gabst — du, die du allezeit,
Das Herz im Munde tragend, sichtbar machst,
Wie ein lebendiges Symbol, den Augen
Des Innern Ruhe durch des Aeußern Frieden,
Des Geistes Liebreiz durch des Leibes Kraft,
Die Güte durch die Freude, und (gleichwie

Die Götter selbst) die höchste Tugend durch
Die höchste Schönheit! — du, mein Pol, mein Leitstern,
Indessen wir bei allen Dingen schwanken,
Weißt du, daß jede Seele ihr Gesetz hat!
In dir ist Alles heiter, strahlend, treu;
Du störst die Harmonie des Ganzen nicht,
Und bist, wie eine Sphäre in den Himmeln!
In dir erhält sich Alles durch die Anmuth;
Dein Geist vermählt sich lächelnd deiner Seele,
Und, sieh'! dein Leben, kennt es Thränen auch —
Verborgen, wie ein seufzend Nest im Walde,
Wie eine Welle, die auf Moose klagt,
Ist es ein Wettgesang von allem Süßen!
Schönheit und Tugend, Lächeln, Flammenauge,
Dein ganzes Wesen ist zu Gott ein Hymnus!
Sieht so vollkommen und so schön man dich,
So glaubt man oft, ein Tönen, feierlich
Und süß, entwehe leise deinem Gang —
Die Andern sind Getöse, du Gesang!

Du, sei gesegnet allezeit!

Du, sei gesegnet allezeit!
Eva, die keine Schlange meistert!
Die, von der Tugend nur begeistert,
Auf reinen Gipfeln ihr sich weih't!
O Seele, fleckenlose, reine,
Die du die Flügel tauchst in eine
Geheimnißvolle, dunkle Fluth,
Die einsam, in des Schweigens Hut,
Erglänzt von prächt'gem Wiederscheine!

Und weißt du, was der Dürft'ge spricht,
Sieht er dich wandeln durch's Gefilde?
— „Das ist die Anmuthvolle, Milde,
Die gern ihr Brod den Armen bricht!
Sie neigt sich über unserm Pfühle,
Sie sendet unsern Schläfen Kühle,
Sie macht, daß unsre Schmerzen fliehn!
Und süß aus ihrem Munde ziehn
In Worten ihrer Brust Gefühle!" —

Und weißt du, was die Wittwe denkt,
Indessen ihre Zähren fließen?
— „Ein guter Engel mischet süßen
Honig der Galle, die mich tränkt.
Wie Thau sich senkt auf Blumenauen,
So ihre Milde läßt sie thauen
Auf meinen Jammer, meinen Schmerz.
Verstanden hat sich unser Herz —
Ich elend, sie der Stolz der Frauen!

„Ihr fragt, ob ich es denn erfuhr,
Daß ihre Lust das Böse meide? —
O, ihrem Antlitz ist die Freude
Das, was dem Himmel der Azur.
Hat es ihr Blick doch auch gelesen,
Daß diese Trauer, die mein Wesen
Zerreißt, nur heil'gen Schmerz empfand.
Wie meine Thränen sie verstand,
So weiß ihr Lächeln ich zu lösen!" —

Wenn ich die Waisen nennen soll —
O, wenn ich bei des Heerdes Glühen
Nun deine Kinder auf den Knieen
Versammle, deines Herzens voll;
Wenn ich vom Winter ihnen sage,
Vom Hunger, und der stillen Klage
Der armen, elternlosen Schaar,
Die, kaum geboren, nackt und baar
Vertrauen muß der Jugend Tage;

O dann, indeß es seufzend schweigt,
Das bange Häuflein deiner Kleinen,
O, weißt du dann, was, feucht von Weinen,
Ihr Auge sagt, das deinem gleicht?
— „Die eure Eltern ihr begraben,
O kommt, ihr Mädchen und ihr Knaben!
Kommt! bleibet bei uns für und für!
Ihr Armen, alle sollt, wie wir,
Theil ihr an unsrer Mutter haben!“

Und weißt du — senke nicht den Blick! —
Auch meines Herzens tiefstes Meinen?
— „O, sie ist sanft! Ihr Mund weis't keinen
Auch noch so bittern Trank zurück.
O Mutter, der die Kinder gleichen,
Du strahlst in meines Hauses Reichen
Auf meiner Stirne königlich.
Die Stirn erlischt und runzelt sich,
Doch nimmer wird die Krone bleichen!“ —

Du, deren Leidenschaften ruhn,
Du, über niedern Zorn erhaben,
Du weißt nur Andre zu begaben,
Du weißt kein Thun, als edel Thun!
So auch, durchziehst du meine Hallen,
Nahst du den Herzen von uns Allen,
Die dir auf ewig unterthan.
Es können stets von einem Schwan
Nur weiße Federn niederfallen!

An Louise B.

1.

Dem Jahre folgt das Jahr; sie kommen und entschweben.
Sieh' da! schon wieder eins, das bald gestorben ist!
Schon wiederum ein Punkt erreicht in unserm Leben!
Ein Winter wiederum, der unsre Lenze frißt!

Die Zeit, ein Jahr, ein Tag — mit unbedachtem Munde
Wirft es die Menge stumpf, wie andre Worte, hin!
Und wenn sie plötzlich nun erschallen hört die Stunde,
Wie Viele denn aus ihr verstehen ihren Sinn?

Es läßt sich von der Zeit der Mensch von dannen raffen
In schnöder Leidenschaft, in üppigem Genuß,
Und glaubt, daß Beßres nicht der Ewige geschaffen,
Als Lachen und Banket, als Schönheit, Lied und Kuß!

An ihm vorüber schwirrt die Zeit; — doch er, geblendet,
Denkt ihres Fluges nicht im kerzenhellen Saal.
Des Thoren! Tage sind's, was thöricht er verschwendet —
Ein Anderer, als er, wird zählen ihre Zahl!

Und sinnt er Ernstes einst in seiner Gäste Reigen,
Dann muß er, trunken selbst in trunkner Zecher Schaar,
Mit einem Male seh'n, wie seine Stirn sich neigen
Und sich entblößen wird von Blumenkranz und Haar;

Wie er, was einst sein Ruhm, nun muß zu Grabe tragen;
Wie Alles ihn getäuscht; wie Nichts, ach! Stand ihm hält;
Und wie die stolze Fluth von seinen jungen Tagen,
Dem Regenbache gleich, im Alter jetzo fällt.

Dann ruft er wankend aus, und fragt sich selber trübe
So schlürft' ich Alles denn, was mir ein Gott bescheert?
Mehr Wein für meinen Durst! für meinen Geist mehr Liebe!
Wer ist es, der zugleich mir Herz und Becher leert?

Doch Nichts giebt Antwort ihm. — Und, seinem
Schicksal fluchend,
Schürt er vergebens, ach! mit bleicher, matter Hand,
(In dem erloschenen sein Ich, das todte, suchend)
Das Aschenhäuflein, die Vergangenheit genannt!

2.

So gehen Alle wir! — Doch du, mit diesem Glühen
In deiner Seele, sprichst: — Sei's! laß die Zeit entfliehen,
Wie einen wüsten Traum! —
Du wankst und zitterst nicht, ob auch von hinnen trage
Ein ew'ger Wirbelwind die Menschen und die Tage,
Durchbrausend Zeit und Raum!

Und dies, weil sich dein Geist zu dem, was fortlebt, wandte!
Auf Note, wie auf Buch, auf Mozart und auf Dante
Neigt sich dein ernstes Haupt!
Du liebst es, deinen Geist im Ewigen zu spiegeln;
Nichts dessen, was die Zeit fortträgt auf ihren Flügeln,
Hat deinem sie geraubt!

Oft, wenn der Geist dich treibt und dir ertheilt Befehle,
Strömt eine Gluthmusik aus deiner vollen Seele,
Voll trunkner Siegeslust;
Sie säuselt süßer, als das Säuseln von Zephyren;
Wie Leiern lässet sie erklingen und vibriren
Die Fibern unsrer Brust!

In dieser ernsten Zeit, wo Jedem Blitze dräuen,
Wo die entsetzte Welt, erzitternd und mit Schreien,
Sich windet wie ein Wurm,
Hast du, indessen es auf allen Stirnen dunkelt,
Dir eine Heiterkeit erworben, welche funkelt
Voll Ruhe durch den Sturm!

O du, sei immer so! sei meines Hauses Leben!
Sei du der Mittelpunkt, um den wir Alle schweben;
Die Schwester, die uns schützt!
O du, an Nachsicht reich, und, ach! so arm an Tadel!
Du, ernst, und sanft, und weich! du, deren Seelenadel
Auf ihrer Stirne blitzt!

Denn, daß man unverletzt der Seele Schönheit hüte,
Und um das Herze sich, Mann oder Weib, mit Güte
Zu füllen immerdar,
Ist dir, was Heiligstes und Bestes man hienieden,
Nächst Gott, betrachten kann, du Süße, ja beschieden: —
Ein Vater, weiß von Haar!

Daß wir den Zweifel in uns haben.

An Louise B.

Des Menschen Inn'res — wein' um unsre Wunde! —
Zeigt uns ein düstres Bild zu dieser Zeit.
Von einer Schlange wird der Born entweiht;
Unglaube kriecht auf unsrer Seele Grunde.

Du, die kein höhnisch Lächeln hat, wenn schwach
Die Seele zagt, und in der Irre steuert;
Die heiter lebt und achtsam und verschleiert,
Mann dem Gedanken, Weib dem Herzen nach:

Willst du, die Muse, mich, den Dichter, fragen,
Warum in Träumen meine Tage fliehn,
Warum Gewölke meine Stirn umziehn,
Warum mein Leben finstre Stürme schlagen;

Warum ich oft, zu fassen seinen Sinn,
Den Wind belausche, wie er braus't und flötet;
Warum ich manchmal, eh' der Ost sich röthet,
Eh' noch die Vögel singen, wach schon bin;

Und dann, warum ich sinnend manche Strecke,
Als wär's ein Palast, durch des Nebels Grau'n
Im Thale schweife, wechselnd zu beschau'n
Den Blumenteppich und die Sternendecke?

Dann sag' ich dir, daß mich ein Dämon beugt,
Vor dem ich zitternd in die Wälder flüchte;
Ein Mittelding von Schatten und von Lichte;
Der Zweifel, ach! der Alles halb uns zeigt!

Dann sag' ich dir, daß in mir dem Bedürfniß,
Zu glauben, frech sich die Verneinung eint!
Hohn lacht mein Geist, indeß mein Herze weint —
Sie leben, ach! in ewigem Zerwürfniß!

Du siehst mich auch ganz leise reden oft;
Dem Bettler gleich' ich, murmelnd arge Worte,
Der träumerisch vor fest verschloßner Pforte
Umsonst auf Einen, der sie öffnet, hofft.

Der Zweifel! Siehe, wie mit Gluthgefunkel
Allüberall, in blut'ger Flammenschrift,
Das düstre Wort mein düstres Auge trifft,
Den Blicken sichtbar, doch den Seelen dunkel! —

So aber will es unser heißes Blut!
Nicht deine Ruh' erreichen unsre Flüge;
Sieh', unsrer Kindheit blutbespritzte Wiege
Schwamm auf der Revolutionen Fluth.

Was unsre Stirne feurig auch erstrebte —
Jetzt ist sie bleich und ohne Keime schier.
In uns den faulen Leichnam tragen wir
Des Glaubens, der in unsern Vätern lebte!

Sieh' da, warum ich sinnend wandeln muß,
Warum ich lausche mit verschloßnem Munde,
Und einsam schweife um die düstre Stunde,
Wo fremd dem Wandrer klingt des Wandrers Gruß!

O, lasse Niemand sich die Liebe rauben!
Beglückt die Seele, die noch lieben kann!
Ihr strahlt die Lampe, bis der Tag bricht an —
Heil ihr, denn Lieben ist schon halbes Glauben!

Date Lilia.

O, wenn ein Weib ihr seht auf Erden irgendwo,
Von offner, reiner Stirn, von Auge sanft und froh,
Wenn ihr sie wandeln seht in ihrer Kinder Mitte —
Vier sind's, und ungewiß noch sind des Kleinsten
Schritte! —
Wenn ihr, nah'n Dürftige, es sehet, wie bewegt
In ihres Jüngsten Hand sie eine Gabe legt;
O, wenn, indessen sie sich draußen wild erhitzen
Um einen Namen, ernst ein Weib ihr sehet sitzen,
Die lauscht, und endlich sagt: — „Erst Prüfung,
dann Gericht!
Wen, auch aus unsrer Zahl, beschuldigte man nicht?
Zu leicht entwürdigt man, was strahlt durch Kraft
und Adel;
Das Lob ist ohne Fuß, und Flügel hat der Tadel!" —

O, wenn (führt in die Stadt der Todten euch einmal
Zufall, Erinnerung, vielleicht auch inn're Qual!)
Ein Wesen, anmuthvoll und süß, ihr sehet beten
Auf einer Gruft, zu der ein Pfad geht, stark betreten
Wenn ihr's, auch hier der Schaar der Kindlein treu
vereint,
Mit Lächeln weinen seht, wie man im Himmel weint;
Wenn, wie ein voll Gefäß man siehet überfließen,
Schmerz und Entzückung sich aus dieser Brust ergießen;
Wenn als ein Engel sie dasteht, des Ird'schen baar;
Wenn, heil'ger Thränen voll, ihr Auge, keusch und klar,
Gen Himmel öfter schaut, als auf das Grab sich senket,
Und doch zurück dann kehrt so schmerzlich, daß man denket,
Es machen streitig sich ihr Herz, in bittrer Wahl,
Die Mutter, die bei Gott, und hier der Kindlein Zahl;
Wenn, um die Osterzeit, durch aller Kirchen Chöre
Geweihte Kerzen sprühn zu des Erstandnen Ehre;
Wenn Duftgewölk entquillt dem Weihrauchfaß, wie kaum
Aus voller Kelter spritzt der Traube weißer Schaum;
Wenn mitten im Gebraus der heil'gen Lobgesänge
Sich eine Seel' erhebt aus dieser Seelen Menge;

Wenn ihr, den Feuern fern, den Stimmen und der
Pracht,
Voll Huld sich neigen seht in eines Bogens Nacht,
An einer Nische Fuß, im Schatten einer Mauer,
Auf junger Stirnen vier ein Auge, voll von Trauer;
Ein Auge, drin der Blick der Jungfrau lächelnd sich
Dem Blick der Mutter mischt, so süß als feierlich: —

O, segnet sie, wer auch ihr seid! Denn meiner Seele
Sichtbare Schwester ist's! Ein Wesen ohne Fehle!
Mein Hoffen und mein Stolz! mein Hafen und mein Halt!
Dach meiner Jugendzeit, zu dem mein Alter wallt!

Sie ist's! die Tugend, die das Haupt mir will bekränzen;
Das Alabasterbild in meines Hauses Gränzen;
Der Baum, der liebend mich auf meiner Bahn erfreut
Mit Früchten manchesmal, mit Schatten allezeit;
Das Weib, die glücklich nur, wenn meine Augen scheinen;
Die, wenn wir wanken oft, ich oder ihre Kleinen,
Kein Strafwort, keinen Blick verlierend, mildiglich
Sie mit der Rechten hält, und mit dem Herzen mich;

Die, wenn ich sinnend mich dem Bösen hingegeben,
Einzig mich strafen kann und einzig mir vergeben;
Die treu mich warnet vor, und tröstet nach dem Fall;
Zu der ich: Ewig! sprach, wie sie sprach: Ueberall!
Mit einem Worte: Sie! Mein Alles! Eine Blüthe
Der Schönheit, der als Duft gegeben ward die Güte!
Geheimnißvoller Bund gedoppelter Natur:
Irdisch die Blüthe, doch der Duft vom Himmel nur!

In demselben Verlage ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Friedrich Rückert's

gesammelte Gedichte

in drei Bänden.

Compl. Rthlr. 4. fl. 7. fl. 6 C. M.

Liebesfrühling

von

Friedrich Rückert.

Mit einem Stahlstich.

Geh. Rthlr. 1. 10 Sgr. fl. 2. 20 kr. fl. 2 C. M. Elegant gebunden Rthlr. 1. 20 Sgr. fl. 2. 54 kr. fl. 2. 30 kr. C. M.

Nal und Damajanti.

Eine indische Geschichte,

von

Friedrich Rückert.

Dritte verbesserte Auflage. Rthlr. 1. 10 Sgr. fl. 2. 20 kr. fl. 2 C. M.

Cristofero Columbo

oder

die Entdeckung der neuen Welt.

Geschichtsdrama in 3 Theilen.

Von **Friedrich Rückert.**

Rthlr. 2. 15 Sgr. fl. 4. 24 kr. fl. 3. 45 kr. C. M.

Kaiser Heinrich IV.

Drama in zwei Theilen.

Von **Friedrich Rückert.**

Rthlr. 2. fl. 3. 30 kr. fl. 3 C. M.

Nachklänge der alten Geschichte,

verhallend

bis in die Neuzeit.

Von

Friedrich Freiherrn von Pechlin.

Rthlr. 1. 5 Sgr. fl. 2. fl. 1. 45 kr. C. M.

Rheinische

Lieder und Sagen.

Von

Adelheid von Stolterfoth.

Cart., mit 2 Stahlstichen. Rthlr. 1. 15 Sgr. fl. 2. 42 kr.
fl. 2. 15 kr. C. M.

Rheinisches Taschenbuch

für das Jahr 1846.

Herausgegeben von

C. Dräxler-Manfred.

Mit 8 Stahlstichen.

Rthlr. 2. 15 Sgr. fl. 4. 24 kr. fl. 3. 45 kr. C. M.

Das Goethe-Denkmal

in Frankfurt a. M.

Enthaltend

eine Darstellung von dessen Entstehung, Beschreibung der Festlichkeiten bei der Enthüllung desselben, nebst den Reden und Toasten,

so wie drei artistischen Beilagen:

1) die vordere Ansicht des Monuments, 2) die drei andern Basreliefs, und 3) ein Transparent von Herrn von Schwind.

25 Sgr. fl. 1. 30 kr. fl. 1. 15 kr. C. M.

Gedichte

von

Heinrich Rustige.

Geh. $22\frac{1}{2}$ Sgr. fl. 1. 21 kr. fl. 1. 10 kr. C. M.

Gedichte

von

Ludwig Bechstein.

gr. 8. Geh. Rthlr. 2. fl. 3. 30 kr. fl. 3 C. M.

Gedichte

von

Heinrich Hoffmann.

Geh. $26\frac{1}{4}$ Sgr. fl. 1. 30 kr. fl. 1. 20 kr. C. M.

Gedichte

von

C. Dräxler-Manfred.

Neu durchgesehen und vollständig.

Geh. Rthlr. 1. $22\frac{1}{2}$ Sgr. fl. 3. fl. 2. 36 kr. C. M.

Gedichte

von

Otto von Wenckstern.

Rthlr. 1. fl. 1. 48 kr. fl. 1. 30 kr. C. M.

Spanisches Theater.

Von

Adolph Friedrich von Schack.

Zwei Theile.

Geh. Rthlr. 3. 5 Sgr. fl. 5. 30 kr. fl. 4. 45 kr. C. M.

Die Aristokraten.

Roman

von **L. Diefenbach.**

Rthlr. 1. 15 Sgr. fl. 2. 42 kr. fl. 2. 15 kr. C. M.

Das Loggbuch.

Scherz und Ernst zur See.

Von

Heinrich Smidt.

Drei Theile.

Rthlr. 2. 22½ Sgr. fl. 4. 45 kr. fl. 4. 8 kr. C. M.

[library stamp]

Die Alte von Livadostro.

Roman
aus den hellenischen Memoiren
des fahrenden Musikanten.
Zwei Theile.
Rthlr. 3. fl. 5. 15 kr. fl. 4. 30 kr. C. M.

Herz und Ehre.

Novellen und Schilderungen
von
C. Dräxler-Manfred.
Zwei Theile.
Rthlr. 2. 15 Sgr. fl. 4. 30 kr. fl. 3. 45 kr. C. M.

Die Mythologie

der Asiatischen Völker, der Aegypter, Griechen, Römer, Germanen u. Slaven,
herausgegeben von
Konrad Schwenck,
Conrector am Gymnasium in Frankfurt am Main.

Erster Band: „Die Mythologie der Griechen," für Gebildete und die studirende Jugend. Mit 12 Tafeln. gr. 8. Geh. Rthlr. 2. 10 Sgr. fl. 4. fl. 3. 30 kr. C. M.

Zweiter Band: „Die Mythologie der Römer." gr. 8. Geh. Rthlr. 2. fl. 3. 30 kr. fl. 3 C. M.

STAATSBIBLIOTHEK
BAMBERG

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hugo, Victor,

Lyrische Gedichte

Frankfurt a. Main 1845

Bamberg, Staatsbibliothek -- MvO.L.ex.o.98
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11750432-9